~~Don Lud. 227.~~
Gall. rev.
809 mb ~~[Reichardt]~~
(1

<36617643600019

<36617643600019

Bayer. Staatsbibliothek

Don. lud. 3644

Napoleon Buonaparte.

Napoleon Buonaparte

wie er

leibt und lebt,

und das

französische Volk

unter ihm

Aus dem Englischen.

Petersburg, 1806

bei Peter Hammer dem Aeltern.

228. D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede des Uebersetzers.

In der Erwartung des zweiten Theils jenes deutschen Werks, das in England und dem ganzen Norden eben so groſse Sensation gemacht, als in Deutschland, wird man die Uebersetzung dieses kürzlich in England erschienenen Werkes, welches wichtige Zusätze zu dem Originalwerke enthält, gewiſs gerne als eine Ergänzung des ersten Theils annehmen. Wahrscheinlich wird der deutsche Autor es zu einer baldigen vierten Ausgabe seines ersten Theils selbst benutzen, um diesem die Vollständigkeit zu geben, die einem also begonnenen Werke zu wün-

schen ist. Die sehr vermehrte dritte Ausgabe des deutschen Originalwerks, welche der englische Gegner noch nicht kennen konnte, zeigt schon von dem Ernste, mit welchem der Verfasser seinen Gegenstand bearbeitet, und hat die Uebersetzung der letzteren grössern Hälfte der englischen Critik unnöthig gemacht. Von den wichtigen Beylagen haben wir indessen unsern deutschen Lesern nichts vorenthalten mögen; sondern sie lieber noch zu vervollständigen gesucht.

Napoleon Buonaparte.

Beilage I.

Während dem Drucke dieses Werks ist in Italien ein höchst merkwürdiges Werk über die Revolution und den Fall der Republik Venedig erschienen. Es hat den Titel: *Raccolta chronologico-ragionato di documenti inediti che formano la storia diplomatica della revoluzione e caduta della Repubblica di Venezia corredata di critiche osservazioni.* Mit dem Motto: *Unicuique suum.* Unter dem Druckort Augusta (sicher aber ist es in Italien gedruckt) und der Jahrzahl 1799, in zwei starken Quartbänden italiänisch eng gedruckt.*)

*) Ein edler, herz- und geistvoller Geschichtsforscher und Critiker hat in einer gelehrten critischen Zeitschrift, welche sich durch Muth und Kraft und durch weise Anwendung beider seltner Tugenden vor allen ihren Mitschwestern auszeichnet, (in der Jenaischen allg. Litteraturzeitung Nro. 166 des Jahrgangs 1805) folgendes eben so wichtige als kräftige Urtheil davon gefällt, das wohl verdient auf jedem Wege verbreitet

Da jenes höchst merkwürdige und für ganz Europa wichtige, bedeutende Werk bis

zu werden, damit das kräftige Wort, zu rechter Zeit gesprochen, wo möglich die rechten Ohren erreiche.

„Der älteste unabhängige Staat in Europa, der „durch Tapferkeit und Weisheit gegen die Oberher-„ren Italiens, die Tyrannen der benachbarten Com-„munen und gegen die osmanische Pforte in den Zeiten „ihrer gewaltigsten Macht, glücklich bestanden, ist in ei-„nem Augenblick ohne einigen Widerstand verschwun-„den. Durch den Haſs des Volks? Das Volk zu Stadt und „Land liebte die Regierung unaussprechlich, war zum „Tode für sie bereit, war kaum zurückzuhalten, ge-„rieth am Morgen des jammervollen Untergangs in „die äuſserste Wuth. So fehlten Vertheidigungsmit-„tel? Diese Republik beherrschte den sechsten Theil „Italiens; venetianisch war ein Fünftheil der italiäni-„schen Volksmenge; Venedig hatte zwanzig Städte; „vierthalb Tausend Gemeinden; neun Millionen Du-„caten Einkünfte; noch im letzten Augenblick zwei „Hundert und sechs Schiffe und acht Hundert Stücke, „und nebst der herzlichsten Bereitwilligkeit einer bei „funfzig Tausend Mann starken Miliz (cernide) eilf Tau-„send (leicht zu vermehrende) Slavonen, brennend von „Begierde zur Schlacht, an Mehl, Getreide, Zwieback, „Wein, Wasser, Vorrath mehrere Monate, die Lagu-„nen, das Meer, die Nähe groſsbritannischer Flotten, „das Recht, die Politik, die Ehrfurcht, die Liebe der „Nationen. Dreihundert übelversorgte Feinde mit Ei-„ner Canone, ohne Schiffe, erscheinen zu Marghera „und das tausendjährige Werk so vieler Tugend und „Klugheit . . . fällt. Nicht verlassener als andere „Staaten war Venedig von Männern, alter Zeit wür-„dig; noch lebte der ehrwürdige Francesco Pe-

jetzt noch in keine andere Sprache übersetzt erschienen ist, und von Seiten der französi-

„saro, noch der edle Nicolo Erizzo, Joseph „Priuli, mehrere würdige Enkel der Grofsen. So „kann, was ihnen geschah, wer weifs wie schnell, je„dem begegnen. Dieses giebt der Frage, wie es zu„gieng, ein jedem naheliegendes, hochwichtiges „Interesse. Diese Frage wird hier mit mehr Gründ„lichkeit und Evidenz, als je irgend eine andere poli„tische oder historische Frage vollständig beantwortet: „so, dafs, wenn man von dem Verf. auch nicht Ein „Wort, sondern blos die Urkunden lesen will, kein „Mann von Ehre oder Gefühl dieses zu thun vermag, „ohne dafs das Herz ihm zerrissen werde, das Ge„blüt koche und die Haare zu Berge stehen. Dieses „Buch, welches allein für alle Uebel der letztabgewi„chenen Jahre schadlos halten könnte, wenn man „Lehre daraus zöge; dieses zu Schätzung des äussersten „Grades von Verdorbenheit und Schwäche in dem „menschlichen Herzen, und des Gangs und Gehalts „der grofsen Geschäfte unsrer Zeit unentbehrliche „Buch, das in allen Cabinettern und Rathsstuben der „etwa noch selbstständig bleiben wollenden Staaten, „wie vormals die Bibel, auf dem Tisch liegen sollte, „ist auf das geflissenste dem Buchhandel, der öffent„lichen Kenntnifs, entrückt worden: eben wie vor Zei„ten dem machiavellistischen Principe geschah. „Es hat Aehnlichkeit mit demselben, in so fern der „ganze Gang, Ton und Geist seiner, in moderne „Phraseologie übersezten Politik noch umständlicher „dargestellt wird: Nur gab der Florentiner die Resul„tate, hier sieht man die Sachen: so klar aber, dafs „jene auch dem mittelmäfsigen Kopf in die Augen

schen Regierung mit der höchsten Sorgfalt auf alle nur mögliche Weise unterdrückt wird;

„fallen müſsen; man könnte und sollte aus diesem „Buch einen zweiten Principe schreiben. Der alte „hat die Künste der Unterdrückung enthüllt, welche „in einem noch kraftvollen Jahrhundert üblich waren; „dieser, nebst viel gröſserer Profanation von Treu und „Glauben, liefert eine höchst denkwürdige Schilde-„rung der Folge unbewaffneter Neutralität, übertrieb-„ner Verheimlichung der Staatsgeschäfte, übler Wah-„len, Selbstbetrug, falscher Mässigung und der Heuche-„ley, die einen verrätherischen Plan hinter einem „Schein von Erbärmlichkeit verbirgt, welchen die „gemeinen Menschen zu entschuldigen geneigt sind. „Wenn bei schon so weit verbreiteter Herabwürdigung „der Charactere (so weit, daſs man kaum den Willen, „sich noch helfen zu wollen, zugestehen, kaum wa-„gen dürfte, und übel nähme, wenn andere helfen „möchten) der praktische Nutzen dieses Buchs nicht „mehr zu erreichen stünde; so ist seine Aufbewahrung „doch Pflicht für die Nachwelt, um ihr die Ereig-„niſse unserer Zeit begreiflich zu machen. Es ist „auch zu wünschen, daſs wohlgesinnte Männer eini-„ge Exemplare jenseits dem Ocean in die Länder „bringen, welche nach Vollendung des Falls von Eu-„ropa der interessantere Schauplatz eines erneuerten „Kampfs zwischen Licht, Freyheit, Sclaverey und „Barbarey seyn werden. Denn wenn ein träges, ver-„blendetes, niederträchtiges Geschlecht vor den Leh-„ren der Geschichte und vor dem Anblick der Er-„fahrung Augen und Ohren zustopft: so bleibt edlen „Geschichtschreibern doch das, nebst den Verbre-„chern die Namen so elender Häupter und Räthe,

so wollen wir, wenn auch eben keinen Auszug, doch wenigstens den Hauptinhalt desselben, wie ihn der Verfasser hinter jeder der drei Abtheilungen angiebt, liefern. Seine Erzählung dient blos, die zahlreichen und höchst merkwürdigen Actenstücke, die alle in extenso abgedruckt sind, zusammen zu reihen. Man wird dadurch vollkommen überzeugt, dafs der Grundfehler in der unbewaffneten Neutralität lag. Die Gefahr für Italien kam gleich nach dem Baseler Frieden, und wurde immer dringender, so wie die Siege sich einander folgten. Anfangs ward

„wie wir in diesem Buch viele urkundlich dargestellt „sehen, mit gebührender Infamie auf ewig zu pro„scribiren, damit die Nachkommen wifsen, wie viel „sie zu vergüten haben, und andere durch die Laut„barkeit der öffentlichen Meinung und einige Scheu „vor der unpartheyischen Strenge der Nachwelt, wo „möglich, zu einigem Pflichtgefühl aufgeschreckt „werden. Ein Auszug dieses Buchs würde merkwür„dig seyn; wir finden aber nicht für gut, hierdurch „die Neugier zu befriedigen. Man übersetze es, mit „Sachkenntnifs und Verstand; alsdann, wer sehen „will, sehe. Was hier geschah, ist in andern Ländern „auch begegnet, und mufs begegnen, wenn man sich „selbst verläfst.

Anmerk. des Uebers.

von der französischen Regierung gegen Venedig, wie gegen andere italiänische Staaten, die gleisnerische, einschläfernde Sprache geführt, die man späterhin auch zu allen den europäischen Staaten führte, welche überlistet werden sollten, und die man jezt ganz besonders gegen Preufsen anwendet. Sobald die Maske abgeworfen werden durfte, erfolgten die Gewaltthätigkeiten, aber immer unter dem Scheine der Volksbefreiung. Dieses Werk enthält indessen auch die evidentesten Beweise, dafs das Volk gar nichts von dieser Befreiung wissen wollte; und man hat hier die ganze Tragicomödie von Trotz und Scheinheiligkeit, wie allenthalben sowohl in und aufserm Lande, als zu Paris, klar vor Augen. Endlich läfst der Held selbst sich sehen und zwar sogleich insolent. Doch so lange Oestreich noch nicht ganz gebeugt war, einigermafsen noch zweideutig. Dann aber in den Conferenzen mit den Venetianischen Gesandten im Friaux und sonst überall, wo sie ihn aufsuchen und finden, und in seinen Briefen an den Senat, wie der übermüthigste Sieger, der keinen politischen und moralischen Zaum mehr kennt, der sich alles erlauben darf und der

die unverdautesten Einfälle wie Weisheit und Gesetz von sich giebt. Die Nachwelt wird es erst ganz erfahren und einsehen lernen, wie diese verhaſste, ekelhafte Manier, weniger durch eigne Kraft und Siege, als durch die unbegreifliche, unaussprechliche Schwäche der andern hat gelingen und gelten können. Die Elendigkeit des Doge und die verrätherische Schwäche der klugseynwollenden Senatoren drückt völlig auf alles das Siegel des Zeitalters, dessen Verworfenheit die Nachwelt mit Abscheu und Eckel ansehen wird.

Der Verfasser hat sein Werk in drei Abtheilungen getheilt. Die erste enthält eine männliche Darstellung der Ursachen des inneren Vorfalls der alten Republik und die officiellen Berichte der Venetianischen Gesandten zu Paris, London, Neapel, Turin u. a. von 1788 bis 1796, und ihre Verhandlungen mit andern italiänischen Staaten. Vieles davon ward damals von den Staatsinquisitoren untergeschlagen und kam nicht gehörig zum Vortrage und zur Deliberation. Ferner enthält sie die ersten Machinationen der Franzosen, um die Venetianer einzuschläfern und sicher zu machen; die sich denn auch auf eine

ganz unglaubliche Weise zu einer völlig unbewaffneten Neutralität bewegen lassen, und trotz allen weisen Vorstellungen, ihrer Gesandten und den Gesandten mehrerer fremden Mächte darauf beharren. Annoch die Verhandlungen mit dem englischen Gesandten, und den Aufenthalt Ludwigs XVIII. in Verona betreffend. Endlich den Einbruch der Franzosen in Italien und ihren Feldzug im Jahr 1796. Buonaparte zeigt sich gleich bei den ersten Veranlassungen hart und feindselig gegen die Venetianer und macht es ihnen, bei ihrer vollkommnen unbewaffneten Neutralität, zu welcher die Franzosen sie selbst verleitet hatten, zum Verbrechen, dafs sie sich nicht den Fortschritten der Oestreicher mit Gewalt entgegen gestellt und dafs sie den Prätendenten eine Zeitlang in Verona gelitten hätten. Die Berichte der venetianischen Gesandten enthalten sehr bedeutende und charakteristische Unterredungen mit dem jungen Helden. Diese erste Abtheilung geht bis auf die eigenmächtige gewaltsame Besiznehmung der Franzosen von Verona am 1 Jun. 1796, die schon in Besiz von Cremona, Brescia, u. a. O. waren. Der Verfasser zieht das Resultat von dem Inhal-

te dieser ersten Abtheilung und der in extenso vorgelegten diplomatischen Documente folgendermaſsen zusammen.

1.

Che la Repubblica di Venezia se non avesse deviato per suggerimento di alcuni de' Savj del Consiglio dal sistema adottato da' suoi maggiori, e posto in esecuzione nel 1701. 1735. e 1743., era in grado di sfuggire l' imminente naufragio con una valida neutralità armata, quale la propose il N. H. K. e Procurator di S. Marco Francesco Pesaro.

2.

Che il piano di neutralità disarmata sostenuto con invincibile ostinazione da alcuni de' Savj fu opera o di perfidia, o d'imbecillita: poiche o essi conobbero la natura della Rivoluzione Francese, e li principj del nuovo loro governo, delineati oppuntino ne' Dispaccj dei Venali Ministri alle Corti, ovvero nò. Nel primo caso i loro suggerimenti, ed i sforzi per mantener la Repubblica in stato di disarmo furono perfidi, e

tendenti alla di lei rovina. Nel secondo furono imbecilli, e mancanti di quella politica penetrazione, che richifedeva il luminoso loro posto.

3.

Il Senato, cui venivano celati molti de' Dispaccj de' suoi Ministri alle Corti, e le piu interessanti Comunicate degli Inquisitori di Stato, non era in grado de Deliberare sempre con quella maturità, che era propria, e caratteristica, di quel Scvrano Consesso: e perciò ricade a peso di quei Savj, che li occultarono, il continuo abbaglio, in cui da essi era tenuto.

4.

Qualunque fosse ne Savj il movente del funesto loro sistema, il Senato mantenne sempre la neutralita disarmata con impuntabile lealtà, e le generose sue direzioni riguardarono si l' Austria, che la Francia con indistincta amicizia, e con religiosa imparzialità, sfuggindo scrupolosamente tutto quelle che turbar poteva la reciproca buona armonia con le due belligeranti Potenze.

5.

Le violenze, le frodi, le rapine, e le vessazioni dell' Armata Francese in Italia cagionarono nelle Venete Provincie l'odio, e l'aversione alla medesima, ed al nome francese; ma non perciò il Senato si allontanò dalla generosa, e leale sua condotta versa la Francia, ispirando a' sudditi sentimenti di moderazione, e di sofferenza.

6.

La condotta del Governo Francese verso la Repubblica fu sempre all' opposto simulata, perfida, ed illegale: nè ricercò esse l' amicizia, e corrispondenza Diplomatica de Veneziani, che ad ogetto di sedarli, e di addormentali, per quindi tradisli disarmati, sacrificando i loro Stati, e l' esistenza loro politica all' iniquo suo interesse.

7.

La Sovranita e l' indipendenza della Repubblica di Venezia meritavano tanti maggiori riguardi, quanto che esse riposavano sulla fede pubblica, e sulle più solenni dichiarazioni del Governo Francese, che ricevuto

aveva un Ambasciatore nella forma antica de' due Stati, e quindi doveva rispettarne le conseguenze, in vece di cencellare dalla Gerarchia Politica de' Governi il Governo medesimo, di cui constanta interessenza aveva ricercata l' amicizia, e di cui solennemente riceveva l' Inviato.

In der zweiten Abtheilung sieht man das Venetianische Gebiet von Augenblick der eigenmächtigen Besiznahme von Verona an, völlig wie einen durch die Macht der Waffen eroberten Staat behandeln. Felder, Weinberge, Anpflanzungen werden verwüstet und zerstört, unerschwingliche Requisitionen und erzwungene Dahrlehne verbreiten allgemeines Elend. Nun ergehen Befehle des Senats zu allen möglichen Rüstungen zur See und zu Lande und klägliche Vorstellungen ans Französische Directorium gegen Buonaparte und seine allen Versicherungen und Verheissungen widerstreitende eigenmächtigeu Unternehmungen und Feindseligkeiten gegen Venedig. Abgeordnete werden an Buonaparte geschickt, die von ihm zu hören bekommen, er sey eigentlich gegen Venora angerückt, um die

Stadt zu verbrennen und zu zerstören, die Nachricht von der Entfernung des Prätendenten habe ihn aber besänftigt und zum ruhigen Einzuge bewogen. Demohngeachtet erwiederte er auf ihre Klagen über die Verwüstungen auf dem flachen Lande; daſs solche Uebel, als Verwüstung der Saat, Niederhauen der Bäume und alles, was zur Sicherheit und zum Unterhalt der Krieger nothwendig sey, eine natürliche Folge des Krieges und der Wuth wäre, welche dem Soldaten, der den Feind bekämpft habe, natürlich sey. Die Gesandten werden dann artig behandelt und dem Senate Freundschaft und Wohlwollen des Helden zugesichert. Dieser sechs Seiten lange Bericht von der Unterredung mit Buonaparte am 5ten Juny zu Verona ist äuſserst charakteristisch. Es folgen dann die officiellen Berichte über die Vorfallenheiten und Veränderungen im Mayländischen und Bergamoskischen im Junius und Julius. Die Angst der Regierung und ihr äuſserst behutsames furchtsames Benehmen gegen Buonaparte, nimmt mit jedem Tage zu; dieser fährt fort ihnen mit Worten zu schmeicheln und zu heucheln, während daſs er mit bewaffneter Hand immer weiter

vordringt, die Vestungen Peschiera und Legnago wegnimmt und über alles Eigenthum des Staats und der Einwohner, über Geschütz und Munition u. dgl. frei schaltet. Wobei das Volk natürlich überall seine höchste Abneigung gegen die Franzosen bezeugt und sich zur gewaffneten Gegenwehr erbietet. Die Regierung wagt indessen nur Vorstellungen bei dem französischen Gesandten Lallement und erhält dagegen dessen Bedauern und Miſsbilligungen des Geschehenen, welches schwerlich dem Willen des Directoriums angemessen sey; darauf wendet sie sich wieder eben so vergeblich als bisher ans französische Directorium u. s. w. Der Verfasser zieht den Hauptinhalt der zweiten Abtheilung, dessen Actenstücke bis zum 12ten März 1797 gehen, folgendermaſsen zusammen:

1.

Che poco plausibile fu la condutta della maggiranza de Savj del Collegio nel continuar a sostenere il chimerico sistema di Neutralita disarmata a fronte degl' immensi Sacrifizi e publici e privati, delle umiliazioni, e delle soprafazioni, alle quali

era esposta butto di la Repubblica da chi non riconosceva altra legge, che quella del più forte.

2.

Poco plausibile porimente la non curanza della opportunità favorevoli a correggere il primo errore giacchè la posizione delle Armate Austriache nelle quattro spedizioni del Wurmser, e dell' Avinzi presentarono l' apertura ad accrescere senza ostavolo l' armento, incominciato nelle Lagune nel mese di Giugno 1796.

3.

Poco plausibile altresi la politica con cui continuarono ad occultar al Senato tante Comunicate degl' Inquisitori di Stato e tanti Dispaccj interessanti de' Ministri alle Corti, i perfidi disegni de' Francesi, le giuste querele de' Sudditi abbandonati, e le spontatance Cor oblazioni di armassi a pubblica, ed a propria difèsa.

4.

Poco plausibile finalmente la debolezza

degl' Inquisitori di Stato, i quali vedevano a fronte serena il continuo abuso, che si faceva di tante Cor importantissime Comunicate, celate alla cognizione Sovrana del Senato, il quale rimaneva all' oscuro di quei lumi, ch' essi si affrettavano con tanta sollecitudine di proccaciar al medesimo, senza che a vista di un tanto incostituzionale scandalo reclamassero.

5.

Che turpe et esecranda fu la direzione del Direttorio Esecutivo di Francia, il quale con profumate, e continue lusinghiere promesse tradiva i Veneziani, dimostrando dispiacenza de' disordini, che non voleva impedire, e lusingando di pagare i debiti dell' armata, quando presa aveva la massima di nulla pagare, e di far cadere a solo carico dei Veneziani il totale mantenimento dell' armata d' Italia.

6.

Che turpe ed esecranda fu pure la di lui direzione, fingendo sempre d' aver a cuore gl' interessi della Repubblica, di cui

ricervava l'Alleanza nel tempo stesso che pose in di lei Stati nel urna dei compensi, autorizzando il General Clark ad esibirli all' Augusta Casa d' Austria.

7.

Che non meno turpe ed nefanda fu la condotta de suoi Generali in Italia, dediti a latrocinj, alle depredazioni, sconoscenti ed isleali nel tempo, in cui il General in Capite fingeva d' essere grato ai Veneziani, e prometteva adessi ingrandimento di Dominio ec. a fine di poter senza ostacolo preordinare le vole alla totale rivoluzione, e perdizione de' medesimi.

Die dritte Abtheilung, welche den ganzen 416 Seiten starken zweiten Band einnimmt, enthält die eben so bedeutenden und für ganz Europa wichtigen Aktenstücke über alles, was auf dem Venetianischen Gebiet in den drei ewig merkwürdigen Monaten März, April und Mai 1797 bis zur Umwälzung des alten Venetianischen Staats geschah, der denn auch bald der Verrath und Verkauf ihrer an Oestreich folgten. Hieraus lernt man den

Charakter und die Handlungsweise Buonaparte's und des Franzosen überhaupt mehr, als durch irgend etwas anderes, genau kennen. In dieser Abtheilung ist alles so merkwürdig, daſs eine bloſse Anzeige der wichtigen Aktenstücke zu weit führen würde. Der Verfasser zieht den Hauptinhalt desselben am Ende folgendermaſsen zusammen:

1.

Che sebbene nelle Venete Provincie vi fossero alcuni sudditi dediti alle massime Francese, questi erano in cosi poco numero, che nulla potevano attentore contro il pieno delle medesime, ch' erano fedeissime, ed attacatissime al felice loro Governo.

2.

Che la Rivoluzioni di Bergamo, di Brescia, e di Crema, e quindi gli orrori di Verona, di Salò, e delle Valli Bresciane, fu tutto opera de' Comandanti Francesi, i quali operavano di segreta intelligenza, e di ordine preciso del General in Capite Bonaparte.

3.

Che perfido era perciò questi, mentre di mostrada in apparenza di disaprovare la condotta de' suoi Subalterni, promettendo processi e castigli, che mai ebero effetto, per calmare le giustissime rimostranze del Senato.

4.

Che perfido pure deve dirsi il Direttorio Esecutivo di Francià il quale alle rimostrance del Senato si dimostrava sorpreso, adirato, prometteva saddisfazioni, protestava lealtà, amicizia, ed asseriva spediti ordini, di riparazioni al General Buonaparte, che o non furono mai spediti, o lasciò, che fossero impunementi violati.

5.

Che perfido pure e traditore fu il Ministro Lallement, mentre in veve di coltivare la buona amicizia tra le due Repubbliche, come protestava nelle Conferenze col K. e Procurator Pesaro, e nelle sue memorie al Senato, alimentava segretamente il fuoco rivoluzionario tra quei Membri del Governo, che venduti eransi al partito Francese.

6.

Che ai Savj raggiratori devesi attribuire lo stato d' inerzia, in cui giaceva il Senato, che continuarono a tener in abaglio, ed all' oscuro del vero andamento degli affari, occultandoli tutti quei lumi, che li doverano provenire dalli Dispaccj, e Comunicate, poste nella Filza Comunicate non lette in Senato.

7.

Che la malizia de' medesimi fu quella, che eluse più e più fiate le salutari Deliberazioni del Senato sotto pretesto di prudanziale economia, e di non irritar i Generali Francesi, ed il Direttorio Esecutivo di Francia.

8.

Che la Maggioranza de' Savj, raggirata da' Felloni, fu quella, che per eludere le Deliberazioni del Senato, il quale nella sera del 29 Aprile aveve decretato con risoluta fermeza la difesa della Dominante, e delle Lagune, col più insidioso artifizio prese il partito di non piu adunarlo, rendendo in co-

tal guisa inoperose senza opposizione le Sovrane Massime, e Decreti di quel Consesso.

9.

Che la estraordinaria Conferenza nelle private Camere del Doge, sostituita alle legali adunanze del Senato, fu una unione spuria, in costituzionale, e sovvessiva delle statutarie Leggi della Repubblica, da cui le materie Politiche erano state sovranamente delegate al solo Senato.

10.

Che maliziosa, ed estemporanea fu la convocazione del Consiglio Maggiore, deluso v tradito da' raggiratori con falsi rapporti; e quindi atterito con suposte interne Congiure, e colla falsa asserzione d' impossibile difesa all' esterno.

11.

Che il Corpo Patrizio divenne vera vittima de Felloni, che lo lusingarono con vane promesse di vitolizio provvedimento, di solidità della Zecca, Banco etc. promesse tutte senza fondamento, e fatte a solo oggetto di carpire le bramate Deliberazioni.

12.

Che l' adunanza del Consiglio Maggiore nel giorne 12 Maggio fu illegale, e contraria alle Leggi della Repubblica, perchè non vi fu almeno il numero di 600 Individui, perscritto dalle statutarie Sanzioni; perchè incusso fu grave timore a' Membri di quell' adunanza col supposto imminente scoppio di numerosissima Congiura; ed infine perchè il Decreto non fu nè letto, nè ballottato juxta le Leggi.

13.

Che alla perfidia inaudita de Francesi, e de' pochi Membri del Veneto Governo, già indicati; loro cooperotori devesi il merito della grand' opera della Rivoluzione e Caduta della Repubblica; che perciò i nomi di questi scellerati passeranno con orrore di generazione in generazione.

14.

Che nè al Consiglio Maggiore, nè al Senato può con giusto critico discernimento attribuissi lo scioglimento della Repubblica. Non al Consiglio Maggiore, perchè questo

non fu mai a giorno del vero e genuino stato delle cose; non al Serato perchè sebbene talvolta imprevidente, ed indolente; la di lui imprevidenza ed indolenza era alimentata dalla maggioranza de' Savj, che li sostraevano a loro piacimento i lumi indispensabili a ben governare: ed in ultimo, perché deluse furono le sue salutari Deliberazioni, massime quelle del giorno 29 Aprile 1797, dalla spuria Conferenza, unitasi nelle private Camere del Serenissimo Doge.

15.

Che la Repubblica di Venezia in fine perì Vittima sfortunata ed innocente della sua lealtà, della generosa sua Ospitalità, e di quella impuntabile ed imparziale amicizia, con cui riguardò, ed accolse nel suo seno Ospiti sconoscenti, et ingrati, Amici sleali, scellerati, perversi.

Der Verfasser, dem es augenscheinlich am Herzen lag, seinen Gegenstand zu erschöpfen, hat auch ein Verzeichniſs der Schriften geliefert, welche über den Fall von Venedig in Mailand, Venedig, Verona, Zü-

rich, Basel, Frankfurt und unter dem Namen London und Schweitz in italiänischer und französischer Sprache erschienen sind. Da diese wohl im Auslande wenig bekannt seyn mögen, so wird es den Lesern wohl nicht unangenehm seyn, das Verzeichnifs hier zu finden.

Der Verfasser giebt der vorletzten Schrift den Vorzug, wiewohl er sie doch nicht frei von Unrichtigkeiten und Persönlichkeiten hält, die einem ruhigen und rechtlichen Schriftsteller eben nicht anständen, doch hier ist sein kurzes Urtheil selbst über die unten angeführten Schriften.

Questi sono gli Opusculi finora venuti a luce sopra un argumento cotanto vasto, ed oscuro. In alcuni di essi ritrovasi la verità, ma non appoggiata ad irrefragabili documenti; in altri regna la satira, la calunnia, la menzogna, lo spirito di partito. La Memoria che può servir alla Storia Politica ec: è senza contrasto il migliore di tutti, benchè contenga non poche inesatezze, falsità, e certe acri Personalita, che non quadrano all' nomo onesto, e tranquillo.

Ma tutte queste produzioni, o insieme prese, o separate, non sono sufficienti a sviluppare il grand' arcano, nè a squarciare il nero nefando velo, che cuopre tuttavia questo Mistero d' iniquità.

Serie

di opuscoli a stampa sulla caduta Della Repubblica de Venezia.

Recueil de pièces relatives aux affaires de Venise — — Milano.

Lettera Ingenua ad un Amico, in cui viene descritto l' avenimento della distruzione del Veneto Governo Aristocratico — — Zürich 1797.

Lettera Apologetica di Nicolo Morosini. 4. *Patrizio Veneto.*

Il Cittadino Tommaso Condulmer agli Amatori della verità.

Lettera scritta dal K. Francesco Pesaro al Sig. Tommaso Gallino a Venezia.

Lettera scritta nel Castello di S. Felice al Senato di Venezia dal Secretario della Repubblica Sanfermo, e dagli altri due

Plenipotenziari Emilj e Gravetta — — Verona 1797.

Lettera di Mallet Dupan scritta a un Membro del Corpo Legislativo sulla dichiarazione di guerra contro la Repubblica di Venezia — — Francfort 1797.

Esatto Diario di quanto e successo dalli 2. *sino a'* 17. *Maggio* 1797. *nella Caduta della Veneta Aristocratica Repubblica unitamente al trattato di Pave stipulato in Milano fra la medesima e la Repubblica Francese — — Basilea* 1797.

Il Lido di Venezia raccommandato alla custodia del N. H. E. Domenico Pizzamano — — Venezia 1798.

Rapparto degli avenimenti accuduti in Verona — — Verona 1797.

Relazzione Sommaria della perdita della Veneta Aristocratica Repubblica - Italia 1798.

Salla Grandezza della Repubblica Veneta, e sulle Cause principali della sua Caduta. Memoria di X. Z. 1797.

Condotta Ministeriale del Conte Rocco Sanfermo Carioni Pezzi — — Londra 1798.

Il Riscontro con Supplemento di Documenti a quelli pubblicati dal Conte Rocco Sanfermo Carioni Pezzi nella sua Condotta Ministe-

riale dell' Autore della Relazione Sommaria ec. Switz 1799.

Memoria, che può servise alla Storia Politica degli ultimi otto anni della Repubblica di Venezia — — *London* 1798.

Pensieri suggeriti dall Amor della Patria — — 1798.

Beilage II.

Schreiben eines Engländers an den ersten Consul Buonaparte.

Bürger Consul!

Wenn Sie gleich gewohnt sind, nichts anders zu hören, als Lobeserhebungen und Danksagungen von einzelnen sowohl, als von ganzen Gemeinden, die, in Hoffnung befsrer Zeiten, Ihre konsularische Regierung vergöttern; so erlauben Sie, heute einem Freunde der Wahrheit Ihnen einen Beweis seiner Ehrerbietung darzubringen, der auch von Nutzen seyn kann.

Da man Sie beständig und bei allen Gelegenheiten den unüberwindlichen, den grofsen Mann, das Kraftgenie der Republik nennt, so mufs Ihnen bereits vor solchen Titulatu-

ren ecklen. Ich entsage daher eben so entschieden diesem unfehlbaren Mittel, mir Ihre Gunst zu erwerben, als ich die zügellose Schreibart verabscheue, welche Sie so entsetzlich gegen die Druck- und Preſsfreiheit aufgebracht hat.

Was kann mir in dem Augenblick, wo ich Ihnen schreibe, daran gelegen seyn, ob Sie ein Corse sind? ob Sie unter den Befehlen Barras, des Urhebers Ihres Glücks, die guten Pariser, um sie Lebensart zu lehren, todt schieſsen lassen? ob Ihre Waffenbrüder in Egypten durch die Pest, oder durch Arzneimittel der aufgestellten Gesundheitsaufseher umgekommen sind? (Man besehe hierüber die Note Nr. 1. am Ende dieses Schreibens.)

Was kann mir daran gelegen seyn, ob Sie, um zur ersten Ehrenstufe in Frankreich zu gelangen, den Jakobinern zu der Einsetzung eines fremden Königs, und dem vernünftigern Theil der Franzosen zu der Herstellung der Bourbons die leere Hoffnung gemacht haben.

Was geschehen ist, ist geschehen, Bürger Consul! und ich will weder meine noch Ihre Zeit mit Aufzählung von Thatsachen ver-

lieren, welche Sie vernünftiger Weise selbst nicht in Widerspruch ziehen, und die im Grunde in keinem unmittelbaren Verband mit demjenigen stehen, womit ich die Ehre haben will, Sie zu unterhalten.

Sie errathen leicht, daſs ich von dem gegenwärtigen Krieg zwischen meinem Vaterlande und dem Lande spreche, das Sie mit eben so viel Gerechtigkeit als Recht beherrschen.

In der Erklärung, die Sie den 20sten Mai an die drei vornehmsten Stellen, die Sie zugleich, um selbe recht nachgiebig zu machen, in dieser Eigenschaft anerkannten, erlassen haben, — und worin Sie so viel von der Mäſsigung und der Geduld Ihrer Regierung sprechen, klagen Sie das brittische Kabinet laut eines unbeschreiblichen Hasses und der Treulosigkeit an, Sie legen ihm zur Last, daſs ihm Verträge nicht heilig seyn, und daſs es mehr als jemals darauf sinne, seine unrechtmäſsig erworbene Oberherrschaft über die Meere zu befestigen.

Sie haben nachher Europa mit Ihren vermeintlichen Beschwerden überschwemmt, und erklärt: Rom müsse Carthago vernichten,

Dieser Gedanke, der in gerader Linie von dem Wohlfahrtsausschuſs herrührt, dem Ihr verstorbener Vorfahr Robespierre vorstand, hat allgemeinen lebhaften Beifall gefunden. Gleich war die Rede von Unterschriften zur Ausrüstung einer allgemeinen Nachenflotte.

Bei dieser drohenden Nachricht — Bürger Consul! fiel mir gleich der Schwur ein, den Sie in Gegenwart unsers Bothschafters gethan haben, daſs nämlich Sie sich an die Spitze der Mannschaft stellen würden, mit deren Ueberfalle Sie uns bedrohten. Zwar haben Sie vorausgesagt, wie man hundert gegen eins wetten könnte, daſs Sie mit Ihrer schönen Landungsarmee zu Grund gehen würden. Allein das bringt mich noch nicht von meiner Angst zurück, weil man sagt, Sie würden gewiſs nicht so thöricht seyn, Ihre erhabene Person einer solchen Gefahr auszusetzen; Sie hätten es niemals gethan, selbst nicht bei der Affaire zu Marengo — ebendeſswegen fürchte ich aber, daſs unter jener Aeuſserung irgend ein Zaubermittel verborgen liege, wodurch mein Vaterland auf einmal überfallen werden könnte, ohne daſs man vorher das geringste von den Anstalten zu

einer Landung wahrzunehmen im Stande wäre.

Gesetzt aber, der Zauberer, der Ihnen dieses bewundernswürdige Geheimnifs entdeckt hat, habe Ihre Unerfahrenheit benutzen wollen; gesetzt, der Gemeingeist, der meine 15 Millionen Mitbürger beseelt, unsere fünfhundert Kriegsfahrzeuge, die Geschicklichkeit unserer Seeleute, der Muth unserer Milizen nnd Linientruppen, so wie die Entschlossenheit Aller, und alle diese unbedeutende Mittel zusammen genommen, wären hinlänglich, Ihre schreckbaren Rüstungen auf der Seine rückgängig zu machen; dann müfste wohl für diesmal Rom den Untergang Carthago's noch aufschieben! und was würde alsdann aus Eurer Consularischen Majestät werden? Eins von zwei Dingen: entweder hätten Sie Sich an die Spitze der Landungsarmee gestellt, oder die Klugheit hätte Sie bewogen, Ihren braven Soldaten, vom Ufer aus, Muth einzusprechen. Im ersten Falle würden Eure Majestät ertrinken, im zweiten möchte wohl geschehen, dafs Sie Ihre Festungswerke um St. Cloud nie wieder sehen dürften.

Ich weiſs wohl, Bürger Consul, daſs Sie keine Gefahr scheuen. Ich will Sie daher auch weiter nicht warnen; aber wenn Sie auch gleich manchmal thun, als ob Sie den Tod, unter welcher Gestalt er sich auch darstelle, muthig verachten, so weiſs ich doch auch, daſs Sie in Ihren guten Stunden (so selten sie sich auch, der Meynung ihrer Feinde nach einstellen) auch der Vernunft Gehör geben, und weil nach Ihrer eigenen Bemerkung Europa die Augen offen hat, und die Geschichte Thaten aufzeichnet, so lassen Sie uns mit einander vor die Mächte Europens hintreten, so wie wir sind, und der Geschichte einige Beiträge liefern, die aus der reinen Quelle der Wahrheit flieſsen.

Ihre gemietheten Schriftsteller, die nicht so, wie Sie, die Kunst verstehen, kleine Wendungen am rechten Ort anzubringen, ermüden uns unaufhörlich mit ihren unermeſslichen Ausführungen. Sie haben es durch ihre schreckbare Weitläufigkeit dahin gebracht, daſs Sie die Wahrheit verdunklen, während es so nöthig ist, sie in ihrem vollen Glanz allen Augen darzulegen. Ich will daher das, was ich vorzutragen habe, ganz einfach be-

handlen, und mich bloſs auf die Untersuchung desjenigen einschränken, worüber Sie sich gegen mein Vaterland beklagen, und mein Vaterland sich gegen Sie su beschweren hat.

Gegen Sie, sage ich, Bürger Consul! nicht gegen Frankreich, denn was ist Frankreich gegen Sie? und gewiſs hat Frankreich nicht den geringsten Antheil an unserm Streite. Wie würde es dazu kommen, einen Willen zu haben, oder sein Wohl in Betracht zu ziehen, wenn von Ihrer geheiligten Person, von Ihren Entwürfen, von Ihren Verhängnissen die Rede ist. Frankreich ist nur das Mittel, womit Sie unumschränkt schalten und walten können, und auf Frankreichs Lage läſst sich anwenden, was der gute Lafontaine sagt:

Sie thun ihr, Herr
wenn Sie sie erwürgen, die gröſste Ehre an.

Was Sie meinem Vaterlande vorwerfen, besteht, wenn ich nicht irre:

1) in der Preſsfreyheit,

2) in dem Aufenthalte französischer Prinzen, Bischöfe, und einiger Ausgewanderten in England, und

3) in der Nichtbefolgung des 10ten Artikels des Vertrags von Amiens.

Fangen wir mit der Preſsfreyheit an. — Ich bin ganz mit Ihnen darin einverstanden, daſs diese Freyheit für einen Stifter so vieler Republiken sehr lästig seyn muſs. Er mag vorspiegeln, was er will, so antwortet man ihm immer mit der Wahrheit. Sie haben sehr weislich daran gethan, die Preſsfreyheit in Ihrem Staate aufzuheben, und diese Verordnung auch auf diejenigen Länder auszudehnen, die unter Ihrem glücklichen Scepter stehen. Aber warum haben sie nicht auch etwas darüber in dem Vertrage von Amiens festsetzen lassen? Europa wäre nicht so vollständig von Ihrer geheimen Lebensgeschichte unterrichtet worden. Nicht als ob es nicht von groſsem Nutzen wäre, diese Geschichte zu kennen; aber vielleicht wäre es für Sie besser gewesen, wenn man nicht dadurch die sonderbaren Mittel erfahren hätte, wodurch Sie Sich so hoch geschwungen haben.

Wenn aber durch den Vertrag von Amiens die Preſsfreyheit nicht aufgehoben worden ist, wie kommt es, daſs Sie Ihren Bot-

schafter zu London und Ihren Ministern zu Paris befohlen haben, sich officiel über etwas zu beschweren, was nicht officiel in meinem Vaterlande aus der Presse gekommen ist? Warum haben Sie, auf so viele Klagen, die Sie anbringen liefsen, auch nicht einmal der richtigen und guten Meinung unserer Minister Gehör gegeben? Alle Gerichtshöfe waren Ihnen offen! Zwar sind die gewöhnlichen Gerichtshöfe Ihnen zuwider, seitdem Sie so glückliche Versuche mit besonders aufgestellten Gerichtshöfen gemacht haben.

Sie haben behauptet, unsere Minister hätten wohl eine besondre Behörde für die Alienbill aufgestellt, und Sie haben ihnen nicht verzeihen können, dafs Sie nicht ein gleiches gegen diejenigen verfügt haben, die es sich zum Geschäft machten, Sie in ihren Schriften eben so zu behandeln, wie es nur ein unrechtmäfsiger Beherrscher Frankreichs verdient hätte.

Diese Verweigerung von Seiten unsers Ministerii mufs Ihnen gewaltig zu Herzen gegangen seyn, weil sie den Hauptgegenstand ihrer freundschaftlichen Unterhaltung mit unserm Botschafter ausmachte, und weil Sie

ihm sogar bei dieser Gelegenheit anvertraut haben, Sie würden mit uns die Herrschaft der Welt getheilt haben, wenn unsre Regierung Sie von den Verfassern des Ambigu und des Couriers de Londres befreyt hätte. So weit man Ihre vergröſsernden Entwürfe kennt, und annehmen darf, so sind sie so beschaffen, daſs wohl niemals auf den Kopf eines Journalisten ein so hoher Preis gesetzt worden ist. Nachdem aber alle Ihre Vorstellungen, alle Anerbietungen und selbst Ihre Drohungen ohne Erfolg geblieben sind, wie konnte Ihnen entgehen, daſs Sie etwas Unmögliches verlangt haben? Warum haben Sie nicht Ihre Botschafter und Ihre Handlungs-Commissairs, die den Auftrag hatten, unsere kleinsten Schiffsplätze auszukundschaften, angewiesen, genauere Nachricht einzuziehen, ob es in der Gewalt der englischen Minister stehe, der Mittheilung der Gedanken Schranken zu setzen?

Hören Sie, Bürger Consul — ich kann Sie ohnmöglich bey Ihrem Irrthum lassen, und ohne die Ehre zu haben, Ihnen als Botschafter oder Commissair anzugehören, sehe ich mich bewogen, Sie von den Gese-

tzen meines Vaterlandes zu unterrichten — denn ich hoffe immer, dafs, wenn Gott Ihnen das Leben fristet, Sie nicht ewig auf der Meinung beharren werden, dafs Rom Carthago zerstören mufs, weil Carthago seinem Minister die Zeitungscensur nicht anvertrauen will, und weil seine Alienbill nicht eine besondre Römische Gerichtsbehörde ist.

Wissen Sie also, dafs diese Alienbill, die seit dem Frieden in etwas abgeändert worden, seinen Ursprung in den revolutionairen Grundsäzten hat, durch welche man ein Consulat in England einführen wollte. Diese Bill, so wie sie jetzt beschaffen ist, giebt den Ministern das Recht, nach Pflicht und Gewissen jeden verdächtigen Fremden aus dem Lande zu entfernen; z. E. solche Ihrer Unterthanen, welche Ihre Regierung ohne unser Wissen hieher schicken könnte, um uns von den Organisation-Senatus-Consulten vortheilhafte Begriffe beyzubringen.

Aber wenn einer unserer Minister es wagen wollte gegen einen fremden Schriftsteller, wenn er auch noch so strafbar wäre, jene Bill anzuwenden, dann würde eine allgemeine Beschwerde gegen ihn erhoben wer-

den, weil Miſsbrauch der Preſsfreiheit ein Gegenstand der Gerichtshöfe ist, und dieses ausschlieſsliche Recht zu einer der ersten Wohlthaten unserer Verfassung gehört.

Seyen Sie versichert, Bürger Consul, daſs man hier mit den Gesetzen nicht nach Gefallen handeln kann, und am wenigsten mit solchen, die die Rechte des Volks festsetzen. Wird manchmal ohne Widerspruch der Vollzug eines Gesetzes auf eine Zeitlang ausgesetzt, so geschieht es niemals anders, als wenn es das Wohl des Staats erfordert, und wir sind dabei vollkommen überzeugt, daſs unsere Verfassung, auf eine kurze Zeit, sogar die Gestalt des Despotismus annehmen kann, ohne daſs dadurch die geringste Grundlage unserer ewig bestehenden Freiheit verlohren gehen könne.

Hieraus folgt, daſs unsere Minister auſser Stande waren, Sie in London eben so zu rächen, wie der ehrliche Fouché Sie in Paris gegen die unverschämten Zeitungsschreiber gerächt hat, welche es wagten, Ihre Ansprüche auf die Oberherrschaft der Republik zu untersuchen. Hieraus folgt, daſs die Minister, wenn sie Ihre Beschwerden an die Ge-

richtshöfe wiesen, alles gethan haben, was nur menschlicher Weise von ihnen geschehen konnte. Ihr Fehler war es nicht, wenn die schlimmen Advocaten, die mit so vieler Beredtsamkeit ihren Gegner vertheidigt haben, auch ihres Orts wieder, von der Freiheit vor den Schranken zu sprechen Gebrauch gemacht und Ihnen dadurch wieder neuen Verdruſs gemacht haben. Dagegen waren die Minister nichts zu sagen berechtigt: aber was sie Ihnen zu Gefallen thun konnten, thaten sie. Als einmal der Moniteur im Nr. 162. die merkwürdige Aeuſserung officiel enthielt: „Der erste Consul würde von der Erscheinung solcher Libelln nichts gewuſst haben, wenn er nicht solche aus den Gerichtsverhandlungen ersehen hätte", so haben unsre Minister sich wohl gehütet, diesem zu widersprechen, ohngeachtet sie im Besitz der officiellen Noten waren, die sie hätten bekannt machen lassen können. (Man sehe hierüber Note 2.) Einen solchen Beweis von Ihrer Geschicklichkeit zur rechten Zeit die Wahrheit zu verdrehen, hätten wir nie erhalten, wenn nicht der Moniteur auf Ihren Befehl gelogen hätte.

Gehen wir nun zur zweiten Beschwerde über:

So wie der Consul Cambaceres das Senatus consult aufgehoben hatte, daſs Ihnen nur einen zehnjährigen Regierungsbestand einräumte, und so wie das souveraine Volk einen lebenslänglichen Bestand unterzeichnet hatte, sahen Sie wohl ein, daſs den Ehrgeitzigen nichts mehr übrig blieb, als die Hoffnung Ihnen in der Regierung nachzufolgen, und daſs sie ziemlich geniegt wären, die Möglichkeit des Falls zu beschleunigen. Um ihnen solcherley patriotische Gedanken zu vertreiben, nahmen Sie ihre Zuflucht zu den Vertilgungsmitteln des Wohlfahrts-Ausschusses. Gefängniſs, Colonialanlagen, besonders niedergesetzte Gerichtsbehörden schaften schnell alle diejenigen aus dem Wege, die Ihnen gefährlich schienen. Einige wurden weggeschaft, weil sie die Raserei hatten, Sie zu verachten, andere, weil sie nun wahrnahmen, daſs sie so lange Zeit um nichts andres gefochten hatten, als um die Krone Frankreichs auf das Haupt eines Corsen zu setzen.

Warum haben Sie sich nicht mit diesen gro-

ſsen Vortheilen begnügt? Wir haben nicht das geringste Recht, Ihnen hierüber einigen officiellen Vorwurf zu machen. Aber es scheint, daſs Sie ohne einen Einfluſs auf unsere Polizei nicht ganz glücklich seyn konnten, und Niemand von uns meinte es gut genug mit Ihnen, um Sie zu benachrichtigen, daſs dieses eine wahre Chimäre sey.

Was machte denn Ihr bevollmächtigter Minister in London? Was gab er Ihnen für Nachrichten? Anstatt Sie beständig von seiner eigenen Abneigung gegen die Ordensritter der ehemaligen Regierung zu unterhalten, anstatt der Klagen über den Verdruſs, den er empfand, in der Stadt und bei Hof überall, Prinzen, Bischöfe und französische Edelleute anzutreffen, hätte er Ihnen sollen eine getreue Schilderung des englischen Nationalcharakters machen. Vielleicht hätten Sie durch ihn erfahren, daſs uns nichts über die Erhaltung unserer Unabhängigkeit gehe, und daſs wir jedem fremden Einfluſs einen unüberwindlichen Widerstand entgegen setzen. Er hätte Sie überzeugen können, daſs wir unserm König nur um deſswillen mit so groſsem Vergnügen gehorchen, weil er uns im Namen jener Gese-

tze regiert, welchen wir uns freywillig unterworfen haben, und daſs dieser gute Fürst seinen groſsen Einfluſs auf seine Staaten mehr seinen persönlichen Eigenschaften als seiner hohen Würde zu verdanken hat. Glücklicher Einfluſs! der die wundervollsten Folgen haben muſs, wovon die Geschichte wenige Beispiele aufweist, und woraus seine Nachfolger lernen können, wie viel ein König vermag, der sich die Liebe, das Zutrauen, die gröſste Ehrerbietung seiner Nation eigen gemacht hat. Hätten Sie alles dieses gewuſst, so würden Sie nie versucht haben, die Wegschaffung der Bourbonischen Prinzen von uns zu verlangen und zum Vorwand zu nehmen, daſs deren Begriffe von Adel leicht bey dem französischen Volk die ehemaligen Verhältnisse und Lieblingsgedanken wieder erwecken könnten. Sie hätten von selbst eingesehen, Bürger Consul, daſs ein solcher Schritt allgemeinen Unwillen nach sich ziehen muſste, und daſs man der Regierung eines Volks, das moralisch gesinnt ist, und seine Würde kennt, nicht ungeahndet eine Verletzung des Gastrechts und der Ehrfurcht zumuthet, die man dem Unglück schuldig ist.

Vergebens suche ich Ihre Unwissenheit zu entschuldigen; man erwidert mir immer: Mit welchem Recht maſst sich ein Fremder an, durch eine officielle Note, das Gastrecht zu miſsbilligen, das unsere Verfassung jedem Fremden zusichert? Meint er, er könne uns durch seine lächerlichen Drohungen zu Mitschuldigen seines Vorhabens machen, die Familie des unglücklichen K. Ludewigs des XVI. auf einen Ort zusammen zu bringen, um sich mit der Zeit derselben durch einen treulosen Streich zu bemächtigen?

Was haben ihm die ehrwürdigen Prälaten gethan, welchen wir mit so vielem Vergnügen Aufenthalt geben? Sie haben eine edle Armuth den Schätzen der Irreligion und die Verbannung dem Concordat vorgezogen. Als wahre Bekenner des Glaubens, als himmlische Streiter für die Nachkömmlinge des h. Ludwigs, hoben sie ihre reinen Hände gen Himmel, um Verzeihung für die Missethaten der Revolution, und um Gnade für so viele Millionen Unglücklicher zu erflehen, in denen nie ein anderes, als ein christ-könig-

lich gesinntes, wahrhaft französisches Herz geschlagen hat.

Was haben ihm, sagt man weiter, die französischen Ritter gethan, die unter uns leben? Sie haben nicht wollen der Kirche und dem Throne untreu werden, sie haben die von Abtrünnigen angebotene Aussöhnung als eine Beleidigung angesehn — und mit welchem Recht beklagt sich dieser Consul über den Beistand, den wir ihnen letisten?

Gehen wir zu der dritten Beschwerde über: Sprechen wir ernsthaft, denn nun kommen wir auf den Punkt der Erfüllung der Verträge. Sie, Bürger Consul, waren von jeher ein so gewissenhafter Beobachter derselben, daſs der geringste Scherz hierüber Ihre Empfindlichkeit gewiſs beleidigen würde. Die Welt weiſs dies alles; und ich mache mich eine wahre Ehre daraus, den Helden zu erheben, der erlaubt und befohlen hat das Eigenthum in Andere Hände zu nehmen, und die Eigenthümer zu verbannen, bloſs um des Glücks der Menschheit willen, und um seine Macht über die Moral und die Tugend hinaufzusetzen.

Sie sagen, Bürger Consul, daſs der Buchstabe und der Geist des 13. Paragraphen des 10ten Art. die Verbindlichkeit auflege, Maltha, 3 Monat nach der Ratification, zu räumen.

Niemand wird Ihnen dieses widersprechen, nur das kann nicht zugegeben werden, daſs diese Verbindlichkeit unbedingt sey. Keiner der 13 §§. enthält, daſs Maltha geräumt und dem ersten besten Ueberbringer Ihrer hohen Befehle übergeben werden solle.

Die Insel Maltha sollte dem Orden des h. Johannes von Jerusalem ausgeliefert werden, und der Orden sollte sie besitzen auf dieselbe Art, wie er sie vor dem Krieg besessen hat.

Der Orden sollte aus den Zungen bestehen, welche nach Auswechselung der Ratification des Vertrags nicht aufgehoben waren, mit dem Zusatz, daſs noch weiter eine Malthes-Zunge errichtet werden sollte. Die Insel und der Orden sollten ganz unabhängig und von den groſsen Mächten garantirt seyn.

Diese Bedingungen und mehrere andere, die ich nicht alle anführen will, sollten noth-

wendiger Weise der Räumung von Maltha vorausgehen.

Was ist aber geschehen? Wir haben Sie ersucht, durch Ihre Gesandten die stipulirte Garantie der grofsen Mächte zu bewirken, und lange Zeit wollten Sie nichts davon hören.

Sie haben selbst gebilligt, dafs Ihr Freund und Alliirter, der König von Spanien die Prioraten in seinem Reich aufhob — und Portugal war gezwungen, das Beyspiel von Spanien nachzuahmen.

Sie haben für gut befunden Piemont und das Herzogthum Parma Frankreich einzuverleiben, und die Ordensgüter in diesen Ländern in Beschlag zu nehmen und Rufsland wollte die Garantie nur unter der ausdrücklichen Bedingung leisten, wenn die Maltheserzunge nicht eingeführt würde. Aus so vielen wesentlichen Ereignissen, an denen wir keinen Antheil haben, folgte nun:

1) dafs dieser Maltheserorden, der aus den Italienischen, Castilichen, Arragonischen und andern, nebst der Maltheserzunge bestehen sollte, nunmehro und nach so vielen Aufhebungen, nur das Skelet des

mächtigen Körpers ward, den man bilden wollte.

2) daſs die Einkünfte des Ordens unmöglich zu den Ausgaben der Souveränität hinreichen konnten.

3) daſs die wichtigste Sicherstellung der Unabhängigkeit der Insel und des Ordens, diejenigen nemlich, welche man auf Reichthum und auf die Ausdrehung des Ordens setzen konnte, beinah ganz vertilgt war; und daſs endlich

4) die Garantie der groſsen Mächte, so wie sie im Vertrag zugesichert gewesen, nicht mehr über die Gefahr eines Einfalls beruhigen konnte, weil der Malthe-ser Orden durch jene Einziehung der Prioraten, seine meisten Einkünfte, so wie durch die Ausschlieſsung des Maltheser Volks von den hohen Würden des Ordens, und der Beschützung von Maltha eines Theils seiner Macht beraubt war.

Unter solchen Umständen blieb England nichts übrig, als sich auf den Buchstaben und den Geist des Vertrags zu berufen und zu erklären, daſs es so lange Maltha nicht räumen

würde, als nicht alle vorhergehende Bedingungen erfüllt seyn würden. Denn man hat nicht dreyzehn §§. abgefaſst, um Ihnen das Recht zu geben, auf eine gebieterische Art zu sagen: diese dreizehn §§. lassen sich auf einen einzigen einschränken, der erfüllt werden muſs — Gebt Maltha zurück!

Dessen ohngeachtet aber hat Ihnen unser Ministerium, das immer redlich ist, und aufrichtig eben so sehr den Frieden, als die Unabhängigkeit des Mittelländischen Meers verlangte, officiell erklärt: „Geben Sie uns auf andere Art Beruhigung darüber und der Vertrag von Amiens soll erfüllt werden.“

Es hieng also von Ihnen ab, dem Streit, durch eine freymüthige Negociation ein Ende zu machen. Unglücklicher Weise hatten Sie sich in Ihrer Consularischen Würde selbst vorbehalten, den Vertrag zu erläutern, und noch unglücklicher muſsten Sie sich mit der Hoffnung schmeicheln, daſs England allein den Streit mit Ihnen nicht aushalten, und daſs Ihr Name schon Schrecken über Brittanien verbreiten würde. Solche Irrthümer waren es, die Sie bewogen, unsre freundschaftlichen Anträge abzulehnen, und nachdem Sie

endlich sich herabgelassen, uns eine entscheidende Antwort zu ertheilen, so konnte man schon deutlich wahrnehmen, was für einen Platz Sie uns in Ihrem neuen politischen System anzuweisen belieben wollten. „Der „erste Consul, sagt man uns, sieht in Betreff „von Maltha keinen Stoff zu weitern Unter„handlungen, da der Vertrag alles vorausge„sehen — alles bestimmt hat."

Indessen hat Ihr Minister der auswärtigen Angelegenheiten uns doch einmal einen Entwurf angekündigt, der von Ihnen, Bürger Consul, herrühren, und alles wieder vereinigen sollte. Wir sahen diese Eröffnung als eine glückliche Annäherung an. Allein sobald unser Bothschafter um Mittheilung des Entwurfs bat, um seine Meynung darüber sagen zu können; so wurde ihm geantwortet: Das, was man den Entwurf genannt habe, sey nichts anders, als was Sie in Betreff des Ottomanischen Reichs, in ihrer Darstellnug der Lage der Französischen Republik gesagt hätten.

Hier folgt diese merkwürdige Erklärung: „Ein Französischer Bothschafter ist in Con„stantinopel, der beauftragt ist, das Band fe-

„ster zu knüpfen, das uns an eine Macht bin-
„det, welche zu wanken anfängt, und welche
„zu erhalten und auf seinen Grundpfei-
„lern fester zu begründen unser Interesse er-
„heischt."

Nun vergleiche man diesen Zug, der einzig in seiner Art ist, mit dem Bekenntniſs, das Sie nachher gegen unsern Bothschafter in Betreff des Schicksals eben desselben Türkischen Reichs abgelegt haben, welches zu erhalten und auf seinen Grundpfeilern zu begründen, Sie selbst für Ihr Interesse gehalten haben: „über kurz oder lang (dieſs sind Ihre eigenen „Worte, Bürger Consul) über kurz oder lang „wird doch Egypten an Frankreich kommen, „sey es durch den Untergang des Ottoman„nischen Reichs oder mit dessen Genehmi„gung."

Nun fordere ich ganz Europa auf, vor dessen Gerichtshof Sie uns gezogen haben, und frage: Auf wessen Seite ist Punische Treue? Es entscheide, ob unsere Minister, ohne sich einer elenden Schwachheit oder eines Verbrechens schuldig zu machen, von Maltha abstehen konnten, ohne sich vorher alle Sicherstellung für die Unabhängigkeit der

Insel geben zu lassen: und ob sie insbesondere es noch thun konnten, nachdem Sie, Bürger Consul! die Reise des Sebastiani öffentlich bekannt machen liefsen? (Man sehe N. 3.)

Nun lassen Sie ganze Folianten mit Schmähschriften über unsere Treulosigkeit anfüllen; mit Recht können Sie uns doch nicht anklagen, und ohne diefs können Sie die Welt nie überzeugen, dafs wir, die wir um Friede zu haben, zwanzig Eroberungen aufgeopfert, unsere Flotten entwaffnet, unsere Armeen entlassen haben, einige Monate nachher die Absicht gehabt haben sollen, den Krieg wieder anzufangen, und zwar warum? um unsere Punische Treue in Absicht auf Maltha an den Tag zu legen!! Eine solche Anklage streitet zu sehr gegen die gesunde Vernunft und gegen allen Merschenverstand — erfinden Sie eine sinnreichere. Indessen, nachdem ich Ihnen, Bürger Consul, bewiesen habe, dafs der Vertrag von Amiens nach dem Buchstaben und nach dem Sinn desselben, schlechterdings uns nicht erlaubt hat die Insel zu räumen, ehe und bevor jeder Zweifel gegen die dauerhafte Unabhängigkeit der-

selben gehoben war, so will ich Ihnen nun auch beweisen, dafs der Buchstaben und der Geist Ihres Benehmens seit dem Frieden unaufhörlich unsere Mäfsigung auf die Probe gestellt haben, und dafs diese endlich uns bewogen, Ihnen förmlich die Wahl zwischen Friede und Krieg zu lassen.

Als Ihnen unser Botschafter einige Bemerkungen darüber machte, dafs Sie mit so vieler Leichtigkeit ganzen benachbarten Staaten die Ehre angethan, sie dem Französichen Reich einzuverleiben, so antworteten Sie scherzhaft: das sind Kleinigkeiten, und diesem fügten Sie mit Stolz bey (denn Sie können jede Stimmung annehmen): Sie haben nicht das Recht jetzt davon zu sprechen.

In der That haben unsere Minister, um Europa nicht gleich wieder in einen Krieg zu verwickeln, über Ihre änfänglichen Eingriffe die Augen zugemacht — aber sie durften damals auch nicht besorgen, dafs man bey der Neuheit der Vorfälle, Ihnen das Recht der Verjährung entgegenhalten würde.

Obgleich die Art, eine Sache durch die Form zu behaupten, sich nicht so ganz mit

der Moral und der Tugend vereinigen läſst, welche Sie zu predigen anfangen, so will ich sie doch um das, was Sie Kleinigkeiten nennen, nicht zur Rede stellen, aber ich werde sagen:

„Der moralische, tugendhafte Na-
„poleon Bonaparte hatte einen Frie-
„densvertrag mit uns errichtet — und
„wir erklären ihm jetzt den Krieg.“

„Er schreyt — und läſst durch
„ganz Europa schreyen: Welche Un-
„treue — Welches greuelhafte Beneh-
„men!“

Wir schreyen nicht: aber warum nicht? Vielleicht verzeiht uns Europa, daſs wir nicht länger geduldig zusehen, daſs Napoleon ungestört an unserm Untergange arbeite. Er nimmt die Zeitgeschichte zu Hülfe, und entstaltet sie, um uns in den Augen aller Völker zu verunstalten.

Gehen wir nur auf die Zeit der Friedens-Präliminarien zurück. Jeder wahrhafte Umstand wird für ihn eine Beleidigung seyn.

In jeder politischen Verhandlung kommen immer zwey wesentliche Gesichtspunkte vor — „Die Beschaffenheit der beyden

„unterhandlenden Partheien, und der we-„sentliche Stand ihrer dermaligen Macht und „Stärke.“

Jede wesentliche Veränderung, die in dieser Hinsicht eintritt, kann einen gültigen Grund zu Beschwerden und eine rechtmäſsige Ursache zur Kriegserklärung abgeben.

Nun wollen wir einmal diese Grundsätze anwenden, und untersuchen, wie oft Sie uns Anlaſs gegeben haben, uns zu beschweren, und Sie anzugreifen.

Wenn man nur bedenkt, was Sie persönlich seit der Unterschrift des Friedens von Amiens an sich gezogen haben; so kann man sich nicht bergen, daſs Sie damalen ein ganz kleiner Knabe waren. Als Consul auf einige Jahre waren Sie der Souverainité des Volkes demüthig untergeben, und die Stützen ihrer anwachsenden Macht waren

1) der Erhaltungssenat, der die Constitutionsakten bewahren, und jeden Eingriff rächen sollte.

2) das gesetzgebende Corps, welches gegen jeden Eingriff von ihrer Seite mit schwarzen Kugeln bewaffnet war, und

3) ein Tribunat, das ermächtigt war im

Nothfalle Lärmen zu schlagen, wenn Sie ihre Macht miſsbrauchen wollten.

Während den Unterhandlungen über die Präliminarien des Definitivfriedens wollte der kleine Knabe wachsen. Die in Lion versammelten Vornehmen des Volkes erkannten durch Ihre förmliche Erklärung, daſs Cisalpinien keinen Mann aufweisen könne, der fähig wäre, diese Republik zu regieren, und trugen Ihnen die Präsidentenstelle auf. Mit einem Federstrich machten Sie aus Cisalpinien die Italienische Republik.

Nach einem so ansehnlich erfochtenen Vortheile, der die Unterschrift des Friedens von Amiens nicht behinderte, wollten Sie auch eine Nationalbelohnung haben. Dieses Vorhaben war nicht so leicht ausgeführt; denn der Senat hielt fest an seinem abgelegten Eid, der ihn an Beobachtung der Gesetze hinwies. Dies war ein beinahe unüberwindliches Hinderniſs. . . . Man besorgte Unruhen — und mit einmal wurde der zehnjährige Knabe um zehn Jahre älter. Nun verbarg er nicht länger sein ausserordentliches Verlangen auf seine Lebenszeit seiner Sache gewiſs zu seyn, und nun geschah es

auch, daſs Cambaceres, als der Beschützer von viel versprechenden Jünglingen laut bekannt machte, daſs es das Verlangen und der Wille des französischen Volkes sey, Sie, so lang Sie leben, zum Consul zu haben.

Ein so schneller Wachsthum Ihrer Glücksumstünde bewirkte, natürlicher Weise, daſs die mit Ihnen zugleich auf den Schauplatz getretenen Mitregenten zurück bleiben, und diese dadurch Verdacht gegen Sie schöpften. Nun muſsten Sie also dagegen ein Mittel finden, und die Sache so einleiten, daſs sie ihres Orts gehindert wurden, zu Ihrem Schaden eben so mächtig zu werden.

In der That, Ihre Ernennung zum Consul auf Lebenszeit zerstörte das Gleichgewicht der Gewalten, welche die Constitution vom Vendemiaire bestimmt hatte, nothwendig muſsten Sie dieser politischen Behörde zu nahe kommen, welche die Verfassung über Sie gesetzt hat, um sie zu vertheidigen und zu rächen.

Der Erhaltungssenat wurde nun in einen Neuerungssenat verwandelt. Man trug Ihnen den Vorsitz darin an, Sie sollten die Stellen vergeben, und so wie Sie ausschlieſs-

lich sich das Recht vorbehielten, alles selbst einzuleiten, so gewährten Sie nun auch dem Senat das Recht den gesetzgebenden Rath und das Tribunat aufzuheben, die Verfassung zu erleutern, und ihren Gang zu leiten.

Die erstse Folge davon war, daſs der neue Senat gleich die Hälfte des Tribunats aufhob: d. h. 50 Mitglieder, die das Herz hatten, eine andere Meynung als die Ihrige zu haben, und die sich über Furcht und Hoffnung hinaussetzten, wurden förmlich ausgeschlossen. Das Repräsentatifsystem, wobey noch mehrere dergleichen Abschaffungen zum Vorschein kommen konnten, wurde abgeschaft, mit einem Worte, Sie vergaſsen nichts, was die Macht allein in Ihre Hände wenden konnte. Diese wichtige und erstaunungswürdige Revolution, die nichts kostete, als die Mühe, ein Senatus - Consult über die neue Organisirung abzufassen, machte aus Ihnen, Bürger Consul! einen Despoten; und dies, ich gebe es gerne zu, geht uns nichts an: aber Sie gaben auch alle politischen Verhältnisse Frankreichs mit den fremden Mächten Ihren Leidenschaften Preis, und dies geht uns recht sehr viel an.

Dieser Unterschied mufs Ihnen beweisen, Bürger Consul, dafs wenn wir Engländer nicht gerne haben, dafs man sich in das Innere unserer Regierung mische, wir auch billig genug sind, andern eine ähnliche Grille zu lassen. Wir überlassen es daher lediglich den Franzosen, sich über die Art und Weise, wie sie behandelt werden, zu beloben oder zu beklagen und selbst zu entscheiden, in wie weit Sie ihnen als Oberherr anständig sind. Dies vorausgesagt behaupte ich aber, dafs das aufserordentliche Wachsthum Ihrer Macht die erste Ursache war, um derentwillen die Waffen wieder ergriffen werden mufsten. Dieses beweise ich nun folgendermafsen.

Als blofse zeitige Magistratsperson, die der Rüge des Tribunats, dem Veto des gesetzgebenden Raths, und der Aufsicht des Senats untergeben war, waren Sie als ein kluger Mann gezwungen, Ihre Schritte mit den Mächten des ersten Rangs wohl zu berechnen. Die Furcht, Frankreich in Kriege zu verwickeln, die Sie stürzen konnten, mufste Ihre Wuth allenthalben herrschen, und die Welt unaufhörlich mit Ihrem Namen und

Ihren Riesenentwürfen ermüden zu wollen, in etwas abkühlen. Aber als beständiger Consul, und unumschränkter Herr der Regierung, bezog sich nun alles auf Ihre Person allein, was in das Verhältniſs mit fremden Mächten einschlug — und die Ruhe der Welt ward Ihren Leidenschaften untergeordnet.

Nicht zu gedenken der Ungerechtigkeiten, die hiedurch mein Vaterland empfinden muſste, will ich nur mit Ihnen, Bürger Consul, durchgehen, was Sie inzwischen für Territorial-Erwerbungen gemacht haben; denn ich gebe noch nicht zu, daſs der Vertrag von Amiens das Recht benommen habe, uns in das zu mischen, was auf dem festen Lande geschieht.

Sie lieſsen sich vom König von Hetrurien die Insel Elba abtreten; eine Besitzung, die durch ihre geographische Lage, durch ihre Erzeugnisse, durch ihre Häfen äuſserst wichtig ist.

Durch einen Vertrag mit Spanien wurden Sie Eigenthümer der Louisiana, aus der Sie den Schauplatz Ihrer Entwürfe auf den amerikanischen A r c h i p e l a g u s machen wollten. Eben der Vertrag versicherte Sie der Her-

zogthümer Parma und Piacenza auf den Todesfall des Herzogs. Zwar sagte der Vertrag nicht, daſs der Herzog so gefällig seyn würde, gleich darauf zu sterben.

Es gehörte nur ein Senatus Consultum dazu, um Piemont und Mayland dem französischen Staatskörper einzuverleiben.

Die Unabhängigkeit von Holland und der Schweitz war feierlich zugesichert, und Ihre Truppen hatten nichts destoweniger beide unglücklichen Republiken besetzt. In der einen benutzten Sie die Vortheile ihrer Häfen, ihrer Schiffswerfte, ihrer Vorräthe und sogar ihrer Finanzen: die andere räumten Sie eine Zeitlang, um als Meister wieder aufs neue einzudringen, unter dem Vorwand, die Unruhen zu dämpfen, die Sie ohne Zweifel in prophetischen Geist vorausgesehen hatten. Dann zwangen Sie dieses Volk eine Verfassung nach Ihrem Zuschnitt und Ihrer alleinigen Gewährleistung anzunehmen, wodurch seine Regierung, seine Linientruppen und das Recht ausschlieſslich zu werben in Ihre Hände kamen.

Unmöglich konnten Sie sich verbergen, daſs eine solche wesentliche Veränderung des

Besitzstandes uns das vollständigste Recht gebe, Sie nach den Grundsätzen des Völkerrechts über die wichtigen Einträge zu Rede zu stellen, die Sie mit einem Mal in unsere wechselseitige Verhältnisse machten: unser Recht dazu war um so gegründeter, als Sie bey Eröffnung der Friedensunterhandlungen den Grundsatz anerkannten, daſs unser König einen Theil seiner Eroberungen als Ersatz der groſsen Erwerbungen behalten werde, welche Frankreich auf dem festen Lande gemacht hatte. Sie wuſsten, daſs zu andern Zeiten die geringste Erweiterung Ihres Reichs ganz Europa bewaffnet haben würde. Aber nun glaubten Sie, wir seyen auſser Stand uns zu ärgern, weil wir so oft den Wunsch äuſserten, Sie möchten uns keine Gelegenheit dazu geben. Das feste Land zählten Sie für nichts, denn der Süden war Ihnen ergeben und erschöpft, und den Norden wuſsten Sie durch die Theilung und durch die neue Organisation des teutschen Reichs auf andere Art zu beschäftigen.

Während daſs Sie die auf dem festen Lande sich bereiteten Vortheile benutzten, um ihre Lage so furchtbar und unüberwindlich

zu machen, als man es sich nur denken kann, verloren Sie ihren Lieblingsgedanken nicht aus dem Gesicht, uns von dem Rang einer ersten Seemacht herunter zu setzen, um sich Meister der beiden Elemente zu machen. Die Ausführung desselben war etwas schwer, weil unsere Eskadern keinen Spas verstehn. Aber ein Genie, wie das ihrige weiſs sich zu verstellen und unter der Hand das vorzubereiten, was es nicht mit einem mal öffentlich unternehmen durfte!

Sie haben uns Brüder und Frunde hierher geschickt, um den Hang zum Aufruhr gegen die Einrichtungen, die keine Neuerungen sind, zu verbreiten. Die Gerechtigkeit mischte sich freilich ein wenig heftig in ihre Unterhandlungen, und die rechtschaffenen Missionarien fanden für gut, die Ausführung ihrer edlen Absichten bis auf bessere Zeiten aufzuschieben.

In Ihren Staaten wurden alle Gelehrten aufgefordert an dem Journal officiel Antheil zu nehmen, um uns Grobheiten zu sagen. Der eine, der aus dem Tempel entlassen wurde, besang die Freiheit, die man unter Ihrer Regierung in Frankreich genieſst, und

bewies, aus seiner eigenen Erfahrung, daſs in London nichts als Verderbniſs und Sklaverey sey.

Ein Anderer der in seinem Leben nur Waschzettel berechnet hatte, publicirte unsern Finanzzustand und lehrte die Welt, daſs Frankreich zahlen könne und wir in vollem Bonquerote seyen. Ein dritter schrie in seiner Provinzialsprache: Meine Herrn, es gehört nur einiger Verstand und Ueberlegungskraft dazu, um England darin gleich zu kommen, worinnen es einen Vorzug hat.... die Kunst zu leihen und eine Banque zu errichten — darinn liegt das ganze Geheimniſs der englischen Finanzen.

Ein vierter schrie noch lauter: die Herrschaft des Englischen Handels ist die Geiſsel aller Europäischen Nationen: aber es giebt ein einfaches und gerades Mittel — Man muſs die Englischen Schiffe verbrennen und ihre Seeleute ersäufen.

Mit einem Wort, man versprach andern Nationen Frieden und Ueberfluſs, wenn sie nur England ausrotten helfen wollten. Das wurde so allgemein, daſs man gar nicht mehr von uns sprach, ohne irgend einen Zug des be-

wunderungswürdigen Genies einfließsen zu lassen, und Sie selbsten, in einer von Ihren kleinen feierlichen Reden, konnten sich nicht enthalten, zu sagen, daſs unsere Voreltern ehemals die Jungfer von Orleans verbrannt hätten, weil sie die Engländer geschlagen habe.

Ich will weder die Wahrheit noch die Feinheit dieses schönen Zugs von Gelehrsamkeit untersuchen, den Sie in dem Archiv Ihrer rednerischen Talente aufgefunden haben. Indessen ist es gewiſs nicht schön von Ihnen, ein Beispiel befolgen zu wollen, das Sie an unsern Voreltern tadeln. Aber man kann Sie rechtfertigen, Bürger Consul, Sie, der im schönen Jahrhundert der Aufklärung leben, der an nichts — selbst an die Zukunft nicht glauben, und der in St. Johann zu Acre nur um deſswillen geschlagen werden muſsten, um den glänzenden Ruf, zu dem Sie bestimmt waren, früher zu erreichen.

Alles ist Uebermaaſs oder Leidenschaft bei Ihnen, Bürger Consul, alles bis auf Ihren Handelsneid. Dieser Neidteufel muſs Sie ganz entsetzlich besiegen, weil weder

der Tag zu Abukir, noch Ihre Niederlage in Syrien, noch das Ende Ihrer unüberwindlichen Legion, noch die Capitulation der schönen Armee in Orient, die Ihre Flucht und der Mord des braven Klebers in die Hände des Baron Abdalla liefert, Sie einen Augenblick von der Reise nach Indien durch Egypten abbringen konnten. Wäre es nicht besser gewesen, den Weg über das Cap der guten Hoffnung zu nehmen? Aber nichts wollen Sie machen wie andere. Uebrigens ist Ihre Absicht nicht, am Handel Theil zu nehmen, Sie wollen das Vergnügen haben, uns davon auszuschlieſsen.

Sie müssen uns wahrlich als die Geiſsel Ihrer Existenz ansehen; denn nichts ist an uns, das Sie nicht mit Ihrer gallichten Raserei, die Ihrer kostbaren Gesundheit unendlich schädlich seyn muſs, angreifen. Aber ist's unser Fehler, wenn wir Credit haben? ist es unser Fehler, wenn wir einen Handel und eine Marine haben, deren Vorzug Sie anerkennen müssen? Hat Frankreich nicht auch seine Vortheile, die wir nicht haben? Dulden Sie doch die unsrigen, Bürger Consul, mit der Hingebung, die Ihnen die Noth-

wendigkeit gebietet: denn Sie mögen sich noch so viel plagen, so wird doch unser Finanzsystem eben so ehrenvoll als fest bleiben, weil es national ist, und weil kein Gräschen in unsern Feldern wächst, das nicht die Nationalschuld verbürgte. Unser Handel wird immer weitumfassend bleiben, weil er auf unsere Fonds gegründet ist, die unerschöpflich sind — und weil er auf das Beste der Völker gebaut ist, mit denen wir zu thun haben. Auch unsere militairische Marine wird deſswegen nicht weniger steigen: denn unsere geographische Lage erheischt mehr als jemals, daſs wir das Element beherrschen, das uns umgiebt; nicht um, wie Sie sagen, niederträchtigen Raub zu begehen, nicht um andern Nationen Gesetze vorzuschreiben, sondern um zweckmäſsig für unsere Sicherheit zu sorgen und um den Namen zu behaupten, der unserer Nationalgröſse gebührt. Wo wären wir, Bürger Consul, nachdem Sie uns von dem deutschen Meer an bis zum Adriatischen, mit Ihren 500,000 Soldaten bedrohen, die Sie einschiffen können, (sobald selbe sich dazu verstehen) was würde aus uns werden, sa-

ge ich, wenn wir nicht bereit wären, sie in allen Häfen einzuschliefsen, und sie zu schlagen, wo sie sich herauszugehen wagten. Wir müfsten ja unsere Felder und Werkstätte verlassen, um auf allen Puncten der drei Königreiche, wo eine Landung statt finden kann, uns in Masse entgegenzustellen. Aber mit unserer Flotte in See und einigen wohlangebrachten Truppencorps haben wir nichts mehr zu fürchten, es wäre denn Ihre Wankelmüthigkeit.

Nun habe ich freimüthig Ihre und unsere Beschwerden auseinander gesetzt. Man richte uns und sage, wer von beiden, Sie Bürger Consul, oder die brittische Regierung, das Beispiel des Friedensbruch und des Neurungsgeists gegeben hat, der alle gute alte Einrichtung bedroht. Wir haben gezaudert, Maltha zu räumen, weil die Räumung auf Bedingungen zugestanden war, die weder von unserm Willen, noch von unserm Einflufs abhiengen: und wenn wir die Insel behalten haben, so geschahe es mehr um uns für die neuen Länder zu entschädigen, die Sie seit dem Frieden von Amiens unrecht-

mäſsiger Weise an sich gezogen haben, als um eine wichtige Besitzung zu erhalten, die uns gegen Ihren unersättlichen Ehrgeiz sichern könnte.

Was unsern Handel anbetrifft, so möchte ich wissen, was er Europa geschadet hat? Er belebt alles bis auf die Erzeugnisse, da, wo Kapitalien abgehen, um sie geltend zu machen: er bewirkt ohne Mühe den Verkehr mit allen vier Welttheilen — und die Zerstöhrung unsers Handels wäre ein Unglück für die Welt; denn kein Volk, das unsere Lage und Verfassung nicht hat, könnte uns ersetzen. Alle verlören im Gegentheil den Credit und den unermeſslichen Verschleiſs, den wir ihren Waaren verschaffen.

Unsere militärische Seemacht ist in einem andern Betracht Europa eben so nützlich; denn wenn wir 500 Fahrzeuge haben, so haben Sie 500,000 Mann Landtruppen, die Europens Ruhe weit gefährlicher sind, als unsere Marine. Wer erkennt nicht, daſs Europa nur allein unserm Widerstand gegen Ihre Uebermacht seine Ruhe zu verdanken hat? Das ist eigentlich das Gefahrvolle, das

uns Ihren Hafs zuzog. Nie können Sie uns verzeihen, dafs wir Ihren gefahrvollen Entwürfen Hindernisse in den Weg gelegt haben. Und wenn es auch dahin kommen sollte, dafs die ganze Welt Ihre wahren Absichten miſskennen sollte, wenn sie sich durch das vorgespiegelte Interesse einer Freiheit der Meere verblenden lieſse, so werden wir nicht weniger unter den Waffen bleiben und uns so lang wehren, bis Sie gelernt haben, unsere Nation zu schätzen. Aber bald wird man erkennen, wer von beiden, Sie oder England, Feind der Menschheit ist: denn die Gränzen unserer Macht sind unwiderruflich festgesetzt, und jeder Tag beweist, dafs Sie das Gleichgewicht auf dem festen Lande bloſs um deſswillen gestöhrt haben, um sich das Vergnügen zu verschaffen, mit dem Loos, mit dem Wohl und Weh ganzer Staaten Ihr Spiel treiben zu können.

Leben Sie wohl, Bürger Consul! Sie können sich vorstellen, dafs mir die Unterhaltung mit Ihnen etwas Mühe gemacht hat. Erlauben Sie, dafs ich mir auf eine andere Gelegenheit vorbehalte, zu untersuchen, was

Sie aus Europa machen würden, wenn es geschrieben wäre, daſs Ihnen auf Ihrer Laufbahn immer alles gelingen solle.

N. 1.

Auszug einer Reisebeschreibung in der Asiatischen Türkei, durch Herrn Wittmann, einem Englischen Arzt, der bei der Armee des Groſsveziers angestellt war.

(Seite 128.) Wahrscheinlich war der hartnäckige Widerstand, den die Türken bei Jaffa leisteten, Ursach, daſs der berüchtigte Franzosen-General Buonaparte die schreckliche Niedermetzelung aller Kriegsgefangenen anbefahl. Viertausend unglückliche Einwohner, die sich ergeben hatten, und die umsonst die Gnade des Ueberwinders anriefen, wurden mit ungefähr fünf bis sechshundert Mann von der Garnison El-Arisch, vier Tage nach der Einnahme von Jaffa, nach den Sandhügeln, beiläufig eine halbe Stunde davon, auf der Straſse gegen Gaza geschleppt und auf die grausamste Art mit kaltem Blute niedergemacht. Ich habe die Gerippe dieser Unglücklichen an verschiedenen Orten dieser Hügel gesehen, welche zur ewigen Schande einer Nation, die sich als civilisirt brüstet, ein heutiges Golgatha vorstellen. Der Urheber dieser Reisebeschreibung, so wie jeder empfindsame Mensch, würden sich ohne Zweifel freuen, eine nicht zweideutige Widerlegung einer so scheuſslichen Begebenheit zu sehen: aber lei-

der muſs ich hinzusetzen, daſs sich die wilde Grausamkeit dieses Franzosen-Generals durch einen noch scheuſslichern Zug ausgezeichnet. Da man mir gesagt hatte, daſs der Obergeneral noch vor seinem Rückzuge aus Syrien alle zu Jaffa liegende verwundete und kranke Franzosen durch beigebrachtes Gift sich vom Halse geschafft habe, so wollte ich mich einer Thatsache vergewissern, von deren Wahrheit oder Ungrund natürlicher Weise jedermann in meiner Lage Erkundigungen einholen muſste; um so mehr, als man eine solche Handlung kaum einem von allen möglichen Lastern und Schandthaten bedeckten Menschen zumuthen könnte: aber leider muſs ich wieder sagen, daſs man nicht nur allein diesen unbegreiflichen mörderischen Vorfall vollkommen bestätigte, sondern, daſs man uns in Egypten denjenigen zeigte, der die Stelle eines Scharfrichters seiner Landsleute übernahm, indem er die blutigen Befehle eines mit Macht versehenen Corsicanischen Mörders ausführte.

(Obwohl Herr Wittmann den Büttel des Buonaparte nicht nennt, so weiſs man doch jetzt, daſs es ein gewisser Apotheker Namens Rouyer war, der sich weniger scrupelhaft, als der schätzungswürdige Desgenettes, bezeugte, welchem der Corsikanische Mörder am ersten den Vorschlag machte, als ein vortreffliches ökonomisches System, das er bei der Armee einführen wollte. Herr Desgenettes stieſs einen solchen Vorschlag mit Unwillen und Abscheu von sich; aber Herr Rouyer war um so bereitwilliger und führte den Auftrag aus, fünfhundert und vier und achtzig französische Soldaten in den Spitälern von Jaffa durch beigebrachtes Opium von ihren schlaflosen Nächten auf ewig zu befreien.)

(Seite 135 u. 136.) Gegen Abend begab ich mich nach den Sandhügeln an der Seeküste, welche ungefähr drei Meilen vom Lager entfernt waren: hier war es, wo auf Befehl des französischen Generals Buonaparte, einige Tage nach der Einnahme von Jaffa, die türkischen und christ-

lichen Kriegsgefangenen auf die schrecklichste Weise niedergemetzelt wurden. — Ich habe schon anderswo von diesem Greuel Meldung gethan, wovon die Schande ganz auf den, der den Befehl dazu hergab, zurückfallen muſs.

Ich muſs hier noch bemerken, daſs ein beträchtlicher Zeitraum der Uebergabe verflossen war, und daſs folglich eine kalte Ueberlegung sich an die Stelle aller übrigen Rücksichten einfinden muſste: auch war der Platz, wo sie niedergemacht wurden, wenigstens eine halbe Stunde entfernt von dem Orte, wo man sie gefangen hielte, welches zusammen einen Beweis von einer eben so tyrannischen als grausamen Rachbegierde liefert, die (man muſs es zur Ehre des menschlichen Geschlechts hoffen) nie wieder bei civilisirten Nationen vorkommen, und nie die Seiten der Geschichte bemakeln und den Soldatenstand entehren wird. Die ganze Oberfläche dieser Gegend war lange Zeit mit den Gerippen dieser Schlachtopfer bedeckt, aber da ich hingieng, waren selbe nicht mehr in so groſser Anzahl, weil der Groſsvezier alle noch ganze Todtenkörper in ein eigenes dazu gegrabenes Loch werfen lieſs, jedoch findet man an allen diesen Anhöhen Schädel, Gebeine, Kleider etc.

(Seite 157.) Die Geistlichen zu Jerusalem sagten uns, daſs Buonaparte die sonderbare Drohung ausgestoſsen hätte, daſs Er, wenn er einmal diese Stadt eingenommen hätte, den Baum der Freiheit dort aufpflanzen würde, wo einst das Kreutz Christi gestanden, und daſs er den ersten französischen Grenadier, der bei dem Angriffe bliebe, in dem Grabmale unsers Heilandes würde begraben lassen.

Und dieser stellt die Christlich - Catholische, Apostolisch - Römische Religion in Frankreich her!!

Beilage zu Nro. 1.

An den Verfasser des Courier de Londres.

Mein Herr!

Der officielle Briefwechsel, der so eben erscheint, enthält einige Beobachtungen, welche der französische Gesandte den Auftrag hatte über meine Geschichte der Egyptischen Expedition zu machen. Ich halte es für pflichtmäſsig, darauf zu antworten, nicht um eine persönliche Untersuchung derselben mit dem General Andreossi vornehmen; denn die Gerechtigkeit meiner Sache erlaubt mir nicht, meine Aufmerksamkeit jenen Ausdrücken zu widmen, deren er sich bedient hat; sondern nur, damit das Publikum nicht in dem Wahn stehen möge, als wenn ich aller Untersuchung answeichen wollte; und, um der Welt zu zeigen, wie leichtsinnig der Weg war, den der Erste Consul einschlug, da er auf wichtige Beschuldigungen antworten sollte.

Der Gesandte behauptet, daſs ein Englischer Obrister ein Werk herausgegeben habe, welches mit den ungereimtesten und abgeschmacktesten Verläumdungen gegen die französische Armee und ihren General angefüllt wäre; daſs die darin enthaltenen Unwahrheiten schon durch die Aufnahme des Obristen Sebastiani widerlegt sey: — die Bekanntmachung seines Berichts wäre zugleich eine Widerlegung und eine Ehrenrettung, die man der französischen Armee schuldig war.

Auch ohne die Beweise, die ich von den angeführten Thatsachen gegeben, kann ganz Europa schon hinlänglich über ihre Wahrscheinlichkeit urtheilen. — Europa hat gewiſs die beispiellosen Uebel nicht vergessen, welche die französische Regierung über alle jene Länder verbreitet, die ihre Truppen im letzten Kriege, ohne allen gegebenen Anlaſs, überfallen, und wird wahrscheinlich

nicht gerne glauben wollen, dafs die französischen Armeen sich in entfernten Gegenden sollten planmäfsiger und besser betragen haben, wo ihre Grausamkeiten ewig verschwiegen bleiben konnten, und wo doch die Einwohner einen so hartnäckigen Widerstand geleistet hatten, dafs er auch minder grausame Ueberwinder zur Rache angeflammt haben würde. — Ich will mich hier in keinen Detail aller jener Thatsachen, die ich anführen könnte, einlassen; aber ich berufe mich auf die Ehre aller englischen Officiere, die in Egypten gedient haben, und frage Sie: Ob nicht alle Franzosen bei allen Einwohnern dieser Ottomannischen Provinz verhafst waren, und ob sie diesen Hafs nicht wegen den vielen Verheerungen, die sie sich zu Schulden kommen liefsen, verdienen? Wenn es nur einen Einzigen englischen Officier geben sollte, der meine Meinung nicht bekräftigen wollte, so entsage ich allem Recht, das ein Mann auf die öffentliche Hochachtung haben kann, und unterwerfe mich der Verachtung, die einem Verläumder gebührt. Allein ich bin versichert, dafs es nicht einen einzigen Menschen giebt, der nicht das bekräftigen wird, was ich im Druck herausgegeben: und vielleicht hat Europa das Recht, mir den Vorwurf zu machen, dafs ich jenen Menschen noch nicht stark genug angeklagt, der in seinen Generalbefehlen die Zerstöhrung der Dörfer und ihrer Einwohner anbefahl: jenen Menschen, sage ich, der mehr als zwanzig Tausend Einwohner ermorden liefs, und der besonders in Oberegypten solche Grausamkeiten anbefahl, die die Menschheit empören und zur Schande einer civilisirten Nation gereichen. — Indem ich die Kriegsgeschichte Egyptens niederschrieb, konnte ich wohl umhin den Unwillen auszudrücken, den dergleichen Handlungen einflöfsen müssen? War es nicht natürlich, dafs ich mich mit Stolz der so ganz verschiedenen Aufführung der englischen Armee erinnerte? Ich habe gesagt: Ein englischer Soldat könnte ganz allein Egypten durchreisen, auch sogar in

die Wüste eindringen, ohne der geringsten Gefahr beleidigt zu werden. — Ich habe gesagt, dafs uns die Egypter als ihre Beschützer und Befreier betrachten, dafs sie sich beeiferten, uns ihre Erkenntlichkeit zu bezeugen, und dafs die englische Uniform eben so sehr, als der Turban von ihnen geehrt werde. — Und ich scheue mich nicht, hinzuzusetzen, dafs in der Zukunft jeder Franzose, der in Egypten zu reisen hat, sich gezwungen sehen wird, sein Vaterland zu verheimlichen und sich für einen Engländer auszugeben.

Rechtfertigt aber der Bericht des Obristen Sebastiani den Schlufs, den der erste Consul daraus ziehen will? Wenn wir auch den Bericht als wahr annehmen, enthält er dann eine vollständige Widerlegung alles dessen, was ich angeführt habe? Kann denn der Erste Consul vermuthen, dafs man in dem, was dem Obristen Sebastiani in Cairo begegnet ist, wo er sich in den Schutz des Grofsveziers flüchten mufste, einen Beweis von Respekt gegen die Franzosen finden wird? Kann er vermuthen, dafs man die Anrede des D'gezzar Pachas nicht verstanden habe, und zwar noch vor der Bekanntmachung der Verhaltungsbefehle, die Herr Talleyrand an die Handlungsagenten abschickte? — Jener grofse Mann, dessen Tugenden und Talenten Grofsbrittanien seinen gegenwärtigen Flor verdankt, hat erklärt, dafs der Bericht des Sebastiani nichts von allen dem widerlegt hätte, was ich angegeben. Diese Autorität ist mir hinlänglich, um den Eindruck zu vernichten, den die Note des französischen Gesandten hätte machen können. Es wäre auch zwecklos, mich in eine weitere persönliche Anklage gegen Buonaparte einzulassen. Die Welt weifs, welcher Verantwortlichkeit ich mich aussetzte, indem ich ihn anklagte, und dafs die Ehre meines Vaterlandes mit auf das Spiel gesetzt war. Die Welt mag nun aussprechen, ob es der Ankläger oder der Beklagte war, der die Untersuchung und die Sentenz eines öffentlichen Prozesses gefürchtet hat.

Ich klagte öffentlich an, ich war bereit, meine Anklage öffentlich zu beweisen. Die Gerichtshöfe meines Vaterlandes stehen jedem Falschangeklagten offen: Derjenige, den ich anklagte, getraute sich nicht zu erscheinen. Er hatte sich nicht gegen eine anonymische Schmähschrift zu vertheidigen; Er hatte es mit einem Manne zu thun, dessen Rang und Charakter, ich getraue es mir laut zu sagen, eine besondere Aufmerksamkeit verdienten. Die Beschuldigungen waren von der Art, dafs man sie nicht mit Gleichgültigkeit behandlen sollte. Sie sind gewifs mit einer ganz andern Empfindung gelesen worden. Der Erste Consul kann sich nicht einbilden, dafs die Ehre des Generals Buonaparte deswegen nichts gelitten, weil es noch niedrige Menschen giebt, die Tabatiers mit seinem Portrait auf das dankbarste angenommen haben. Kann er vermuthen, dafs seine treulosen Aeufserungen über den Charakter eines englischen Generals die Aufmerksamkeit Europens, die ich auf seine Laster geheftet habe, zerstreuen würden? Glücklicherweise sind nun die Augen Europens für einen Menschen geöffnet, den man bis jetzt noch nicht kannte, und es gereicht mir zum Stolz, dafs ich dazu beigetragen. Das Glück kann ihn vielleicht noch bei einigen Unternehmungen krönen; ein niederträchtiger Senat kann ihm einen Thron oder die Ehre des Pantheons decretiren; aber die Geschichte wird die empörte Menschheit rächen, und die mit Unwillen erfüllte Nachkommenschaft wird auf seinen Grabstein schreiben:

Ille venena colchica
Et quidquid uspiam concipitur nefas tractavit.

Robert Wilson,
Ritter des Marien Theresien Ordens und Obristlieutenant.

Nro. 2.

Der Prozefs gegen den Peltier wurde den 21sten Februar 1803 eröffnet, und den 25sten Jul 1802 (also um sieben Monat früher) übergab Bürger Otto dem Lord Hawkesbury eine Note, aus welcher wir folgendes entlehnen:

Portman Sqare, den 25sten Jul 1801.

My Lord!

Schon vor einiger Zeit überschickte ich an Herrn Hammond eine Note vom Peltier, die die gröbsten Verläumdungen gegen die französische Regierung und gegen die ganze französische Nation enthält; wobei ich bemerkte, dafs ich wahrscheinlich den Befehl erhalten würde, die Bestrafung eines solchen Mifsbrauchs der Presse zu verlangen. Dieser Befehl ist wirklich angekommen etc. etc.

Man besehe hierüber Nro. 38. der von dem Londner Hof herausgegebenen officiellen Correspondenz.

Nro. 3.

Folgender Auszug einer vom Herrn Pitt am 23sten Mai 1803 gehaltenen Rede wird hier nicht am unrechten Orte stehen.

Herr Pitt erläutert mit dem Scharfsinn und mit jener dringenden Beredsamkeit, welche ihm besonders eigen ist, den Bericht des Herrn Sebastiani. Er beweist, dafs dieser Bericht officiel sey, dafs er an die Re-

gierung von einer Person, die der Erste Consul selbst abgeschickt hätte, gerichtet und in dem officiellen Zeitungsblatt auf Befehl der Regierung eingerückt worden wäre; daſs ferner in diesem Bericht kein Wort vorkäme, das nicht handgreiflich bewiese, daſs Sebastiani nach Egypten geschickt worden sey, um in dieser Ottomannischen Provinz eine neue Invasion vorzubereiten, und endlich, ohne sich bei einer Zergliederung dieses Berichts aufzuhalten, daſs die Absendung einer Militairperson, mit einem solchen Auftrag, und in einem solchen Zeitpunkt, ein klarer Beweiſs der Absichten der französischen Regierung sey. „Der Zeitpunkt,“ sagt Herr Pitt, „ist äu„ſserst wichtig, weil er den Vorwand vernichtet, zu dem „die französische Regierung, um die Bekanntmachung des „Berichts zu rechtfertigen oder zu bemänteln, oder auch „um die daraus gezogenen Folgerungen läugnen zu kön„nen, ihre Zuflucht genommen hat. Man gab vor, daſs „die Ehre des Ersten Consuls durch die Geschichte der „Egyptischen Expedition, welche ein sehr hochschätzungs„würdiger englischer Officier (Ritter R. Wilson) im „Druck herausgegeben, angegriffen worden, und daſs „man den Bericht des Sebastiani deswegen bekannt ge„macht hätte, um die Ehre des Ersten Consuls zu rächen. „Allein man beliebe zu bemerken, daſs die Thatsachen, „wovon Herr Wilson in seinem Werke spricht, nicht „im geringsten von Sebastiani widersprochen werden: „und gesetzt, sie wären es auch; kann denn dieser Um„stand die Sendung des Sebastiani nach Egypten recht„fertigen? Dieser Officier schiffte sich zu Toulon den „16ten September ein, gieng von dort nach Tripoli und „langte den 16ten October zu Alexandria an; und zu die„ser Zeit war das Werk des Ritter Wilson's noch nicht „erschienen.“

Beilage III.

Editto generale del S. Offizio.

Noi, Sr. Thomaso Francesco Roncalli, dell' ordine de Predicatori, Maestro di S. Teologia, Inquisitore Generale dalla Santa Fede Apostolica contro l'eretica pravità specialmente delegato.

Desiderando, come ricerca il carico di questo S. Offizio a Noi imposto, che la sacrosanta fede Cattolica, senza la quale è impossibile piacere a Dio, in questa nostra Giurisdizione da ogni heretico contagio immaculata e pura si conservi, con l'Autorità Apostolica a Noi concessa Comandiamo in Virtù di santa Obedienza, e sotto pena di Scommunica di lata sentenza, oltre l'altre pene prescritte da' sacri Canoni, Decreti, Costituzioni e Bolle de' Sommi Pontefici, per

tenore del presente Editto a tutte ed a ciascuna persona di qualunque stato, grado e condizione o dignitá, cosi Ecclesiastica come secolare, che fià il termine di un Mese, dieci giorni de' quali per il primo, dieci per il secondo, e dieci per il terzo termine perentorio, debbano revelare e giuridicamente notificare al S. Offizio, ovvero al Ordinario, tutti e ciascuno di quelli de' quali sappino, o abbiano avuto, o avranno notizie.

Che siano Eretici, o sospetti o diffamati d'Eresia, o fautori o ricettatori o difensori di Eretici, o abbino aderito o aderiscono a' Riti de' Giudei o Maometani o Gentili, o abbino appostotato dalla fede Cattolica.

Che abbino fotto o faccino atti da' quali si possa argomentare patto espresso o tacito col Demonio, esercitando Incanti, Maggie, Sortilegj, per trovar Tesori ed altri fini, invocandolo e promettendogli ubbidienza.

Che si siano ingeriti o s' ingerischino in far esperimenti di Negromanzie o di qualsivoglia altra sorte di Maggia, per trovare i medesimi Tesori, cose nascoste, rubbate, perdute, col praticare superstizioni, massime

con abuso de' sacramenti o di cose sagre e benedette.

Che abbino proferito o proferiscono Bestemîe eretîcali contro Dio e la Bmâ Vergine e Santi, o procedino a qualche atto di offesa, e disprezzo contro delle loro sacre Immagini o figure.

Che senza licenza dovuta ritenghino scritti o stampe che contenghino Eresie, o Libri di Eretici che trattino (ex professo) di Religione, o che li legghino, tenghino, stampino o faccino stampare, introduchino o difendino sotto qualsivoglia pretesto o colore, e così pure altri Libri di Negromanzìa, Maggìa, continenti Incantesmi, Sortilegj o simili superstizioni, massime con abuso di cose sagre o parole ed orazioni sagre.

Che abbino fatto Satire (dette volgarmente Pasquinate) contro il Sommo Pontefice, Sagro Collegio, Superiori, Ecclesiastici in dignità costituiti, o contro gli ordini Regolari; o pure che abbino composte e divulgate Poesìe, o altre scritture nelle quali siavi abuso e profanamento di parole sagre.

Che contro il Voto solenne fatto nella Professione in qualsivoglia Religione appro-

vata, o dopo aver puro l'Ordine sagro abbino contratto, o contraghino, o tentino di contraere Matrimonio.

Che vivendo la prima Moglie pigliano la seconda, o vivendo il primo marito pigliano il secondo, o tentino di ciò fare.

Che contro i Decreti e Costituzioni Apostoliche abbino abusato o abusino del Sagramento della Penitenza, servendosi della Confessione Sagramentale e del Confessionario a fini disonesti, sollicitando in esso i Penitenti a cose turpi, avendo con essi discorsi di cose illecite e non convenienti al fine per il quale è stato istituito un santo Sagramento.

Che non essendo ordinati Sacerdoti si abbino con Sagrilego ardire usurpato o si usurpino di celebrare la S. Messa, ancorchè non avessero proferite le parole della Consecrazione, o abbino presunto di ministrare il Sagramento della penitenza a' fedeli di Cristo, ancorchè non fossero venuti all' atto dell' assoluzione.

Che abbino tenuto o tenghino occulte conventicole o radunanze in pregiudizio, disprezzo, e contro la Religione Cattolica.

Che siano persone le quali senza necessità o licenza abbiano mangiato o dato a mangiare Carni, Ova, Latticini, ne' giorni vietati o proibiti da S. Chiesa.

Che abbino indotto qualche Christiana ad abbracciare il Giudaismo o altra Setta contraria alla fede Cattolica, o impedito i Giudei o Turche a battezzarsi.

Che abbino impedito o impediscono in qualsivoglia maniere l' Offizio della S. Inquisizione, o in qualunque modo contravenuto alla Bolla della santa memoria S. Pio V. si de protegendis etc.

Dichiarando che per la detta espressione de' casi da Noi specificati da rivelarsi come sopra non escludiamo li altri casi spettanti al S. Offizio che per altro ne' sacri Canoni, Decreti, Gostituzioni e Bolle de' Som. Pon. sono compresi.

Avvertendo che quelli i quali non denuncieranno, come si ordina col presente Editto, non possono essere da alcuno assoluti se non dopo che avranno come sopra giuridicamente rivelato i Delinquenti, al che non possino soddisfare con Bollettini, Suppliche, Memiorali o Lettere senza nome,

dette volgarmente *cieche*, de' quali non si tiene conto alcuno nel S. Tribunale, e di più si notifica, che dalla detta scomunica e pene nelle quali incorreranno li disubidienti non potranno essere assoluti se non da Noi o dal supremo Tribunale della S. Offizio di Roma.

Notificando che quelli i quali avendo commesso qualche delitto, spettante al S. Offizio, spontanei, prima di essere da altri prevenuti e deposti, verranno avanti di Noi o dei nostri Vicarj a confessare intieramente, senza diminuzione alcuna i loro errori, saranno da Noi con viscere di carità ricevuti, e con singolare misericordia (che è proprio di questo Tribunale) senza spese e pub. penitenze spediti.

Ed acciò il presente Editto passi a notizia di tutti, Ordiniamo a Reverendi Signori Arcipreti, Curati e Rettori delle Chiese di nostra Giurisdizione, ed a' loro Vicegerenti, che nella prima festa dopo la ricevuta di questo debbano pubblicarlo e leggerlo, e farlo pubblicare e leggere *per extensum*, ai loro Popoli, nelle Chiese loro in tempo di maggiore concorso. E pubblicato e letto

che l' avranno farlo affiggere alla Porta principale delle medesime Chiese, o in altro luogo patente, ove da tutti possa essere betto, indi poi farlo rileggere almeno due volte l' anno, cioè in una delle Domeniche dell' Avvento ed in una di quelle di quaresima, portando poi o mandando la settimana dopo l' Ottava di Pasqua a Noi o a' nostri Vicarj respetivamente la fede da avere ciò eseguito.

Incarichiamo parimenti a tutti i R. R. Abbati, Priori, Guardiani, Prepositi, Presidenti dei Monasterj, Conventi, Congregazioni dei Regolari, intimarlo, notificarlo a tutti i loro Sudditi. Avvertiamo ancora paternamente i medesimi Superiori dei Regolari che siano diligenti nel far leggere ai loro Sudditi le Bolle e Decreti Spettanti al S. Offizio e faccino pervenire alla Sagra Congregazione del S. Offizio in Roma, o alle nostre mani, o dei nostri Vicarj, il documento pubblico di tale Lettura e fede sottoscritta, in conformità della Costituzione di Alessandro VIII di S. M., che cominicia: Licet alias, per non essere soggetti alle pene espresse come in quella. E delle due Copie quali manderemo a ciascuno dei suddetti, debbano attac-

carne una alla Porte della loro Chiesa e l' altra nelle Sagrestia dei loro Monasterj.

Finalmente perchè niuno possa adurre ignoranza, comandiamo agli Stampatori, Librari, Gabellieri, Dazieri, Portinari, Osti, Locandieri e Bottegaj tutti respettivamente, che sotto pena di diece Scudi d' Oro d' applicarsi a Luoghi Pii ed altre ad arbitrio, debbano providersi nel termine di un Mese dal nostro Stampatore e tenere sempre affissa una copia del presente Editto nelle loro Stamperie, Librarie, Dogane, Porte, Osterie, Locande e Botteghe, tutte di qualsivoglia sorta in luogo patente, ove da tutti sia veduto e letto.

E così ordiniamo e comandiamo quanto si contiene nel presente Editto sotto tutte le pene suddette, et altre a Noi arbitrarie, da incorrersi da ciascheduno ogni volta che contraverrà ad alcuno de' suddetti nostri ordini, tanto in Pesaro che in tutte le altre Città, Terre, Castelli e Luoghi soggetti alla nostra Giurisdizione.

Dat. dal S. Offizio di Pesaro questo di 26 Aprile 1802.

Non sia rimosso sotto pena di Scomunica.

E d i t t o.

Giovanni Caccia - Piatti Delegato Apostolico.

E più facile sovente il reprimere i temerarj ed i colpevoli, che ridonare il buon senso ai Visionari ed ai timidi, onde divengono quasi insani od imbecilli. Non facendo questi alcun uso non che d' una vigorosa ragione, ma nemeno del primo semplicissimo buon senso si abbandonano alle più insulse ed inette chimere. Il non saper accozzare quel che si legge, l' ostinarsi ad ammettere ciò che è falso evidentemente, il dar corpo alle larve, il credere per infallibili certi sogni d' una fantesca, il ragionar seriamente su d'una mascherata denominazione proferita da una stolta, l'arrivo d' un tale dall' Estero ove sovente si porta, senz' aver fatto mai alcuna sensazione, perchè negletto a ragione dalla più ordinaria vigilanza, il voler a dispetto delle più esatte richerche for dire a taluno quello che niuno a sentito (comunque fia che sopra tutto si proceda) sono però questi soltanto i fondamenti su' cui s' appoggiano vergognosamente gli argomenti, le convinzioni, i discorsi, i motivi di trepidare generalmente, d'esser ansanti, d'aver l' anima in disordine.

Noi se per una parte sentiam compassione di questa povertà di Spirito, non possiamo per l' altra dissimulare a questi che divengono imbarazzanti e colpevoli ancora in faccia a Noi, mentre servono in un senso contrario, senz' avvedersene alle mire maligne e segrete di qualche scellerato, che nell' impotenza d' agire gode dell' apparente disordine di fantasia della moltitudine. Il Governo nulla teme, e Noi quasi abbiam' onta di parlar al pubblico su' questo argomento. Lo facciamo però al solo oggetto di richiamare le passate nostre leggi dirette a far tacere gl' imbecilli ed a frenare qualche sconsigliato temerario, come altra volta con più ragione abbiam fatto punire. Sia però d' ora avanti pronunciata irremissibilmente la pena: Contro i primi gli Spedali, o i Luoghi tranquilli di Retiro, contro i secondi la Galera o la forca.

Dato dal Palazzo di Nostra Residenza questo di 31 Maggio 1702.

G. Caccia-Piatti Deleg. Apost.

Lorenzo Honorj, Segr.

(in Pesaro.)

Beilage IV.

Lettre de Leibnitz au Roi très chretien. *)

(Hannovre. Janvier 1672.)

La réputation de sagesse de V. M. m'enhardit à lui présenter le fruit de mes méditations sur un projet, au jugement même de quelques grands hommes, le plus grand de ceux qui peuvent être entrepris, et le plus facile de tous les grands projets.

*) Dieser merkwürdige, wenn gleich nicht sehr weise Brief des berühmten deutschen Weltweisen enthält wirklich alle Motive, die in jetziger Zeit von den Franzosen bei der Expedition befolgt und zum Theil öffentlich angegeben worden sind, und die so ganz dem Charakter und den geheimen Absichten und Wünschen Buonaparte's zusprechen, daſs man bei seiner Durchsicht von selbst darauf fallen müſste, er sey ihm und dem damaligen Direktorium bekannt gewesen. Leibnitz stellt die Expedition nach Egypten dem Ehr-, Ruhm- und Herrschsüchtigen Ludwig XIV als höchst wichtig, und leichter wie jede andere groſse Expedition, wie die leichteste in der Welt vor.

De toutes les contrées, l'Egypte est la mieux située pour attirer l'empire du monde et des mers; sa population immense et son incroyable fertilité l'appellent à cette domination. Jadis mère des sciences et sanctuaire des miracles de la nature, aujourd'hui repaire de la perfidie mahométane, pourquoi faut-il

Malta wird als die erste sichere Station dazu angegeben, der Türken Schwäche, Trägheit und Geduld, und die Schlechtigkeit der Miliz in Egypten wird erwogen, eben so die Schwäche der festen Plätze in Egypten, die sich dem ersten Angriffe ergeben müſsten; der Nachtheil, Frankreich von den besten Truppen zu entblöſsen, wird widerlegt, die Möglichkeit gezeigt, diese Truppen, vermittelst einer stengen Disciplin, sicher und gesund hinüber zu bringen und dort zu erhalten; die Leichtigkeit, das französische Volk, obgleich zu Aufständen geneigt, durch Vorspiegelung eines religiösen Zwecks so zu beruhigen, daſs von dem, der Gewalt religiöser Meinungen unterworfenen, Volke nichts zu befürchten sey, sobald das Unternehmen als heilig in seinen Motiven dargestellt würde; die Türken durch Bedrohung mit dem Feuer des Aufruhrs in ihren Städten von der Rache abzuschrecken. Die groſsen Vortheile einer solchen Expedition werden ganz so dargethan, wie sie uns das Direktorium vorposaunte: Holland sey leichter in Egypten als in seinem eigenen Lande besiegt; von dort aus könne Frankreich sich leicht des Orients, seiner Schätze und seines Handels bemächtigen, ja

que les chrétiens aient perdu cette terre sainte, lien de l'Asie et de l'Afrique, digue interjetée entre la mer Rouge et la Méditerranée, grenier de l'Orient, et dépôt des trésors de l'Europe et de l'Inde.

La navigation n'est pas si difficile pour y parvenir. Depuis quelques années ce n'est

zur Herrschaft über die Meere leicht gelangen; dem Könige von Frankreich, der die Vermehrung seiner Macht und Schwächung seiner Nachtbaren und die Direktion der Sachen der Christenheit ambitioniren, der das Uebergewicht über die andern europäischen Mächte und die Direktion der fremden Kabinette suchen müsse, würde die gelungene Expedition nach Egypten unausbleiblich die Herrschaft der Meere, den Handel des Orients, die allgemeine Herrschaft über alle Christen, die Direktion der Verhandlungen der ganzen Christenheit, die Ehre und den Titel eines Kaisers des Orients und den unschätzbaren Ruhm eines Schiedsrichters der ganzen Welt verschaffen; ja, nur einmal den Fuſs in Egypten niedergesetzt, würde sich das ganze Europa vergeblich vereinigen, um dem Könige von Frankreich den Scepter der Welt zu entreiſsen. Dem Ehrgeitze des Eroberers wird noch wiederholentlich vorgehalten: Die Unternehmung sey so groſs, daſs es gar nicht möglich sey, sich unter der Sonne einen gröſsern Ruhm zu erwerben, als ihr und ihrem Gelingen zu leben und zu streben; sie würde dem groſsen Helden den Weg zu Eroberungen, eines Alexanders würdig, eröffnen, und

qu'un jeu pour les vaisseaux français de parcourir la Mediterranée, sur laquelle on n'entend parler que rarement de naufrages de quelqu'importance. De Marseille à l'île de Candie, il y a environ un tiers de chemin, et de Marseille à l'île de Chypre, deux tiers. Un exemple récent ne laisse aucun doute sur

ihm den Ruf der Frömmigkeit, der Seelengröſse und Weisheit erwerben, ja das ganze Universum mit Bewunderung seiner Person erfüllen. Setze man nun in allen diesen Verheissungen England statt Holland, Wissenschaft und Kultur statt Religion (die moderne Puppe der fränkischen gröſsern Kinder) statt Ludwig Buonaparte, statt Leibnitz, Barras oder Rewbell, oder Carnot, und man wird schwerlich mehr daran zweifeln, daſs der unpolitische deutsche Weise des siebzehnten Jahrhunderts den politischen fränkischen Füchsen des achtzehnten Jahrhunderts zum Führer gedient habe; ja sogar die strengste Verschwiegenheit und die Vorspiegelung einer Unternehmung auf Morea oder Constantinopel, mit der die Franzosen alle politischen Kannengieſser marterten, schreibt er ihnen als nothwendige Bedingung vor; auch Kriegsvorwände von gemiſshandelten Gesandten und französischen Kaufleuten und Religionspflicht giebt er ihnen an die Hand in seiner weitern Ausführung des Projekts. Damals durfte das Directorium nur die ersten gebrauchen, statt der letztern muſste der Eifer für die Verbreitung der Aufklärung, der Freiheit und der Künste dienen.

Anm. d. Ueb.

la facilité d'aller en Crète et d'en revenir, ainsi que d'aborder aux rivages de Tunis, d'Alger et de Tripoli. La station de Malthe est sûre, et la France possède dans le voisinage de cette île, celle de Lampedouze; Constantinople est le siége de la force de l'empire Turc; mais en cas d'attaque, l'Egypte en est trop éloignée. Séparée par d'immenses déserts, difficiles et dangereux à traverser, elle ne peut recevoir de secours par terre. Serait-elle attaquée par mer? le turc est sans force maritime. Sur le pied de paix, la milice d'Egypte est très-faible, les janissaires s'occupent plutôt du négoce que des armes. Non-seulement l'Egypte, mais encore tout l'Orient n'attendent pour se soulever, que l'arrivée d'une force étrangère, sur laquelle on puisse se reposer sans crainte. L'Egypte conquise, les destins de l'empire Turc sont finis; il croulera de toutes parts. Le visir actuel, préférant la sûreté de sa tête et celle de son maître, au salut de l'Empire, s'est constamment appliqué à anéantir la puissance turbulente des spahis et des janissaires.

Il est généralement reconnu que l'Egypte ne présente aucun point de défense qui ne puisse être emporté à la première attaque, excepté le Caire; encore cette place ne pourrait tenir devant un assaillant, maître de la mer. Cette vérité m'est attestée par les voyageurs; et dans les voyages que j'ai consultés, tout me confirme dans l'opinion que j'ai du succès complet qu'aurait une expédition en ce pays. A sa gauche, sont les arabes; à sa droite, les numides, ennemis des turcs, et appartenant à qui les achète. La milice égyptienne monte à trente mille hommes; mais ce nombre a plus d'apparence que de force, car depuis que le titre de janissaire est devenu vénal, l'ancienne discipline turque s'est relâchée.

Damiette et le château d'Alexandrie fortifiés à la manière ancienne, ne peuvent résister à des siéges entrepris la tactique moderne. Rosette ne l'est même pas: et il ne faut pas juger de la valeur actuelle des soldats d'Asie, par celle qu'ils ont déployée dans les guerres de Candie et de Hongrie.

Mais à supposer que ce projet, qui a toutes les probabilités en sa faveur, vint à échouer, que résulterait-il pour la France de périlleux de la part de ces barbares qui ont provoqué sa vengeance par tant d'ingures? La seule objection que l'on pourrait faire, serait que la France, par l'éloignement de ses meilleures troupes, se mettrait à nud chez elle, et resterait alors exposée aux attaques des conspirations européennes. Mais la France a beaucoup plus de forces militaires que n'en exige sa défense: une partie suffit pour faire respecter son territoire: rien ne l'empêche de disposer pour l'expédition d'Egypte, du surplus des forces qu'elle tient ordinairement en réserve, pour pouvoir tenter quelque coup. Pour me servir de l'expression usitée, je veux dire que la France se servira au-dehors de l'armée offensive, et qu'elle gardera au-dedans l'armée défensive.

Mais il est encore d'autres moyens faciles de se garantir de toute invasion européenne. Si l'on sait s'y prendre, non-seulement la maison d'Autriche restera tranquille; mais encore nous l'aurons pour l'alliée, pour asso-

ciée même à l'entreprise. Les différents avec la Hollande peuvent se terminer très-honorablement; et l'on peut, dès le printems prochain, occuper le Turc avec la Hongrie ou avec la Pologne, même avec les deux à-la-fois; la chute de cet empire s'ensuivra infailliblement.

L'exécution de ces moyens doit paraître facile et sûre, quoique les bornes d'une simple lettre s'opposent à ce que j'en développe la preuve à votre majesté.

La guerre que je propose à votre majesté, a les plus intimes rapports *avec celle contre la Hollande. Le sol de l'Egypte est presque le même; les préparatifs faits contre la Hollande, peuvent-être trurnés contre l'Egypte. J'avoue que ce pays est beaucoup plus éloigné; mais aussi, la Hollande est puissante sur mer, tandis que le transport des troupes françaises en Egypte, se ferait sans péril et sans risque de rencontrer aucun ennemi dans la traversée.*

Il n'est ni difficile, ni dangereux, comme quelques-uns le pensent, de transporter une armée sur des vaisseaux. Il y en a des exemples: et la raison seule persuade qu'il

est possible d'y entretenir la discipline la plus sévère et d'astreindre les soldats à un régime de vie, sûr et salutaire. Au reste, *la Hollande est très-fortifiée; et l'Egypte est presque sans défense.*

Il est certain que l'on prendrait Alexandrie, ou Damiette, en moins de tems q'Utrecht ou Bois-le-Duc, et qu'il serait plus aisé de s'emparer du Caire que d'Amsterdam.

Dans la guerre contre la Hollande, on n'aura d'alliés sur lesquels on puisse compter, que sur ceux que l'on soudoïera; la guerre contre la Turquie, en fournira à votre majesté un grand nombre, particulièrement, le Pape, les princes d'Italie, la Sicile, et les possessions espagnoles sur la Méditerranée. On peut aussi, avec quelqu'adresse, engager l'empereur et la Pologne dans cette guerre: *de l'autre côté de l'Egypte, les portugais seront pour nous, décidés par l'intérêt qu'ils auront d'avoir la France pour appui contre les hollandais dans l'Inde.*

Auprès de tout autre que de votre majesté, je serais peut-être taxé d'extravagance; mais je m'abandonne avec con-

fiance, à elle qui embrasse toutes choses de son vaste génie, et qui pour les mieux apprécier, ne se laisse point séduire par des apparences flatteuses. Elle ne considère pas celui qui propose, mais la valeur de l'objet proposé, *parce qu'elle sait bien que le germe des grandes choses est petit: et que les propositions des plus simples particuliers fussent-elles, au prémier aperçu, suspectes de vanité, ne doivent pas toujours être dédaignées.*

Ce fut Pierre l'Hermite qui, au concile de Clermont, enflamma l'Europe du desir de délivrer les saints Lieux: c'est aux conseils de l'italien, Jérôme Vianelli, que les espagnols doivent Oran, Masalquivir, et les fondemens de leur puissance en Afrique. Je ne dirai rien de Colomb, de Vespuce, de Magellan, illustres amplificateurs du globe; ni des voyages de Marc-Paul, dont la lecture inspira à Jean II, roi de Portugal, le dessein d'une expédition dans l'Inde; ni de la topographie d'Herréra, qui servit aux ennemis de l'Espagne, à lever le voile sous lequel elle tenait cachées ses possessions d'Amérique; ni de Francis Houtman, et de Villiam Uselin, qui, après

avoir vécu parmi les portugais, conseillèrent au commerce d'Amsterdam, l'institution des compagnies des Indes orientales et occidentales; ni du chevalier Walter-Raleigb, déplorable victime des artifices d'un ambassadeur espagnol et de la faiblesse du roi Jacques son maître en ce qui concernait ses projets sur l'Amérique, que Cromwell mit à exécution. Quant à celui que je présente aujourd'hui, comment, si célèbre dans les siècles derniers, est-il sorti de la mémoire des hommes?

Son origine la plus ancienne est reportée à un captif; j'en fus inspiré moi-même, il y a un peu plus de quatre ans: et comme j'ai coutume, lorsqu'il me vient en tête quelque chose de remarquable, de l'examiner longuement, sérieusement, et de rechercher à quelle sorte d'utilité elle peut être applicable. (*méthode qui m'a fait faire plusieurs découvertes importantes*), je m'occupai donc de cette idée. Son examen réfléchi me conduisit, avec l'étude de l'histoire et de la géographie, que j'avais faite dans ma jeunesse, à la conviction qu'il n'était sur la terre aucun monarque plus puissant que le roi de France, et plus favorisé, à l'aide de la sa-

gesse, pour entreprendre de grandes choses: et à la certitude que dans le monde connu, il n'était point de contrée d'une plus haute importance, d'une conquête plus digne d'être tentée, et d'une situation plus propice à la domination universelle après sa conquête, que celle que j'ai coutume d'appeller *la Hollande de l'orient*, ainsi que j'appelle la France, la *Chine de l'occident*; je veux parler de l'Egypte. J'en vins à me persuader qu'il était de l'intérêt du genre humain et de la religion chrétienne, d'unir étroitement ensemble, comme par le lien du mariage, cet homme et cette contrée, le roi de France et l'Egypte.

Me rappelant de l'expédition de Saint Louis, j'en ai recherché soigneusement l'origine. Ce roi se croisa, d'après le voeu qu'il en avait fait dans une maladie à laquelle il échappa, contre toute espérance. Mais pourquoi tenta-t-il plutôt la conquête de l'Egypte que celle de Jérusalem, à l'exemple des autres princes? j'en ai découvert la raison, et la voici:

A l'époque où l'empereur Frédéric Bar-

berousse, qui avait entrepris une expédition par terre en orient, fut arrêté dans le cours le ses victoires par une mort fatale aux affaires des croisés, Philippe, roi de France, et Richard, roi d'Angleterre, abordaient avec leurs flottes, à Saint-Jean d'Acre (l'ancienne Ptolémais), et se joignaient aux chrétiens qui assiégeaient cette place avec une vigueur opiniâtre; la ville fut prise.

Le sultan Saladin qui venait aussi de recouvrer Jérusalem, perdue pour lui depuis long-tems, offrit la sainte croix en échange des prisonniers. N'ayant pas tenu parole, Richard fit massacrer plus de dix mille hommes qu'il tenait en ses mains: Philippe plus humain, échangea ses prisonniers contre des chrétiens. Parmi les premiers se trouvait l'arabe *Caracux*, que les historiens de ces tems d'ignorance appellent le *devin*; mais qui, à mon sens, était un homme sage et d'autorité parmi les siens. Après avoir conversé longuement avec Philippe, et principalement sur la guerre d'alors, il laissa échapper ces mots remarquables: *Jérusalem et l'empire des chrétiens en orient, ne peuvent être conservés sans la possession*

de l'Egypte, assurée par la possession de Damiette. Il ne parla sans doute de cette ville que parce qu'elle est la plus voisine de la Palestine.

Les paroles de Caracux firent une impression profonde sur l'esprit du roi; mais il s'éleva bientôt des dissentions entre les français et les anglais, Philippe conseillant de tenter la conquête de l'Egypte, Richard s'obstinant à poursuivre celle de la Palestine. Il n'était pas difficile, auprès d'hommes ignorans, de faire prévaloir sur une entreprise utile et solide, une expédition spécieuse et réputée sainte; Richard l'emporta, et Philippe irrité retourna en France. Le premier échoua dans ses desseins, et ne rentra en Angleterre qu'après avoir essuyé plusieurs dangers par terre et par mer, et qu'après avoir été détenu prisonnier en Autriche.

Les chrétiens parurent enfin reconnaître la folie d'avoir préféré la possession précaire de quelques rivages de la Méditerranée et de la ville de Jérusalem, à la fondation d'établissemens solides en Egypte, autrefois la dominatrice de la mer et du commerce, et devenue la terre sainte des mahométans.

Innocent III, pontife sage, ayant assemblé le concile de Latran, résolut la conquête de l'Egypte: l'expédition eut d'heureuses prémices, mais finit malheureusement. Le cardinal Pélage, général de l'armée, plus familier, je pense, avec le Maître des Sentences qu'avec l'art de la guerre, avait placé son camp sur un terrain désavantageux, et susceptible d'être inondé par le Nil. L'ennemi coupa les canaux du fleuve, et l'armée chrétienne ne se racheta de la destruction et de l'esclavage qu'en restituant tout le butin.

Cette expédition fut bientôt suivie de celle de Saint Louis: ce roi, d'après le conseil donné à son aïeul par le captif dont j'ai parlé dans le commencement de cette lettre, fit voile directement pour Damiette, s'en rendit maître sans prendre conseil de personne, et exposa imprudemment son armée dans l'intérieur du pays, entre les branches du Nil, laissant ses derrières et le cours du fleuve au pouvoir de l'ennemi. Au lieu de s'emparer des côtes, et de s'assurer du Nil par une flotte, seul moyens d'affermir sa conquête, de nourrir son armée, et de la rendre

inexpugnable, il se laissa cerner, les sarrazins interceptèrent ses subsistances; et Saint Louis succomba, après avoir envain tenté de s'ouvrir un passage à travers l'armée ennemie.

Retourné dans ses états qu'il gouverna longuement et heureusement, il tenta, quoique chargé d'années, une seconde expédition en Egypte: chemin faisant, les chrétiens résolurent de s'emparer de Tunis; le saint roi décéda dans ses murs; et l'armée découragée revint en France.

Les troubles survenus depuis entre les princes chrétiens, à l'occasion des guerres entre la France et l'Angleterre, ensuite entre la France et la maison d'Autriche, effacèrent, dans la chrétienté, toute idée d'expédition en orient.

Cependant Hayto, roi d'Arménie, tant par lui-même que par l'organe du vénitien marin Sanuti, exhorta les européens à s'unir pour une troisième expédition d'Egypte; le tartare Cassan, qui s'était fait chrétien, chassa les sarrazins de toute la Syrie, et les culbuta sur l'Egypte; mais faute de vaisseaux, il ne put rien entreprendre. Les turcs reparurent

bientôt en force, et recouvrèrent facilement, comme cela était déjà arrivé, ce qu'ils avaient perdu.

D'un autre côté, Pierre, roi de Chypre, à l'aide des français et des vénitiens, s'était emparé d'Alexandrie d'Egypte; mais trop faible pour s'y maintenir, il se vit forcé de renoncer à la plus belle entreprise, si elle eût été sagement méditée et conduite.

Depuis ce tems, je n'ai connaissance d'aucune résolution remarquable, sinon de celle prise par un grand homme, par le cardinal de Tolède, François Ximénès, ministre d'Espagne, a-peu-près à l'époque de la gloire maritime des portugais et des castillans. La Castille venait d'être réunie à l'Arragon, et les sarrazins venaient d'être enfin expulsés de l'Espagne. Le génie de Ximénès conçut le projet d'une alliance étroite entre les plus sages rois de ce tems, et le fit réussir; je dis les plus sages, car on peut assurer avec justice que chacun d'eux avait posé les fondemens de la puissance de sa nation: ce sont Ferdinand, roi de Castille, Emmanuel, roi de Portugal, et Henri VII, roi d'Angleterre. L'avis d'essayer de s'emparer de l'E-

gypte, en se saisissant d'abort d'Alexandrie, célèbre par son port, l'emporta dans le conseil; c'était l'opinien de Ximénès, et les rois alliés l'adoptèrent. J'en ai la preuve par des lettres d'Emmanuel à ce cardinal, qui m'ont frappé lorsque, par hasard, je lisais la vie de Ximénès; je n'en citerai que deux passages: *Quant à ce que vous me dites sur la conduite à tenir dans cette guerre, vous parlez d'une manière si habile et si convenable, vous disposez les choses avec tant d'énergie et de fortitude, qu'il semblerait que vous n'eussiez jamais fait autre chose. . . . Pour ce qui regarde l'expédition d'Alexandrie, de laquelle vous discourez avec sagesse, elle nous a paru une excellente entreprise dont le succès sera bien profitable; nous n'oublierons point que c'est à vous personnellement que nous en devrons les avantages. D'après l'opinion des gens les plus éclairés, rien ne sera plus facile, si vous ne dédaignez pas sur-tout de la conduire. Je vous dirai encore, d'après le rapport d'un navire qui a touché à Rhodes, que nous avons été tellement confirmés dans le sentiment que nous avons de la facilité du succès, que nous aurions dès-lors donné l'ordre de le tenter, si l'expédition qui nous occupe entièrement, ne nous en eût empêché: mais le tems viendra*

où nous nous y dévouerons sans réserve. Ce que vous me dites des chrétiens captifs du sultan, est loin de me faire peine: j'y vois la volonté de Dieu, marquée d'une manière spéciale, et la promesse certaine qu'il nous fait de la victoire. Sur toutes choses, plaçons en lui nos espérances; car cette entreprise est si grande, qu'il est impossible, sous le ciel, d'acquérir une gloire supérieure à celle de vivre et de mourir pour la faire triompher.

Telles sont les paroles de cet illustre roi; un peu avant, il avait dit que lors de l'attaque de l'Egypte par la Méditerranée, une seconde flotte ferait un débarquement par la mer Rouge. Mais tous ces projets s'évanouirent par la mort de Ferdinand: l'Espagne devint alors une province de l'Autriche; la rivalité des deux plus puissantes maisons de l'Europe, enfanta une longue série de projets biens différens: et Ximénès, excité par les conseils de Vianelli, descendit en Afrique et prit Oran, sans autres moyens que les revenus de son archevêché.

L'opinion des gens sages est que la guerre contre la Hollande, quelque heureuse que puisse être son issue, contribuera bien

peu à donner à votre majesté, la supériorité dans les affaires de l'Europe; et que même cette guerre peut être très-nuisible à l'exécution de ses autres projets. Il est probable que les hollandais ruineront les compagnies des Indes que la France vient d'établir à grands frais, qu'ils proteront atteinte à la stabilité de ses colonies, et que tout ce que cette puissance a fait depuis tant d'années pour relever son commerce, sera en pure perte pour elle. Ces disgraces abattront les esprits; les français désespéreront pour longtems de la renaissance du commerce; les propositions d'impôts passeront avec une difficulté extrême: et l'on sait comme les français sont enclins aux séditions,*) lorsqu'on use de force contre eux, dans la levée des contributions et lorsque par l'obstination de leur roi à poursuivre des desseins malheureux, ils voient tant de sommes dépensées, sans que leur situation devienne un peu plus supportable.

Il est certain que c'est uniquement, à

*) Tumultibus propinquos.

la faveur de la paix en Europe, que la France peut, en accroissant sa puissance, affaiblir celle de tous ses voisins: elle reçoit chaque année plus qu'elle ne donne. Il lui suffit de bien peu de tems pour affermir son commerce; si elle sait s'y prendre, elle obtiendra aisément la possession des mers: et si une fois elle met le pied en Egypte, l'Europe entière se liguerait en vain pour lui arracher le *sceptre du monde*. Mais un arbre, sans cesse agité, étend difficilement ses racines; et les principes de toutes choses ont besoin de quelques années de tranquilité pour s'établir.

La politique des turcs, on le sait, toute barbare qu'elle soit, leur commande de faire la paix, sitôt qu'ils se sont emparés d'un pays, afin d'y établir l'ordre, pendant le repos. A ce sujet, quelques personnes pensent que le plus grand service que le roi puisse rendre aux hollandais, c'est de les attaquer de bonne heure; mais, s'il leur enlève promptement quelques villes frontières, ne les perdra-t-il pas avec la même facilité? Aux yeux des hollandais les plus sages, ces

villes ne sont d'aucun avantage pour leur navigation et leur commerce; et les bataves, retirés dans le coeur de leur république, y seront en sûreté. Se tenant sur la défensive par terre, ils prendront l'offensive par mer. Une guerre maritime ne peut prendre de caractère sérieux, que par l'événement d'un combat entre deux flottes; encore, tout homme sage se garderait bien de prononcer sur l'issue des batailles navales, qui dépendent si singulièrement des hasards: et quand tous les avantages de l'expédition de la France contre la Hollande seront confiés au sort d'un seul combat, de quel côté sera la cerditude d'en cueillir les fruits? Il est évident que la flotte hollandaise causera plus de dommage à la flotte française, que celle-ci à l'autre; car la puissance navale de la première est dans toute sa force, lorsque celle de la seconde ne vient que de commencer; et l'arbre qui a pris racine supporte mieux les secousses, que l'arbre que l'on vient de planter.

La marine hollandaise, après avoir été frappée des plus rudes tempêtes de la fortune, a fait preuve de ténacité; tandis que

nous n'avons pu juger, jusqu'à présent, de quoi la marine française est capable.

En conséquence il faut, sinon craindre que les hollandais ne puissentpas plus promptement réparer leur flotte que les français, du moins examiner cette possibilité avec circonspection. De même que les républiques trafiquent avec des marchandises, les rois négocient avec leur renommée; et ce que le crédis est aux commerçans, l'autorité l'est aux rois. Il est de fait que les hollandais s'embarrassent peu de la monnaie des monarchies, *) pourvu que leurs fortunes particulières soient sauvées; j'en appelle à la paix peu glorieuse que Cromwell les a forcés de signer.

Mais il en est autrement d'un roi qui ambitionner de se saisir de la direction des affaires de la chrétienté; il perdrait toute sa prépondérance sur les gouvernemens européens, si son autorité venait à recevoir quelque échec. Les républiques

*) Jam constat hollandos honoris specie, non magno opere moveri, dummodò res familiaris salva sit.

presque toujours aiment l'état présent de choses, parce qu'elles en profitent dans la paix, pour accroître leurs gains par tous les moyens possibles, tandis que les rois, pour le succès de leurs plus hauts desseins, se servent de l'opinion qu'a fait naître le succès de leurs armes.

Les côtes de Hollande sont peu étendues, et celles de France le sont beaucoup. Il en résulte pour les bataves, deux avantages: ils peuvent plus facilement réunir leurs vaisseaux de guerre; et s'ils n'ont point de flotte en mer, il leur est plus aisé de défendre leurs rivages. Dernièrement les anglais n'ont pu réunir la leur, parce que celle de Hollande arriva dans la Tamise avant qu'il leur fût possible d'opérer la jonction de leurs vaisseaux, partie étant mouillée dans les eaux de cette rivière, et le reste étant disséminé dans leurs ports. Mais en supposant que tous les vaisseaux français mettraient en mer pour se former en corps d'armée, la flotte ennemie pourrait aisément s'en emparer successivement par des attaques partielles.

Pour ce qui concerne la défense de la grande étendue de côtes baignées par les

mers de France, il est évident qu'il faut faire des frais immenses pour les garantir d'insulte. On ne se dissimule pas le danger pour la France, d'un débarquement sur une plage favorable, opéré par les troupes d'une flotte sortant victorieuse d'un combat naval, et protégeant, du feu de ses vaisseaux, la descente et les retranchemens qu'elles construiraient pour en assurer le succès.

Les îles des mers de France, celles surtout qui sont les plus éloignées du continent, ne peuvent être défendues que difficilement, tandis que la situation des îles de la mer d'Hollande est très-rapprochée de la Terre Ferme dont le littoral, comme je l'ai dit, a très-peu d'étendue. Il n'est point aisé d'entrer au Texel, à Vieland *), et dans le Zuiderzée méridional **), sur tout depuis que la prévoyance batave vient d'être réveillée par l'audace des anglais.

Il résulte de ces considérations et de ces rapprochemens, que la France gagnerait moins

*) En latin Vlia.

**) Mare australe Zuiderzée.

par une victoire, qu'elle ne perdrait par une défeite, ce qui arrive presque toujours entre deux joueurs dont l'un a abandonné à l'autre plus d'avantages qu'il ne lui en eût cédé, s'il eût été vainqueur. La guerre contre la Hollande, fût-elle supposée couronnée du succès le plus complet, ne contribuerait que faiblement à donner à la France de l'ascendant sur les puissances de l'Europe; et ne fût-elle que médiocrement heureuse ou même sans avantage, tellement que les événemens ne penchassent d'aucun côté, la France perdrait jusqu'à son influence, et ce qui en est la conséquence, la direction des cabinets étrangers avec tous les avantages de son système politique. Si, au contraire, la guerre d'Egypte réussit, il est certain que son issue procurera au conquérant, la domination de la mer, le commerce de l'Orient, le commandement général des chrétiens, la ruine de l'empire turc, (bienfait qui ne sera dû qu'à la France) la direction des affaires de la chrétienté, les honneurs et le titre d'empereur d'Orient, et la gloire inestimable

d'être l'arbitre de l'univers entier. Enfin, dans le cas où l'expédition viendrait à faillir, la puissance et le crédit de la France ne seraient pas plus exposés que si elle eût perdu l'île de Chypre ou tenté vainement de secourir Candie. La multitude n'est souvent que trop dangereuse, quand des entreprises d'une nature ordinaire sont privées de succès: ceux qui les ont conseillées ou conduites, deviennent alors l'objet de la haine publique; elle s'empresse de représenter ces entreprises comme n'ayant eu d'autre cause et d'autre effet que l'ambition des princes. . . Mais si celle-ci, regardée comme sacrée dans son motif et revêtue du sceau de l'opinion avait le sort des autres entreprises, on n'aurait rien à redouter de la mutinerie d'un peuple soumis à la puissance des idées religieuses.

On ne doit pas craindre encore d'irriter le grand-seigneur: sa patience a été mise long-tems à l'épreuve, par l'envoi de secours successifs en Hongrie et à Candie. Le grand-seigneur craindra plus des français qu'ils n'auront a craindre de lui, s'il

voit revivre en eux quelque jour la valeur de leurs ancêtres. Il ne peut d'ailleurs, sire, attaquer votre royaume, et je ne vois que deux choses à redouter de sa part; le mal qu'il peut faire aux sujets et au commerce de la France dans les possessions ottomanes, et le danger pour l'intérêt de votre couronne qu'il cesse d'être l'instrument dont votre majesté se sert, pour en imposer à l'ambition de la maison d'Autriche.

Mais le commerce français, dans l'empire turc, est bien peu de chose maintenant, et des gens instruits le regardent comme ruiné. Je dois avouer qu'il se pourrait faire que le grand-seigneur sévît contre les chrétiens de sa domination; c'est un malheur sans doute; mais ne faut-il pas toujours sacrifier quelqu'un au bonheur général. . . . Si l'on se laissait abattre par une telle considération, il faudrait renoncer à la plus faible entreprise contre un tel ennemi. Je pense que les turcs n'oseraient jamais employer un genre de vengeance aussi cruel; ils connaissent les français pour audacieux dans les périls; ils n'ignorent pas qu'ils sont capables, dans leur désespoir, non-seu-

lement d'embrâser les villes turques-maritimes du feu de la sédition, mais encore de s'élancer jusqu'au coeur de cet empire de barbares. Ils se rappelleraient qu'Amurat ayant imputé aux chrétiens l'incendie de la capitale, et ayant ordonné le massacre des latins qui habitaient Constantinople, l'aga des janissaires l'en dissuada, en lui montrant le danger pour lui-même d'une si horrible extermination. D'ailleurs, le voisinage des armes françaises saurait mettre un frein à la férocité, par la terreur de promptes et terribles représailles.

Quant au ressentiment du grand-seigneur, ses effets ne sont point si à craindre. Votre majesté, qui depuis long-tems sait prendre les résolutions les plus généreuses, ne s'est-elle pas vengée d'une manière éclatante de la violation de la personne de son ambassadeur, en envoyant des secours en Hongrie? J'en conclus que le turc ne sera ni plus juste, ni plus injuste envers elle, quelque chose qu'elle entreprenne. S'il y avait guerre avec l'Autriche, l'intérêt commun de la France et de l'empire ottoman n'en forcerait pas moins celui-ci à agir de

concert avec la France, contre cette puissance, ennemi naturelle des deux autres.

Au surplus, si l'on prend bien à coeur ce qui doit toucher de plus près, on dédaignera de s'attacher à des considérations aussi misérables, lorsqu'il se présente de si grands avantages provenant d'un motif aussi sacré, puisque cette noble entreprise a pour but le triomphe du christianisme et l'avantage du genre humain. Son succès paraît immanquable depuis l'union des augustes maisons de France et d'Espagne: et quand même cette expédition, dépouillée de la faveur de ses motifs religieux, ne serait appuyée que de motifs politiques, elle aurait encore une plausibilité, une force et des effets bien différens et bien autrement importans, que n'eurent les expéditions précédentes en Terre sainte, sur-tout si la conquête d'Egypte en est le but principal.

La possession de l'Egypte ouvrira la communication avec les plus riches provinces de l'Orient, liera le commerce des Indes à celui de la France, et fraiera le chemin à de grands capitaines pour marcher à des

conquêtes dignes d'Alexandre. Si les portugais, dont les forces sont bien inférieures à celles de la France, avaient pu s'emparer de l'Egypte, il y a long-tems que l'Inde toute entière leur serait soumise: et cépendant, malgré leur petit nombre, ils se sont rendus formidables aux peuples de ces contrées, et n'en ont été éloignés que par les anglais et les hollandais. Ceux-ci font trembler impunément les rois de l'Orient; soixante mille rebelles ont suffi pour subjuguer le vaste empire de la Chine: l'extrême faiblesse des orientaux n'est plus secret, et la facilité d'opérer des revolutions dans le Mogol, n'est plus un mystère.

L'Egypte conquise, rien n'est plus aisé que de s'emparer de toutes les côtes de la mer des Indes, et de toutes les îles sans nombre qui les avoisinent. L'intérieur de l'Asie, privé de commerce et de richesses, se rangera de lui-même sous votre domination. J'ose dire qu'on ne peut concevoir rien de plus grand; et que dans tout ce qui est grand *il n'est rien de plus facile.*

Enfin, s'il faut revenir, comme malgré soi sur les choses les plus simples, la Hollande sera plus aisément vaincue en Egypte que dans son propre sein; car on lui enlevera ce qui seul la rend florissante, les trésors de l'Orient. Et la différence de l'attaque est remarquable; car alors, ou elle ne sentira pas le coup direct qui lui sera porté en Egypte avant qu'il réussisse; ou si elle le sent, elle ne pourra l'éviter. Si elle voulait s'opposer aux desseins de la France, elle sera accablée de la haine générale des chrétiens; au lieu que si elle était attaquée chez elle, non-seulement elle parerait l'insulte mais encore elle pourrait s'en venger, indubitablement soutenue de l'opinion générale, qui s'attache à vouloir suspecter d'ambition les vues de la France. Ceux qui abhorrent les infidèles, de même que ceux qui haïssent la France, désireront qu'il se fasse une expédition contre les muselmans, les uns pour l'avantage de la chrétienté, les autres, dans l'espoir qu'un ennemi puissant vienne s'opposer à l'ambition de la France, et détruire complètement ses

meilleures forces. Si l'on tient secrets les moyens d'exécution et le but véritable auquel ils tendent, de partout on aura les yeux ouverts sur une entreprise dont la réussite assure à jamais la possession des Indes, le commerce de l'Asie et *la domination de l'univers.*

Il sera nécessaire de confirmer le bruit déjà répandu que l'on va attaquer la Morée, ou d'insinuer adroitement d'un autre côté que l'on en veut aux Dardanelles et à Constantinople. Pendant que toute l'Europe sera en suspens, votre majesté tombera sur l'Egypte comme la foudre; elle en acquerra une renommée de piété, de magnanimité et de sagesse, d'autant plus grande, que tous les esprits maintenant persuadés que les préparatifs de guerre sont destinés contre la Hollande, seront frappés de stupeur, en apprenant que vous les avez dirigés contre l'Egypte. Une discrétion profonde assurera la réussite d'une expédition déjà tentée par vos ancêtres. Et ce suc-

cès, qui s'étent si loin dans ses conséquences, et qui forcera les hollandais à la soumission par la terreur, et les infidèles au respect par les armes, remplira l'univers d'admiration pour la PERSONNE de votre majesté.

Beilage V.

Carl der Siebente von Frankreich im Jahr 1444 und Buonaparte im Jahr 1805, als *Beschützer von Deutschland.*

Eine wohl zu beherzigende Parallele.

Gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts ward Friedrich von Oestreich, im fünf und zwanzigsten Jahre seines Alters, zum Oberhaupte des Deutschen Reichs erwählt. „Friedrichs ruhiger, durch keine Leidenschaften getrübter Blick sah in allem auf das Wesentliche und auf die Zukunft. Von Jugend an setzte er seine Hoffnung auf Gott, und, als wenn er hätte vorsehen können, daſs er länger als alle andere deutsche Kai-

ser regieren und alle seine Feinde überleben würde, erwartete er, in den wildesten Stürmen unerschüttert, alles von der Zeit. Mit seiner langen Königsgestalt vereinigte er Ernst und Freundlichkeit; man wollte etwas Undurchdringliches an ihm bemerken. Früh war er auf zu seinem Gebet, hörte kniend die Messe, hielt hierauf Rath, und wenn er die Staatsgeschäfte unverdrossen abgethan, suchte er im Garten bei seinen geliebten Pflanzen ein unschuldiges Vergnügen; brausende Freuden liebte er nicht; selbst in dem Glanz, womit er seine Majestät umgab, sah er auf das Dauernde. Sein Grundsatz war, die gegen einander wüthenden Partheien austoben und sich einander selbst schwächen zu lassen, für die Gröſse seines Hauses aber diejenigen Gelegenheiten zu benutzen, wobei am wenigsten gewagt wurde.“ *)

Er gerieth indessen bald mit den Schweitzern in Krieg, und hatte die Schwachheit, auf Anrathen des Markgrafen Wilhelm von Baden, französische Truppen zu Hülfe zu

*) S. Johannes von Müller Geschichte Schweitzerischer Eidgenossenschaft. S. 624—626.

rufen. Dem Könige von Frankreich kam das sehr gelegen. *) Der französische Hof beschloſs, diese ihm so vortheilhafte Verblendung nicht nur zu der augenblicklichen Erleichterung, sondern zu Ausführung der gröſsten Absichten zu nutzen. Als um den Krieg (dessen Dauer die Länder drückte) mit gröſserem Nachdrucke schnell zu endigen, sandte der König nicht fünf Tausend Reisige, wie der Kaiser zuerst verlangte, nicht zehn Tausend, wie man mit (dem Kaiserlichen Gesandten) Burkard Mönch übereingekommen, sondern eine Armee von mehr als funfzig Tausend Mann. Die wenigsten dieser Truppen zogen gegen die Schweitz, sondern die meisten zogen vielmehr unter Anführung des Königs selbst und des Dauphins Ludwig nach dem damals noch dem deutschen Reiche zugehörigen Elsaſs, Metz, Toul, Verdun, dem Sundgau und Mümpelgard. Diese Heerhaufen wurden von der heuchlerischen und heimtückischen Erklärung begleitet: „Was gestalten der allerchristliche König von dem Römischen Kaiser

*) S. Joh. Müller etc. Vierter Theil. S. 66 u. s. f.

gegen die Unternehmungen der Schweitzer, geschworner Feinde aller von Gott veranstalteten Gewalt, besonders des Hauses Oestreich und gesammten Adels, um Hülfe ersucht worden; welchem Begehren der König stattzugeben um so eher sich veranlasset gefunden, als die Krone Frankreich seit vielen Jahren der natürlichen Gränze, die nämlich der Rheinstrom wäre, unbillig beraubt sey, und er dieselbe herzustellen habe. Es erwartet der König bei dieser durch ungerechte Vorenthaltung ihm abgedrungene Nothwehr und bestgemeinte Hülfsleistung, gleichwie die Begünstigung des Himmels, so im Elsaſs bereitwillige Aufnahme und Verpflegung für vier und zwanzig Tausend Mann, und besonders, daſs die Fürsten und Stände des deutschen Reichs seine mit gemeinschaftlichem Interesse verbundene Beweggründe nicht miſskennen, sondern versichert seyn wollen, daſs irgend eine Feindseeligkeit gegen das Reich seine Absicht gar nicht, und er vielmehr entschlossen sey, die glücklich

bestehende Freundschaft bestens zu unterhalten." *)

Der Herzog von Burgund gestattete dem Dauphin nicht nur den Durchmarsch, sondern liefs auch viele herumstreifende Rotten zu ihm stofsen, um seine Armagnacken, welche von den Franzosen selbst *Ecorcheurs* und von den Deutschen Schinder genannt wurden, los zu werden und auswärts zu beschäftigen. Carl der Siebende hatte aufser diesem gleichen Interesse noch das, seinen unruhigen Sohn, den Dauphin Ludwig, in fremden Kriegen zu beschäftigen. Die Königin von Frankreich nannte dies: dafs der Dauphin mit einem Heer von Rittern und Reisigen in das Ausland gehen dürfte, um Feinde zu suchen. **)

*) Bericht bei Schilter S. 1002. „Habe im übrigen nichts gegen das Rych vor." Indefs deutete obige Erklärung an, dafs auch Strafsburg und die ganze Landschaft bis an den Rhein eigentlich wohl zu Frankreich gehörten.

**) In ihrem Schreiben an den Markgrafen Jacob. S. Fugger im Oestreichschen Ehrenspiegel 550.

Die Räthe Kaiser Friedrichs und die Groſsen von Elsaſs und Schwaben scheuten sich nicht, einem ausländischen Heer, dem sie in ihrer Uneinigkeit, Unentschlossenheit und Armuth kein Gleichgewicht entgegenstellen konnten, die Pforten des Vaterlandes zu öffnen und herein zu führen, und Städte und Burgen ihm zum Aufenthalte anzuweisen.

„Das Haus Würtemberg fand nicht für gut, oder der Commandant getraute sich nicht, die Vormauer des Landes Mümpelgard gegen den Dauphin zu behaupten, so daſs Ludwig ohne Aufenthalt über Altkirch hervor dem beschleunigenden Anführer Rechberg in die Gegend von Basel folgte, den Entsatz der Feste Farnsburg, den Entsatz der Stadt Zürich, die Züchtigung der Schweitzer, die Zersprengung ihres Bundes, die Rache des Adels, alles dieses für Frankreich und nach den Umständen für sich zu benutzen beschloſs.“

Da fühlte das Reich der Deutschen, dessen Tausend Herrn mit unbedeutenden Schaaren ewige Fehden führten, zum ersten mahl das Gewicht einer ungetheilten Macht,

welche sich von Frankreich her drohend nach dem Rhein bewegte. Die Fürsten von Oestreich selber sahen diese Hülfsvölker mit misstrauischer Sorge, die Städte verabscheuten sie als Lasten des Landes, als Feinde deutschen Namens und bürgerlicher Verfassung. In Wahrheit war nur der Adel für sie, der durch Leidenschaft blind, gemeines Wesen und künftige Zeiten über das Vergnügen einer Rache an den Schweitzern vergaſs. Denn die Franzosen scheuten sich nicht, öffentlich zu sagen, daſs der Rhein ihre Gränze werden müsse, für die Unterhaltung ihres Heeres unerschwingliche Forderungen auszuschreiben, Geisseln wegzuführen, um derselben Entrichtung zu erzwingen und ohne einige Achtung für landübliche Ehrbarkeit, Kirchen zu entehren und jeden Muthwillen der Wollust sich zügellos zu erlauben. *)

Als die Schweitzer von Liestal erfuhren,

*) Der brave ehrliche Schweitzergeschichtschreiber Tschudi nennt die Franzosen „ein unsälig, bös, verflucht Volk" u. s. f.

der Feind habe sich mit seinen Schaaren auf dem Münchesteiner Felde gelagert, entbrannten alle Gemüther zum Kampf: nur die Eine Furcht hatten sie: der Feind möchte ihnen entgehen, über sie die Schmach kommen, die Schlacht vermieden zu haben. Alles Zureden der Anführer zu kluger Mäſsigung war vergeblich. Am 26sten August 1444 kamen in dem Felde vor Prattelen die Armagnacken und über anderthalb Tausend Schweitzer an einander. Noch nie hatten diese und die Franzosen im offnen Feldstreit wider einander ihre Art und Kunst geprüft. Die Schweitzer kamen nicht unerwartet. Zeichen von Farnsburg und schnelle teutsche Reiter, die für den Marschall Graf Dammartin bis hinauf nach Sekingen lagen, unterrichteten von ihrem Zug und ihrer Zahl. Er, der Marschall, hervor nach Prattelen, entwickelte diese Division, ordnete hundert Pferde, die Feinde zu locken, andere um jene zu unterstützen, andere um den Feind in die Seite zu fallen. So erwartete sie Dammartin auf den Wiesen. Sie kamen; Anton Rüſs, Heinrich Matter und Hemmann Seevogel ordneten. Allein der Geist des Streits ergriff das

Volk. Nachdem die ersten Hundert leicht umgeworfen worden, rannten viele an den Zeug; er war bedeckt; sie sprengten die Bedeckung. Sie drangen mit einer so fürchterlichen Gewalt und Kraft ein, dafs die Kunst zu schanden wurde, und der Marschall das einige Heil in der Uebermacht erkannte. Da er sich mit beträchtlichem Verlust in die Stellung bei Muttenz zurückzog, da er mit verdoppelter Macht und auf verschanztem Boden jetzt wieder stand, vermochte weder dieses, noch die Ermüdung des Marsches und der That, die Eidgenossen dem Befehl ihrer Hauptleute gelehrig zu machen, und (sintemal W u n d e r t h u t, w e r d i e K r a f t h a t, e s z u w o l l e n) sie warfen mehr Tausende, als sie selbst Hunderte hatten, in die Flucht über die Birs. Sie sahen von der Höhe das weit umher mit Todten bedeckte Feld; das nahe Basel wohl besetzt; der Staub der Flucht verdunkelte, was jenseits vorging; sie noch vollzählig, prangend mit erbeuteten Bannern, Pferden, Cassen, Wagen voll Proviant, voll Munition, siegestrunken, aufser sich, waren unaufhaltbar, wollten über die

Birs, jenseit welcher sechs Hundert Mann sie zu reitzen schienen.

Die Schaaren des Marschalls, den Feind bewundernd, doch getrost auf die weit überlegene Zahl und auf die Anstalt ihres Führers, hielten in Vereinigung mit dem Gewalthaufen des Dauphins, nicht weit von dem Wasser. Der Feldherr sandte acht Tausend Mann auf die in der Stadt nahe liegenden Höfe Gundoldingen und S. Margarethen, damit nicht die Besatzung durch Ausfall oder Vereinigung die Kräfte des Feindes erneuere oder ihn in die Stadt rette.

Als der Anfang dieser Bewegungen von den Thürmen bemerkt wurde, sandte Basel Fritz den Strafsburger, einen Söldner den Rhein hinauf; bei dem Ausflusse der Birs schwamm er durch, stahl sich zwischen Rohr und Weiden unbemerkt hin, kam zu den Schweitzern und warnte sie. Zugleich zogen drei Tausend Mann, Bürger von Basel, (alle wurden Bürger, welche in dieser Noth der Stadt ihr Leben weiheten) unter den Ehrenzeichen der Zünfte, in der Meinung aus dem S. Albans Thor, dafs die

Schweitzer zu ihnen stoſsen und in die Stadt kommen möchten. Diese Absicht wurde durch Freunde und Feinde verhindert. Sobald der Ausmarsch der Bürger von den Feinden bemerkt wurde, nahm ein Theil ihres linken Flügels eine solche Richtung, wodurch sie von der Stadt möchten abgeschnitten werden. Als dieses die Thurmwächter sahen, erhoben sie lautes Geschrei, vervielfältigten die Wahrzeichen der Gefahr, ritten und liefen Boten und mahnten Hans Rott, Ritter, Bürgermeister, bei Pflicht und Eid, für die Erhaltung gemeiner Stadt die Bürger zurück. Als bereits groſse Noth die Eidgenossen drängte, zogen jene traurig in die Stadt.

Auf der Höhe an der Birs erinnerten die Hauptleute an den vor Farnsburg beim Abzug erhaltenen Befehl; zeigten, daſs Mäſsigung die Thaten des Tages kröne, daſs das Geschehene, daſs der Vortheil der Stellung den Feind abhalten und möglich machen werde, Verstärkung zu erwarten; redete zu den Schreiern ernstlich und forderte Gehorsam bei Ehre und Eid. Vergeblich. Wie getrieben von unversöhnten Schatten der

bei S. Jacob an der Sil Mifshandelten, der bei Greifensee Ermordeten, rannten die Haufen stürmisch in die Birs, um vor der Mündung des feindlichen Geschützes und im Angesichte der unzähligen Schaaren am andern Ufer hinauf zu klettern.

Die ganze französische Armee brannte los. Hans von Rechberg, Ritter, mit sechs Hundert teutschen Reitern; nach ihm acht Tausend schwere Pferde, die ganze Macht der Armagnacken, der Heerhaufe Ludwigs, drang, brach, sprengte mit äufserster Gewalt in die Reihen der Schweitzer, welche, da sie durch die Birs, über S. Albansteich, bei S. Jacob hinauf, nicht ohne Verlust gekommen waren, jetzt vergeblich trachteten, sich wieder zu formiren. Denn die Schaaren wurden dergestalt getrennt, dafs fünf Hundert Mann auf eine Aue zwischen den Wassern herabgedrängt und sofort umringt, die übrigen genöthigt wurden, mitten durch die Feinde einen Weg nach Basel zu suchen. In diesem Augenblick, wie wir vorausgemeldet, wurden die zuziehenden Baseler gezwungen, sich eilend in die Stadt zurückzuwerfen, indem die ausländischen Schaaren,

denen die Plünderung von Basel versprochen war, mit erkauften Knechten, welche die reichen Häuser kannten, von S. Margarethen herab nach dem Thor in vollem Anzuge waren. Dieser Hülfe beraubt, ermüdet vom Marsch, ermüdet vom Siegen, des Todes gewiſs, entschlossen, unbezwungen, bemächtigten sich die fünf Hundert des Gartens und Siechenhauses bei S. Jacob: so, daſs diese, eingeschlossen, jene auf der freien Aue, in verschiedner Lage gleich offenbar verloren waren.

Der Dauphin, der ihre Tapferkeit ehrte, und viele französische Feldherren, überzeugt, daſs keiner ungerochen sterben würde, wünschten durch Capitulation den Weg zum Frieden zu bahnen. Da fiel der Oestreichsche Ritter, Peter von Mörsberg, den Marschall von Dammartin zu Füſsen, flehentlich erinnernd, wie er versprochen, keinen zu schonen. Dieses redete er aus übergroſser Erbitterung des Adels gegen die Bürger und Landleute, und in dem Wahn, daſs es die Schweitzer demüthigen werde. In allen Häusern der Stadt Basel (man sah die Gefahr) war Wehklagen über die Unmöglichkeit einiger

Hülfe. Die Eidgenossen auf der Aue, auf dem Kirchhofe, vergafsen jeder sich und die er sahe, über den Schmerz, den Ort und die Noth seiner Kriegsgesellen nicht zu wissen. Wohl bedauerte mancher das durch blinde Kühnheit verscherzte Glück des Tages; andere am Eingange der ernsten Ewigkeit, warfen auf manche übermüthige That des verschwindenden Lebens reuigen Blick. Aber alle Empfindungen überwand das Gefühl der Hauptpflicht, in jeder Stunde, besonders der letzten, auf dem angewiesenen Posten Mann zu seyn. Helden ergeben sich unter Gott; gewöhnliche Menschen meinen, durch Niederträchtigkeit dem Schicksal zu entweichen. So, um sich sorgenfrei, zum Tode entschlossen, schlugen die bei S. Jacob (glücklicher als die, welche auf der offnen Aue bald umringt, aus der Ferne erschossen oder im Wasser niedergeritten worden) den dreimal erneuerten Sturm dreimal ab; zweimal fielen sie heraus, mit übermenschlicher Anstrengung, Verderben und Schrecken verbreitend; so, dafs der Feind erstaunensvoll wich, bis, entflammt durch

Vorwürfe des teutschen Adels, der Johanniter Hochmeister und viele andere bei Hofe und im Heere ausgezeichnete Grofse die entscheidende Unternehmung von allen Seiten versuchten. Hier wurde durch die französische Artillerie die Mauer des Gartens am Siechenhause, der Eidgenossen Schutz, bis auf den Grund niedergeworfen; indefs hinten die Franzosen teutsche Ritter hinüberhalfen, diese den Thurm, dessen Treppe die Schweitzer abgeworfen, die Capelle und das Siechenhaus anzündeten und von allen Seiten die Armagnaksche Reiterei, durch Verlust und Befehle zum Fufsstreit genöthigt, in unwiderstehlicher Anzahl hereinbrach. Neun und neunzig Mann von ihren Brüdern durch die Flamme getrennt, wurden in dem Gewölbe des Kellers nach vielen Wochen erstickt und ausgedörrt, an Mauern stehend angetroffen. Alle übrigen, in der Todesnoth Löwen, gefühllos für den Schmerz der Wunden, für die Schwere der an ihnen hängenden Pfeile, lange selbst die Entkräftung der Verblutung besiegend, stachen, schlugen, schossen, rechts, links, mit Pfeilen aus ihren eignen Wunden, der mit nur noch ei-

ner Hand, der nur noch auf die Knie, der auf den Arm gestützt, also, dafs keiner sich ohne die Gesellschaft fünf oder sechs todt herumliegender Feinde dem Tod unterwarf, und um den halb entseelten Leichnam anderer, die weit voraus bei dem Feind gefallen, der selbst verwundete Freund, welcher ihn zurücktrug, wie eine Gasse von Erschlagenen machte: so, dafs nach zehnstündigem Gefecht, aufser zehn Mann, welche bei dem Uebergange der Birs unter dem ersten Losbrennen des feindlichen Geschützes der Zufall getrennt und gerettet hatte, alle bei S. Jacob und in der Aue gestandenen Eidgenossen, eilf Hundert und neunzig Mann, schwer verwundet oder todt auf der Wahlstadt lagen, das Feld aber von Prattelen herunter bis an die Orte der letzten Noth mit eilf Hundert Pferden und acht Tausend Todten bedeckt war.

Wunder der Tapferkeit wurden gethan, keiner fiel ungerächt. Die Sterbenden auf dem Schlachtfelde übten noch Rache. So ritt Burkard Mönch von Landskrone, einer der vornehmsten Unterhändler des Kriegs, Führer der Fremden (doch nicht in die

Schlacht, während der er, beobachtend in der Vorburg zu Münchestein blieb) mit andern Rittern zwischen und über die gewaltigen Leichnahme einher, erblickte den Todeskampf eines Helden, vermeinte mit Hohn ihm den letzten Augenblick zu verbittern und rief, auflachend, unter die Adlichen: „Wir baden heute in Rosen." Der Zorn erneuerte das Leben; „friſs eine der Rosen!" rief der sterbende Held, schleuderte stark und richtig, und (indem der Ritter das Visier herabgelassen) der Stein zerquetschte ihm die Augen, die Nase, den Mund; blind und sprachlos sank Herr Burkard; litt, bis am dritten Tag der Tod die Schmerzen endete und kam nicht in das Grab seiner Väter.

Allein der Dauphin Ludwig, (in solchen Dingen über Vorurtheile erhaben und gewöhnt, die Menschen nicht nach Namen und äuſserlichen Zufällen, sondern an sich und nach der Brauchbarkeit zu schätzen, und über die Begebenheiten des Augenblicks die Möglichkeit veränderter Verhältnisse nicht zu vergessen) schwur, solche Männer nie gesehen und nie einen Sieg erhalten zu haben, wo er nicht nur eigenen zahlreichern Ver-

lust, sondern den Untergang des Feindes selbst bedauern müsse. Denn Dammartin, Sancerre, alle Heerführer und Räthe, und die Väter und Geschäftsmänner des Conciliums zu Basel, wie alle das Schicksal verschiedentlich von den Enden Europens an diese Orte versammelt, stimmten in Bewunderung der Schweitzerischen Helden überein: so, daſs ihr von Schwäbischen Rittern vergeblich geschmäheter Name in fernen Landen groſs geworden.

Dies ist der Tag bei S. Jacob an der Birs, welchen Ausländer der Thermopylenschlacht gleich gehalten, ja vorgezogen haben. In der That fing er mit Fehlern an, die nur dieser Ausgang gut machen konnte: denn da die erste Unvorsichtigkeit dem Feind zu einem Siege und in das Vaterland den Weg bahnte, warfen sie ihre Leichnahme wie zu einem Bollwerke auf, welches mehr als die stärkste Mauer abschreckte; ja es ist an der Birs glorwürdiger gestorben, als an der Sil gesieget worden. O f t i s t d a s G l ü c k d e r U e b e r m a c h t, s o e i n W i l l e a b e r n u r d e r T u g e n d g e g e b e n. Daher alle freie Völker in Gefahren der Unabhängigkeit

von den Helden an der Birs das Beispiel der Unbezwingbarkeit abzunehmen haben. Wenn wir einmüthig so zu sterben gewuſst hätten, so würden die eine üble Rechnung gemacht haben, welche gekommen sind, uns zu plündern.

Wenige Tage nach der bei S. Jacob vollbrachten That bekam der Dauphin, unter Vermittlung des Herzogs Ludwigs von Savoyen, eine aus zwei Cardinälen, dem Bischoff zu Basel, dem Bürgermeister Hans Rott, dem Zunftmeister Andreas Aspernelle und andern angesehenen Männern bestehende Gesandschaft, von der er im Namen des Conciliums und der Stadt gebeten wurde, Basel mit ganz unverdienter feindlicher Behandlung zu verschonen. Als er ihnen geneigte Gesinnung und ferner bezeugte, wie er nur gegen die Schweitzer dem Hause Oestreich zu Hülfe ziehe, wurde von diesem Volk, seiner Unbezwingbarkeit, seiner Armuth, seinem unwegsamen Lande so gesprochen, daſs Ludwig bei sich beschloſs, den Krieg nicht fortzusetzen; er glaubte, durch die Aufhebung der Belagernng von Farnsburg und Zürch seinen Auftrag erfüllt

zu haben. Indeſs der Biſchoff nach Villingen eilte, um von dem Herzog Albrecht, (welchem der Römiſche König, ſein Bruder, die Verwaltung der vordern Lande damals auftrug) eben ſolche Erklärungen zu erhalten, zog ſich der Dauphin in Oberelſaſs nach Enſisheim. Sein aufs neue verſtärktes Heer (denn Frankreich wurde ferner entlaſtet) verlegte er in ſtarken Abtheilungen durch die Gegend von der Mündung der Aare bis an den Schweitzeriſchen Jura, das Wasgauer Gebürge und Elſaſs hinunter bis nahe an Straſsburg. Die Schaaren gingen zwiſchen Laufenburg und Waldshut über den Rhein; ſie ſpürten mit Hunden die zerſtreuten Wohnungen in dem Schwarzwalde auf; ſie kamen in das Schönauer Thal; aber die Landgraben, die Verhaue, die mannhaften Waldbauern ſchreckten ſie zurück. Der deutſche Landmann fromm und häuslich, war ihnen überall entgegen; von den Heeren wurden ſie eingeladen; bis weit hinein in Baiern ſuchten ſie die Bürger und Landleute durch die Armagnacken zu ſchrecken. Aber dieſe Schaaren glichen mehr einem halbnackenden Schwarm

hungriger Barbaren, als einem geordneten, mit krigerischem Sinn erfüllten Heer. Sie suchten Kleidungsstücke, Nahrung und besonders Geld. So wie keine Unmenschlichkeit zu grausam war, wenn sie ihre Habsucht befriedigen wollten, so viehisch waren sie in Sättigung wollüstiger Triebe. Unterwerfung rettete nicht; sie drückten zumal die, von welchen sie waren berufen worden. Denn ohne Gefühl für Billigkeit und Wohlstand, und scheulos gegen Menschen und Gott, hatte jeder nur Eine Regel, seine Selbstbefriedigung; und für diese nur Eine Manier, den augenblicklichen Genufs.

Beilage VI.

Uebersetzung eines Fragments
aus dem
Achtzehnten Buche des Polibyus,
in
dem Kloster St. Lau auf dem Berge Athos gefunden.

Im Jahr 558 — 559 nach der Erbauung Roms.

In diesem Jahre kamen zu Antiochus die Gesandten Philipps, deren Abreise ich, mit der Ursache ihrer Reise, im siebzehnten Buche gemeldet habe. Sie übergaben dem Könige die Briefe Philipps, und ersuchten ihn, sich ohne Zeitverlust mit Philipp zu verbinden und mit dessen Armee die seinige

zu vereinigen, weil sie eben vernommen, dafs die Römer gewaltige Zubereitungen machten, um Philipp von neuem anzugreifen. Antiochus versammelte sogleich seinen Rath und liefs auch Hannibal dazu rufen, dem er befahl zuerst und vor seinen Kabinettsräthen und Ministern zu sprechen. —

Sobald der Rath versammelt war, lies der König die Briefe Philipps lesen, die ihn zum Bündnifs einluden, wandte sich zu Hannibal und befahl ihm, seine Meinung vorzubringen, indem er sagte: er erwarte von einem so grofsen Manne die ganze Wahrheit ohne allen Rückhalt zu hören. Alsbald erhob sich Hannibal und sprach auf folgende Weise.

Hannibals Rede.

Philipp, weniger durch den Frieden niedergebeugt, den die Römer ihm aufgezwungen, als durch die Schande, ihn angenommen zu haben, befleckt, ersucht Dich, Deine Kräfte mit den seinigen zu vereinigen, um die Welt von der römischen Tyrannei zu befreien.

Weil Du noch über die Parthei, die Dir zu ergreifen geziemt, rathschlagest, so glaubst Du wahrscheinlich wahrzunehmen, daſs zwei verschiedene Partheien zu ergreifen seyn möchten, und ich gesteh ohne Schaam, daſs ich mich, ohnerachtet meines Alters und meiner langen Erfahrung, glücklich preise, berufen worden zu seyn, hier zu vernehmen, was mir gänzlich unbekannt war, daſs Du nämlich mächtig genug seyst, um noch die Wahl zwischen Krieg und Frieden zu haben. Ohne Zweifel hast Du reiflich untersucht, was der Friede für ein mächtiges Reich bedeute, welches seine Existenz erhalten will. Bis jetzt glaubte ich, der Friede eines Staats bestände in der Gewiſsheit, daſs er in seiner wirklichen Kraft oder in den relativen Kräften durch seine Bündnisse die Mittel gefunden hätte, seinen Feind zwingen zu können, ihm den Frieden zu lassen. Denn in der Politik giebt es keinen andern wahren Frieden, als denjenigen, den eine allezeit bestehende Macht verleiht, welche nach ihrem Willen ihre Mittel entwickeln und anwenden kann. — Ich sehe mich um, wo denn diese Macht im Reiche des Antio-

chus sey; ihr habt sie erkannt, weil ihr rathschlagt, und ihr werdet sie mich ohne Zweifel kennen lehren, weil ihr mich in eurem Rathe aufnehmt; bis ich aber durch eure Talente unterrichtet werde, erlaubt mir, daſs ich von der Einsicht, die ich hatte, ehe ich euch kannte, Gebrauch mache, um vor euren Augen die Elemente eurer politischen Lage so darzulegen, wie ich sie bis zum heutigen Tage beobachtet habe.

Kaum ist ein Jahrhundert seit dem Tode Alexanders des Groſsen verflossen; Seleucus Nicanos, der glückliche Erbe seiner Eroberungen, setzte auf sein Haupt, nach dem Beispiele der Heerführer jenes Helden, die Krone, die jetzt sein Nachfolger trägt. Antiochus der Groſse, Herr dieses Reichs, verdiente den Namen des Groſsen durch seine Siege; und diese erhoben, indem sie neue Eroberungen dem ererbten Reiche hinzufügten, die Gröſse der Macht, bis zu dem Punkte, zu welchem sie gelangt ist.

Aus welchem Elemente besteht nun diese Macht? Aus dem Reiche, welches die Thaten des Gröſsten der Menschen erworben und aus den Eroberungen, welche seit

einem Jahrhundert diejenigen hinzugefügt, welche sich in seiner Verlassenschaft getheilt haben. Ueberall sehe ich, um seine Wiege herum und in allen Handlungen seiner Jugend, Heldenmuth und Entschlossenheit, und ich habe noch nicht begreifen gelernt, wie sich ein Reich, so erworben, so vergröſsert, durch andere Mittel erhalten könne, als diejenigen, welche ihm sein Daseyn gaben; ich begreife auch nicht, wie Furchtsamkeit und Verblendung erhalten könnte, was der Sieg erschuf und Siege vergröſserten! — Welches sind die Bande, welche die verschiedenen Völker, die dieses Reich ausmachen, mit dem Herrn, der sie regiert, verbindet? Es sind nicht solche, die lange Gewohnheit, unter derselben Herrschaft zu leben und zu sterben, bildet. Das Alterthum ist über diese Staaten, kaum im Jünglingsalter, noch nicht geschritten; die Groſsväter unserer Vorfahren sahen die alten Staaten untergehen und die neuen Monarchien entstehen.

Ihr habt einst Medien unterworfen gesehen, und der lange siebenjährige Krieg, welcher die reelle Kraft dieses Staats feststellte, ist euch vielleicht nicht unbekannt,

obgleich ich durch euer Benehmen und durch eure Rathschläge berechtigt wäre, zu glauben, daſs ein allgemeines Elend diejenigen auf immer vernichtet hat, welche in der Zeit des Muths und des Ruhms lebten. Ein einziges Band verbindet die Theile dieses weiten Reichs: Militärische Macht und der Ruhm, der sie umgiebt. Zerbrecht diese Bande und augenblicklich entstehen wieder gefährliche Erinnerungen und grausame Vergleichungen. Der Thron des Antiochus wird nur durch Genie derjenigen, die ihn erhoben haben, bestehen; ist dieses Genie erloschen, so ist das Reich aufgelös't, und wahrlich nicht Berathschlagungen über die Gegenstände, die euch heute beschäftigen, waren es, durch welche eure alten Lehrer euch das Recht erwarben, also von eurem Platze und dem Vertrauen eurer Nachfolger zu miſsbrauchen. Dieses Reich hat keine andere politische Macht, als die militärische, und keine andern Mittel, sie zu nähren, als Ehre und Ruhm. — Nach dieser Auseinandersetzung laſst uns die Natur der Berathschlagung untersuchen, die euch beschäftigt.

Es hat sich ein Volk erhoben, die Welt zu unterjochen; erst hat es seine Kräfte an allem, was es umgab, geübt; es hat seine Nachbarn überwunden; es hat der Knechtschaft, die es ihnen auferlegt, den Namen Friede gegeben, und seit dem Augenblick kennt es keinen andern. Dieses Volk hat sich einen Nationalruhm aus der grausamen Nothwendigkeit gemacht, in die es sich versetzt hat, selbst den Frieden nicht anders, als mitten unter den Greueln des Kriegs genieſsen zu können. Die Wildheit seines Charakters befiehlt ihm, sich mit seinem eignen Blute oder mit dem Blute seiner Feinde zu sättigen; seine unersättliche Habsucht bezeichnet ihm alle wohlhabende Nationen als seine Feinde, und der Durst der Tyrannei erlaubt ihm nicht anders das Gefühl seiner Macht zu genieſsen, als indem es jene in Ketten schlägt. Seine Wuth wird durch den Widerstand erhitzt und seine Unmenschlichkeit wird durch die Verachtung angefacht; ihm zu widerstehen oder ihm zu dienen, führt gleichmäſsig zum Tode. Seine Heftigkeit schlieſst die Untreue nicht aus und seine Wuth die Heuchelei nicht. Dieses Volk,

reich und üppig an Missethaten aller Art, zieht aus dem Begangenen eine neue Art von Macht, die des glücklichen Verbrechens, das seine Gewissensbisse ersticken will. Ein Gegenstand eines unauflöslichen Hasses bedient es sich dessen, um den Hafs zu nähren, den sie der Welt geschworen. Rom und die übrige Erde können nicht zugleich bestehen. Ein Gegenstand des Schreckens und des Hasses der ganzen Welt hat das Volk beschlossen, der Bestrafung seiner Verbrechen durch die Unterwerfung der Welt zu entgehen; zufrieden, wenn es mitten in einem Meere von Blut, über Leichen fortschreiten und sich nur mit Sklaven umgebend, durch das Schrecken das Geschrei des Abscheu's, das es einflöfst, ersticken kann, und in der entehrten Welt nichts mehr gewahrt, als Mitschuldige oder Opfer. Es hat siegen gewollt und hat gesiegt. Wie grofs war erst sein Erstaunen! aber auch bald darauf wie grofs seine Verachtung! Das hatte es nicht erwartet, dafs Europe so feige seyn würde. Vom ersten Staunen zurückgekommen, verschmäht es, das Blut seiner Mitbürger dran zu wagen, um die gleichzeitigen

Völker zu zerstöhren, es erröthet ihre ganze Niederträchtigkeit nicht vorgeahndet zu haben. Bald weifs es sich auch ihrer zu bedienen, indem es die einen gegen die andern bewaffnet, sich der Ueberwundenen Völker bedienend, um diejenigen zu unterjochen, die ihm noch widerstehen, sich damit befriedigend, diese Werkzeuge zu vernichten, sobald sie nach erfülltem Auftrag ihm selbst gehässig und lästig werden können. Carthago allein zeigte ihm einen Feind, der das Schrecken in die Mitte seiner Mauren herabsteigen liefs. Man lernte erkennen, was der Hafs und der Wille eines einzigen Menschen vermag. Carthago erlag, und nachdem diese Schutzwehr umgeworfen, nachdem eine an Kraft und Macht civilisirende Republik unterjocht war, sah es, dafs ihm in der Welt nichts mehr übrig blieb, als Könige zu schlagen und Throne umzustofsen, und sodann liefs sich sein wilder Ehrgeiz durch die wüthendste Treulosigkeit leiten.

Rom weifs, dafs in den Monarchien der Thron der Mittelpunkt des Nationalruhms ist; es weifs, dafs die Ehre des Königs auch

die Ehre des Staats ist; es weiſs, daſs in dem Augenblick, wo sich die Nation vom Throne absondert, und eine vom Monarchen getrennte Existenz sucht, der Staat auch aufgelös't ist. Der entthronte Monarch, sitzt er auch noch auf dem Throne, erwartet, um herabzusteigen, nur den Befehl des Gebieters oder seiner Unterthanen. Eine geehrte Monarchie, eine mächtige Monarchie unter einem herabgewürdigten Könige sind Erscheinungen, welche die Geschichte noch erwartet und lange erwarten wird. Rom weiſs, daſs die öffentliche Meinung über die Könige herrscht, weil die Könige nur durch sie herrschen; aber es weiſs auch, daſs diese Herrscherinn der Welt ihre Paläste umgiebt, ohne hineinzudringen, daſs, wenn sie die Mauern durchbricht, sie nur mit den Waffen der rächenden Macht darinnen erscheint; sie nur mit Geräusch betritt, um zu zerstöhren; nur dann, wenn sie freundlich empfangen wird, erhebt sie die Staaten und macht sie ewig. Die Könige erniedrigen oder sie entthronen sind seit der Zeit gleichsinnige Ausdrücke geworden; eins ist das Princip, das andere die Folge geworden. —

In einem solchen Kriege, wie jener mit Carthago, konnte Rom das Volk irrestöhren und es durch Faktionen zerreifsen; und es hat es gethan; es verdankt ihnen seine Siege und Carthago seinen Untergang. Ehe es aber zu diesem Resultate gelangte, welche Kämpfe hatte es nicht vorher zu bestehen! Diese heldenmäfsige Beständigkeit entstand aus der Unmöglichkeit der Wahrheit, in der Mitte eines Volkes zu ersticken, bei dem die öffentliche Sache den Berathschlagungen aller Staatsbürger überlassen war. Was ihm jetzt noch zu thun übrig bleibt, scheint ihm selbst unter seinem Genie zu seyn, auch schont es seine Kräfte und giebt sich nicht mehr die Mühe, seine Mittel zu verschleyern. —

Was thaten die weisen Minister des Antiochus, als Rom Carthago bekriegte? Sie riethen die Absonderung und Neutralität. Ihr mächtiges Genie hatte eine bisher der ganzen Welt unbekannte Wahrheit entdeckt: dafs es nämlich für diejenigen, die nicht berufen sind, Parthie zu werden, in dem grofsen Streit, wenn zwei Mächte sich den Ausrottungskrieg machen, geschickt sey, den Ausgang zu erwarten, ohne die Miteinwir-

kung zu suchen, abzuwarten, dafs die so bekannte Empfindsamkeit, die zärtliche Erkenntlichkeit der Siegervölker sich alsdann gegen diejenigen, die nur den Ausgang des Kampfes erwarten, um dem Sieger zu schmeicheln und dem Ueberwundenen zu fluchen, in Wohlthaten erschöpfen werde. Diese Grundwahrheit, welche die Richtschnur eurer Politik war, hat bis jetzt nur euch eingeleuchtet, die Geschichte hat sie noch den Blicken des Universums entzogen. Die Römer, Sieger von Carthago, haben das unterjochte Afrika verlassen, wie Tieger die Ueberreste der Schlachtopfer, die sie verschlangen, liegen lassen und ihre glühende Mörder- und Räuberblicke haben sie auf Asien geheftet. Was haben sie da gewahrt? alle Schätze, nach denen sie girrten, und alle möglicheu Mittel, sich ihrer zu bemächtigen. —

Das seit Jahrhunderten erniedrigte Griechenland erwartete nur den Befehl des Siegers um zu verschwinden; die Nachkommen des Miltiades und Agesilaus hatten ihre Hände in die Gräber ihrer Väter niedergelegt und nur den Gebrauch der Rede erhalten.

Sie haben dieses schwache Organ noch angewandt, um in ihrem Vaterlande die Beredtsamkeit zu entehren; sie haben bewiesen, dafs der Gebrauch der Rede, Feigen unvertrauet, für diese nur ein Mittel ist, ihre Schande und Verächtlichkeit zu vermehren; die Römer, welche den bittersten Hohn mit der unersättlichsten Grausamkeit paaren, riefen die Freiheit der Völker aus, die sie eben in Fesseln schlugen. Derselbe Flaminius, welcher eben einen Friedenstraktat mit Nabis, König von Sparta, dem schrecklichsten Tyrannen, der je war, unterzeichnet hatte, kündigte zugleich dem Griechenlande an, dafs es nun frei sey; und die verdummten Griechen glaubten den Worten des Flaminius. Es war den Römern aber daran gelegen, den Namen der Freiheit zu schänden, ehe sie die Monarchien schändeten, an dem letzten Resultat arbeiten sie in diesem Augenblick, und es ist leicht vorauszusehen, welches ihre erstaunenswürdigen und doch leichten Erfolge seyn werden. —

Was ist's, worauf die Römer ihre Blicke in dem weiten Umfange Asiens geheftet haben? Einige Monarchien, der Macht der

Könige, Nachfolger von Helden, unterworfen; gehorsame aber unruhige Völker, schon gewahrend, daſs der Haſs der Könige wol nicht auch Nationalhaſs seyn möchte. Könige, die sich unter einander anfeinden, nur beschäftigt sich zu schaden, auszukundschaften und sich zu betrügen. Zu ihrem groſsen Erstaunen haben die Römer Asien vom Hasse gegen sich entfremdet gefunden und ganz dem persönlichen Hasse, dem Hasse der Rivalität hingegeben; Rom hat gefunden, daſs, während es seinen Nebenbuhler niederschlug, die Könige von Asien, getreue Gehülfen für alle seine Entwürfe, ihm die Wege für diesen Theil der Welt bahnten und sich selbst untereinander vernichteten, ohne Zweifel um ihnen Kosten und Mühe zu ersparen. Rom hat bald gewahrt, daſs Philipp, Feind der Griechen, seiner natürlichsten Verbündeten, auch selbst des Antiochus Feind war, daſs dieser den Haſs seiner Völker gegen die Ptolomäer geerbt hatte, und daſs die Menge kleiner, zwischen den groſsen Staaten gelegner Staaten, nach und nach Opfer ihrer Wuth und ihrer Uebereinstimmung, nur die Werkzeuge zum

Morden wären in den weiten Kampfplatz geworfen, um dem Interesse anderer, das ihnen nichts angeht, und dem Hasse, der ihnen fremd ist, zu dienen. Wie groſs muſste damals nicht die Freude des wilden Senats seyn, den mein Arm die Gefahr und Furcht kennen gelehrt hatte, der seinen Verlust und seinen Schrecken nicht vergessen konnte, und nun neue Kraft aus der Unterwerfung der Welt zog! Die Politik leitete damals den Willen des Römischen Volks und das Volk fühlte alsbald, daſs es mehr der Verrätherei, als der Kraft bedürfe, um Asien zu unterjochen, und vertraute dem Senat die Anwendung desselben an. Durch eine schnelle Berechnung begriff dieser wohl, daſs die Vereinigung der asiatischen Könige hinreiche, um die Welt zu befreien und Rom in Italien einzuschlieſsen. Er sah wohl ein, daſs für die Römer der Zwang, in ihrem eignen Lande zu leben, ein Zustand der Verzweiflung und des Todes sey; daſs die Sicherheit des Senats auf den Krieg beruhe, seine Reichthümer auf Verheerungen, und daſs er nur dann in Rom regieren würde, wenn er den Römern die übrige Welt zur Weide anwiese. —

Er beschloſs daher, die Sklaverei von Asien, und sein höllisches Genie zeigte ihm bald die sichersten Mittel vor, sie zu bewirken. Die gleichzeitige Vernichtung aller Könige von Asien war ein Unternehmen, das die Kräfte von Rom überstieg, denn es war vielleicht nicht unmöglich, daſs, wenn sie alle zugleich angegriffen wurden, die dringendste Gefahr nicht das Wunder ihrer Vereinigung bewirkt hätte. Der Senat beschloſs, sie nach und nach zu zerstöhren und zum Untergange dessen, den er hernach angriff, die Ruinen der ersten Macht, die sie überwunden haben würden, anzuwenden, und über den dritten mit der vereinigten Macht der beiden ersten herzufallen. Dieser Plan wurde verrathen und bemerkbar gemacht; aber die Dummheit siegte über den Augenschein selbst, und ich ersehe aus dem, was heute geschieht, daſs die Ausübung dieses Plans selbst euch von der Wirklichkeit desselben noch nicht hat überzeugen können. Es kam für die Römer darauf an, die Könige über ihr Schicksal zu verblenden, ihnen das Vermögen, an die Zukunft zu denken, zu rauben, ja selbst ihnen das Vermögen zu nehmen, über die Ge-

genwart nachzudenken, sie zu überreden, daſs gegen einen gemeinschaftlichen Feind, der gegen sie anrückte, nachdem er alle befreundete und feindliche Völker unterworfen hatte, und wahre Mittel ihm zu widerstehen wäre, ihre Vertheidigung zu isoliren, die Freiheit neutral zu bleiben, wenn man ihre Nachbaren angriffe, als eine Gnade zu erbitten, dann mit aller Behaglichkeit den feigerweise erbettelten und so geschickt gewährten Vortheil zu genieſsen, und in dieser selbst mörderischen Neutralität zu beharren bis zu dem Augenblick, wo die Römischen Lanzen kommen würden, um an den Leibern ihrer verrathenen Völker nachzusuchen, ob sie von der Natur ein Herz empfangen, oder ob diese sie dessen beraubt habe. Das war die Politik des Senats! Um sie mit all ihren Mitteln zu entwickeln bedurfte es der Vereinigung von Wunder, von Feigheit, von Verderbtheit, von Dummheit und Verblendung. Aber der geschickte Senat erfuhr bald, daſs in den Monarchien diese Wunder nicht so ganz auſserordentlich wunderbar sind, als er gefürchtet hätte; er erfuhr, welche Menge von Verbündeten ihm

die Furcht, die Eifersucht und Habsucht in den Räthen der Könige gegeben und bald selbst verlegen über seine zahlreichen Partheigänger, war er mehr darauf bedacht, ihren Eifer zu leiten als ihn anzufeuern. Er erfuhr da von den ungetreuen, der römischen Politik erkauften Räthen, daſs es ein Mittel gäbe, den Sporn der Gewinnsucht zu dem der Furcht hinzuzufügen und sich der Unthätigkeit der Könige, die man neutral lieſse, durch die Lockspeise des Raubes, den man den überwundenen Königen entrisse, zu versichern. Dieser geschickte, voraussehende Senat erwartete nicht dieses neue Wunder, und seine Scharfsinnigkeit weigerte sich, daran zu glauben. Er betrachtete mit einer Art von Schauder die Möglichkeit, die Verderbtheit bis zu einer solchen Tiefe zu treiben, der erschrockene Cato schrie im vollen Senate: „Ehrwürdige Väter, trauet nicht diesem treulosen Entgegenkommen, man will in eure Geheimnisse eindringen; sollten denn die Könige von Asien den Verbrechern gleichen, die man zum Richtplatz schleppte, und die sich auf dem Wege noch ihrer Kleider zu berauben suchten?“ Der Senat schwieg

zu Cato's Rede, aber bald darauf belehrte sie Cato selbst, dafs der Himmel ihnen Asien überliefere, dafs Erimenes, dafs Ptolomäus sie um die Ueberreste des Raubes an Philipp und Antiochus böten. .

Da brach der Krieg gegen Philipp aus; dieser Fürst, gleich seinen Zeitgenossen, ein Freund des Mittelweges und halber Maasregeln, Freund der scheinbaren Neutralität, hatte mit Carthago alles gethan, was ihn mit Rom compromittiren konnte, ohne etwas zu dessen Hülfe zu thun und erhielt nun seine Belohnung; in der ersten Reihe stehend ward er zuerst angegriffen. Flaminius hatte die Griechen unterjocht; Philipp, gegen sie aufgebracht, hatte sie untergehen lassen. Flaminius hatte an Griechenland die Freiheit wieder gegeben, und um ihn den Werth dieser, ohne Zweifel unschätzbaren, Wohlthat fühlen zu lassen, zwang Rom, die Griechen gegen Philipp zu Felde zu ziehen, ihr Blut gegen ein Interesse zu vergiefsen, welches dem ihrigen entgegenstand, und zu sterben, um das Reich ihres Tyrannen zu bevestigen. Philipp wandte sich damals an Antiochus und sagte ihm, was er sich selbst

hätte sagen sollen, als ich vor den Thoren Roms stand. Damals entwickelte sich die ganze römische Politik, damals erhielt der Nachfolger Alexanders den Rath, neutral zu bleiben, als seine natürlichen Verbündeten im Begriff waren, unterzugehen und er sich zunächst auf dem Wege der römischen Adler befand. Welch ein Wunder, ein solcher Rath! Doch wurde es durch ein anderes übertroffen: Der König hörte und befolgte ihn!!! — Der verlassene Philipp ward bei Cynocephales überwunden; er empfieng von den Römern die Ketten unter dem Namen des Friedens und der Herr des Vaterlandes von Alexander ward durch den Titel eines Beschützten und Freundes der Römer befleckt.

Die Römer hätten ihn ganz niederwerfen können und die Wuth des Volks hätte so diesen Krieg vollendet. Die Politik des Senats widersetzte sich dem aber. Zu seiner Politik gehört es, die Könige zu entehren, sie mit dem ganzen Gewicht ihrer Schande auf die Völker, die sie regieren, drücken zu lassen, sich ihrer zu bedienen, um sie zu plündern, sie in Schmach und

Verachtung zu ersticken; denn erst erzeigen sie ihnen die Gnade, ihnen den Tod zu geben. Das Schicksal voraussehend, das ihm bereitet ist, wendet sich Philipp in diesem Augenblick an Dich, er bietet Dir alle ihm noch übrigen Mittel an, er hält Dir seine Geschichte vor, die beredter ist als alle Worte, er bittet Dich, an Deine Existenz zu denken, indem Du die seinige sicherst, und Deine noch unberührte Armee mit der seinigen zu vereinigen, die der Blitz getroffen hat.

Dies ist der Gegenstand dieser Berathschlagung, dies sind die Grundsätze, die Nebendinge und die Folgen! Man frägt mich: kann man sich auch auf Philipp verlassen? Ich frage aber: wie könnte man ihm nicht trauen? Welche Sicherheit seiner Treue fordert ihr noch, wenn seine Lage, seine Gefahren nicht hinreichend sind? Und nichts destoweniger haben wir ein Pfand seiner Treue: seinen Haſs gegen Rom. Ihr habt ja den Beweis von der Unvertilgbarkeit seines Hasses; lest nur den Friedenstraktat, den man ihm aufdringt, in demselben lest auch euer eignes Schicksal ganz und gar, und

wollt ihr den Krieg vermeiden, so bleibt nicht länger neutral. Eilt den Traktat zu unterzeichnen, schickt ihn nach Rom und erbittet für diesen Preis die Erhaltung eures Lebens. — Doch versucht es nicht, es würde euch versagt werden. Im Blut erstickt Rom die Erinnerungen, die seine Ruhe bedrohen könnten, es würde seinen Glauben an den ganzen Umfang eurer Feigheit verweigern, und diese Ehre, die es euch erzeugte, würde euch das Leben kosten. Man lese den Traktat Philipps mit den Römern.

Friedenstraktat der Römer mit Philipp, dem Könige von Macedonien.

Philipp giebt den Römern alle Gefangene und alle Flüchtlinge zurück.

Philipp überliefert den Römern alle seine Schiffe, selbst das Königliche Schiff, obgleich wegen seiner Gröfse nicht dienstfähig.

Philipp darf nicht mehr als fünf Hundert Soldaten unterhalten.

Philipp liefert den Römern alle seine Elephanten aus und darf in Zukunft keinen einzigen halten.

Philipp darf ohne die Erlaubniſs des Römischen Senats keinen Krieg unternehmen und keinen ohne dessen Zustimmung unterhalten.

Philipp zahlt tausend Talente dem Römischen Volke, wovon die Hälfte sogleich und die andern fünf Hundert in zehn Jahren, in gleichen jährlichen Terminen bezahlt wird.

Philipp giebt den Römern seinen Sohn Demetrius als Unterpfand seiner Treue.

Da seht das Muster der Bedingungen, die man euch bereitet. Welche Beweggründe könnten Rom wohl verbinden, euch zu schonen, wenn Philipp vernichtet seyn wird? Ich wäre doch neugierig, endlich zu erfahren, mit welchen Täuschungen ihr euern Herrn umgebt; es ist für mich indeſs sehr verzeihlich, sie weder errathen noch begreifen zu können. Werden die nach Macht gierigen Römer, welche glauben, daſs ihr Daseyn davon abhängt, auf der Erdfläche nur ihre Sklaven zu sehen, werden die je zugeben, daſs eine Macht die Herrschaft in

Asien behalte, deren Gränzen die ihrigen bedrohen könnten? Werden sie darin willigen, eure Schätze zu respektiren? Da sie nur fechten und die Welt durchstreichen, um den Ueberwundenen alles zu rauben, was sie besitzen? In eurer Macht, in euren Reichthümern liegt euer Unrecht gegen die Römer; sie werden es in eurem Blute tilgen, oder es wird in dem ihrigen gerächt seyn: — Dies ist eure Zukunft. In diesem Wettkampfe, schmeichle ich mir, kennt ihr meine Meinung. Ohne Zweifel erschreckt sie euch durch ihre unwiderstehliche Evidenz; nichts destoweniger werde ich einige Entwickelungen hinzufügen, welche die Widerlegung noch schwieriger machen werden.

Man erweckt die Erinnerungen an alten Hafs, um die Mittel zu verringern, um einer Gefahr zu widerstehen, die eure alten Freunde und euch selbst gleichmäfsig bedroht; und was hat der politische Hafs gemein mit der gegenwärtigen Gefahr, die euch umringt? Geschieht es nicht nur, um sich dessen zu überheben und euch zu vernichten, dafs die Römer sich herablassen, sich von den Beweggründen der alten Eifersucht zu unter-

richten? Aber, sagt man mir, jener Haſs ist national, er ist eine allezeit errichtete Schutzwehr gegen die Angriffe Philipps, gegen die Habsucht der Ptolomäer, es ist gut, ihn nicht erlöschen zu lassen. Seyd darüber ganz ruhig, entfernet die Römer von euch und verlaſst euch auf den Geist der Minister, die auf euch folgen werden, sie werden ihn schon auferwecken jenen Haſs, die die ergiebigste Domäne ihrer Stellen und die beste Bedeckung ihrer Unfähigkeit ist; wenn er ihnen aber auch nothwendig ist, so ist er euch anjetzt doch gefährlich. Rom haſst euch alle gleichmäſsig, lernt endlich auch ihr Rom zu hassen, und daſs dieser heilsame Haſs einen Augenblick jeden andern beherrsche. Denkt daran, daſs gleichmäſsig verworfen in den Augen der Römer sie eure Vernichtung beschlossen; treibt die wilden Thiere nach ihrem väterlichen Boden zurück und hernach frei euch einander ohne Gefahr zu hassen, ruft immer euern alten Nationalhaſs zurück.

In den Kämpfen, welche seit Alexanders Tode Asien und Europa mit Blut erfüllten, war der Gegenstand des Kriegs immer die

Schwächung eines Rivals, auch wohl sein Untergang und die Verschlingung seiner Staaten. War der Zweck des Kriegs erfüllt, dann folgte so vielem Ungemach der Friede und einer der Rivale überlebte die Macht, die er gebrochen hatte. Aber in diesem Augenblick schwächt ihr euch durch euern Hafs, ohne euch nützlich zu werden; jeder Streich, den ihr gegen einen Nebenbuhler führt, ist nicht mehr zu eurem Nutzen, sondern für Rom geführt, und unterliegt der Besiegte, so erwartet euch Rom um ihn zu rächen und euch mit ihm in demselben Grabe zu vereinen. Ich sage also nicht, hört auf, euch zu hassen; es ist nicht meine Absicht, o König! Deine Minister so eng einzuschliefsen, aber ich sage: vereinigt euern Privathafs und schafft euch wenigstens Uebel, von denen der Siegel vortheilen kann. Philipp ruft Deine Hülfe an, biete ihm alle Deine Mittel dar, rufe selbst alle die des Ptolomäus herbei, ja ich sage noch mehr, ruft selbst die Hülfe des Arsaces an, geht mitten unter die Parther, ihr findet bei ihnen Eigenschaften, die ihr nicht mehr habt. Rechtlichkeit in den Grundsätzen, Mäfsigung

in der Macht, Festigkeit in den Entschließungen, Muth zum Unternehmen, Schnelligkeit in der Ausführung. Dieser Plan scheint überspannt, aber wem? Den alten Männern, Sklaven der Gewohnheit, mit verstümmeltem Geist und Herzen, unfähig, einen hohen Gedanken zu hoffen, noch unfähiger, ihn zu würdigen, wenn er ihren erstaunten Blicken erscheint. Männer von diesem Charakter, schwere Lasten für die Staaten, die sie ernähren, haben nie gewagt, ihre Meinung auseinanderzusetzen, sie murmeln sie nur in die Ohren der Könige, an denen sie nur die Schwächen studiren.

Die Zeit ist gekommen, daſs man sie zwingen muſs, ihre vergifteten Meinungen bekannt zu machen: Denn sie darstellen heiſst sie auch vernichten; sie sind jenen scheuſslichen Thieren gleich, den dunkeln Bewohnern der Finsterniſs; dringt die Sonne einen Augenblick in ihre Höhle, so wird das Licht, das Leben der Natur, für sie ein Werkzeug des Todes. In diesem Augenblick ist die Gefahr aufs höchste gestiegen, und gestattet weder Paliative noch Aufschub! — Ja, ich wiederhole es, man muſs den Bei-

stand des Arsaces anrufen. Herr eines Volks, dessen Muth seinem Gehorsam gleich ist, gleichmäſsiger Oberhaupt der Kirche wie des Staats weiſs er zu den mächtigsten Banden, die ihm den Gehorsam sichern, das freie Band der Gesetze und der Menschheit zufügen, welches in der Unterwerfung einen neuen Reiz finden läſst. Das Gesetz macht ihn furchtbar, die Religion verschafft ihn Gehorsam, seine Tugenden machen ihn beliebt und in seinen wohlthätigen Händen hat diese neue Gewalt jede andere überflüssig gemacht. Man wirft mir ein, entfernt von der Gefahr, die uns bedroht, wird er bei unsern Schicksalen gleichgültig bleiben, und das ist wirklich, was er denken würde, wenn er seine Räthe mitten unter euch gewählt hätte. Was man mir aber als ein Hinderniſs vorstellt, ist gerade das, was die Stärke meiner Meinung begründet. Arsaces weiſs, daſs, wenn gleich gesichert gegen den Angriff der Römer, ihre Grundsätze hindringen können, wohin ihre Waffen nicht zu langen vermögen, er weiſs, daſs diese Grundsätze, schreckliche Feinde der Könige, der Götter und der Menschen, neue Kraft gewinnen,

wenn sie durch den Erfolg begünstigt werden; er weiſs, daſs man von den Menschen den Anblick des glücklichen Verbrechers entfernen müsse und des Triumpfgenusses über Thränen und Blut, die es vergieſsen läſst; er weiſs, daſs es für verruchte Meinungen, auf den Flügeln des Sieges herbeigetragen, keine Gränzen giebt, und daſs man den Räubern nur mit den Waffen in der Hand Ehrfurcht einflöſst, nicht aber, indem man sich vor ihnen demüthigt.

Man sagt mir, er sey dem Interesse von Asien fremde; das ist falsch, wer den Parthern befiehlt, ist keinem Interesse der Welt fremde, und wie könnte es Arsaces seyn? Gott hat ihm die Kraft gegeben und er hat den Willen. Nicht dem Interesse von Asien, aber wohl eurem Hasse, eurer Eifersucht, eurer Ehrsucht und Treulosigkeit ist er fremde. Zur Schande Deines Raths und dem Einflusse Deiner Räthe ist er es, und gerade daher wird er das einzige Band eurer Vereinigung. Jetzt müſst ihr, ausser euch selbst, eine Stütze gegen den gemeinschaftlichen Feind suchen, eine Sicherheit gegen eure Schrecken, ein Pfand für eure

gegenseitige Sicherheit. Die Römer haben nur Einen Wunsch, nur Ein Gefühl, nur Einen Willen. Ihr werdet diese fürchterliche Einheit, die sie unüberwindlich macht, nur dadurch überwinden, daſs ihr sie nachahmt, und Arsaces allein kann diese Einheit bevestigen. Auf der Höhe der Macht kann er nichts über dasjenige, so er bereits besitzt, begehren. Herr eines groſsen Theils der Welt bleibt ihm nur der Eine Ruhm zu erobern: Erretter der Welt zu seyn; und er ambitionirt diesen Ruhm, weil es nur den einen wirklich giebt, der der Höhe seiner Seele angemessen ist. Vortheilt dann von der Wohlthat, welche der Himmel euch zugesteht; durch ihn vereint und durch seine Armeen verstärkt, kündigt den Römern an, daſs, wenn die Republiken nicht haben der Welt den Frieden erhalten können, sie den Königen diese Wohlthat zu danken haben soll. Es wird mir leicht, in euren erschrockenen Blicken zu lesen, welcher Mittel ihr euch sogleich bedienen werdet, um dem Antiochus das Vertrauen zu benehmen, welches er sonst so natürlich dem Hannibal zugestehen würde, und ich will euch nicht

verlassen, ohne diese elenden Hülfsmittel der Verruchtheit vernichtet zu haben, der ich nun die Maske abgerissen habe, und die sich gegen ihre Sieger mit den Dolchen der Verläumdung waffnet. In diesem Augenblick bezeichne ich diejenigen unter euch, die nur meine Entfernung erwarten, um dem Antiochus einzuflüstern, daſs man ein gerechtes Miſstrauen gegen die Rathschläge eines Carthaginensers, eines Fremden in Asien, eines afrikanischen Flüchtlings hegen müsse, der sein Vaterland überlebte, welches sein Genie nicht retten konnte, und der, mit Rachgefühl erfüllt, mit verführerischen Geberden bewaffnet, seinem Ruf und seinen Talenten in Asien nur Rächer für eine Sache sucht, die dem Interesse des Antiochus fremd ist. — Hab' ich eure Sprache wohl errathen? — Es ist wahr, ich habe Carthago untergehen sehen, aber dieser Arm würde Carthago auch gerettet haben, wenn ihr nicht, als ich die Römer in ihren Mauren eingeschlossen hielt, diese fatale Neutralität angenommen hättet, die uns zu Grunde gerichtet hat und auch euch zu Grunde richten wird. Es ist wahr, Carthago steht nicht

mehr, aber Rom steht noch da, und mein unüberwindlicher Haſs schwebt noch über den Häuptern der Römer. Ich habe Carthago nicht retten können, aber ich habe zu eurem Heil, um die Gefahr von euch zu wenden, die ihr angefacht habt, als ihr sie beschwören konntet, meinen den Römern so fatalen Arm, meine Talente und meine Erfahrung zu euch gebracht. Ich werde mich bis zu dem Ende der Welt zurückziehen, um der Schande, vor ihnen mich zu beugen, zu entgehen, und kann ich euch nicht dafür bewahren, so werde ich mitten unter den Barbaren die Gefühle aufsuchen, die ihr nicht mehr habt. Ja, ich bin Hannibal, ich bin der afrikanische Hannibal. Ernährt Asien einen andern Hannibal, so erscheine er, und ich werde die Talente, die euch unnütz sind, nach andern Gegenden tragen. In eurer Lage ist es leichter, groſse Talente zu schmähen, als ihrer zu entübrigen. Wenn ihr Anblick euch aber so viel Schmerzen macht, so wiſst sie zu erwerben, und, indem ihr selbst Muster aufstellt, erwerbt euch das Recht, die Fremden, die euch dienen können, zu entfernen. Bis dahin empfangt

von mir den letzten Rath. In den grofsen Crisen, welche die Existenz der Reiche bedrohen, beruft und ehrt die grofsen Talente, und diejenigen, die sie besitzen; wendet sie zu eurem Nutzen an, lafst ihnen das Vermögen die Unbestraftheit eurer Undankbarkeit zu sichern. Wenn die Gefahr vorüber seyn wird, könnt ihr wieder mitten im Frieden die so leichten Mittel ergreifen, grofse Reputationen, die euch erdrücken, zu zerstöhren, und diejenigen, die sie besitzen, zu verdammen, ihren Ruhm in Armuth und in der Verbannung abzubüfsen. — Und dennoch, euch zum Trotz, wird Hannibal in dem Andenken der Menschen leben. Doch was kümmern euch die Zeiten, in denen ihr sicherlich nicht seine Zeitgenossen seyn werdet; euer Geschäft ist anjetzt ihm zu erlauben, dafs er das Reich rette und in dem Augenblicke, da er es gerettet haben wird, ihn zu vernichten. —

Dies war Hannibals Rede. Polycrates, Geheimerath und Cabinettssecretär des Antiochus, nahm alsbald das Wort, denn der König hatte ihm befohlen, seine Meinung vorzutragen.

Rede des Polycrates.

Wenn die gröſste Berühmtheit, wenn Talente, die selbst den Ruf übertreffen, den sie dem Hannibal erworben haben, den Menschen die Pflicht auferlegen könnten, Grundsätze anzuerkennen, ohne ihr inneres Wesen zu untersuchen: so würde ich der erste seyn, die Beredsamkeit des groſsen Mannes zu erheben und mich seiner Meinung zu unterwerfen. Gäbe das Genie allein die Lokalkenntnisse, offenbarte es die Geheimnisse des Staats, welche in jeder Monarchie das Palladium des Reichs ausmachen, alsdann würde Hannibal auch die allgemeinen Grundsätze, die er uns entwickelt hat, auf die besondere Lage, in welcher sich Syrien befindet, angewandt haben; indem er uns die Regeln vorhielt, würd' er auch die Stärke der Ausnahme geltend gemacht haben.

Die Liebe für die Freiheit der ganzen Welt, die allgemeine Menschenliebe muſs indeſs jederzeit der Liebe für's Vaterland und für seine Mitbürger untergeordnet und von ihr geleitet bleiben.

Zu ihr fühlt jeder Unterthan des grofsen Antiochus seinen ersten Gedanken erhoben; die Sorge für seine Macht ist seine erste Sorge, das Verlangen, sie zu vergröfsern, sein höchstes Verlangen. Doch aber werden alle seine Meinungen beherrscht von der Furcht, seinen Ruhm ins Gedränge zu bringen. — Die gute Politik will, dafs in allen Geschäften der Zweck und die Nützlichkeit untersucht wurde, der Zweck mit den Mitteln und die Nützlichkeit mit den nothwendigen Opfern combinirt werde, um den Erfolg zu erhalten.

Nur wenn der Gegenstand, den man sich zu erreichen vorsetzt, einen augenscheinlichen Gewinn sichert, und wenn die Mittel, dahin zu gelangen, solche Wechsel darbieten, die allstets weniger gefährlich seyn können, als der Erfolg vortheilhaft seyn würde, nur denn ist es nützlich, sich gewagten Unternehmungen zu überlassen. Ehe man sich aber aller dieser vorläufigen Gegenstände, die ich die Aussenseite der Politik nenne, versichert hat, ist es, glaub' ich, gewagt, seine Meinung zu äufsern. Es ist ganz besonders, dafs man sich solchen unnützen Un-

tersuchungen, solchen allgemeinen Principien überläſst, deren Wahrheit freilich unwiderlegbar ist, wenn es die besondere und individuelle Moral betrifft, die aber nur die Mittel verrätherischer Beredsamkeit darbieten, so bald die Rede von der Staatspolitik ist. Man weiſs ja wohl, daſs die Moral der Könige eine ganz andere Sache ist, als die ihrer Unterthanen; und das ist eine der stärksten Ursachen, welche die geheimen Räthe, die die Könige umgeben, nothwendig macht, und von denen ein kluger Gebrauch die Fremdlinge entfernt, damit jene politische Moral, die man wahrlich das Arcanum der Reiche nennen kann, niemals gemein werde, noch in erkannter Opposition mit den gemeinen bürgerlichen Tugenden gerathe, die unter dem Volke wohnen, deren Ansicht man beschränken muſs, und von denen nur der hohen Politik frei steht, sich zu befreien. Gleich wie die Gesetze des positiven Rechts vor den Nationen und ihren Gebietern zurücktreten und schweigen, um nur das Recht des Stärkern an dessen Stelle walten zu lassen: so verstummen auch die Gesetze der Moral, welche das besondere In-

teresse anordnen, sobald vom Staatsinteresse die Rede ist. Sobald es aufs Handeln ankömmt, ist das Gesetz der Völker nichts anders, als das Getetz des Stärkern; so besteht auch, sobald es auf Politik ankömmt, die wahre Staatspolitik in der klügsten Führung, in dem nützlichsten Resultat. —

Die Römer bedrohen Philipp, der schon durch schrecklichen Verlust geschwächt ist, Philipp ruft die Hülfe des Antiochus an, um den Römern zu widerstehen. Laſst uns für's erste untersuchen, welches unser Zweck bei diesem Bündniſs seyn werde; worinnen seine Nützlichkeit besteht; welches unsere Mittel sind, und was für Gefahren damit verknüpft sind? Der augenscheinliche Zweck dieses Bündnisses mit Philipp würde seyn, daſs wir ihm die Möglichkeit verschaffen, der Gefahr zu entgehen, die ihn bedroht. Wohlan, ich setze den Fall, daſs dieses Bündniſs alle Gefahren seiner jetzigen Lage von ihm entfernen, und in dem Fall frage ich mich: welcher Nutzen wird diesem Staate dadurch entstehen, den Thron Philipps wieder aufgerichtet und bevestigt zu haben, der der ewige Rival der Macht des Antiochus ist?

Philipp kennt zu gut die Stärke von Syrien, um ihm jemals seine reelle Macht und die Mittel zum Uebergewicht zu verzeihen, welche ihm die Siege der Vorfahren des Antiochus geraubt haben. Was Philipp verlohren hat, will Philipp auch wieder haben, und die Lage des Antiochus bietet ihm nur im Untergange des Philipps mächtige Mittel zur Vergröſserung dar. Indem wir den Thron Philipps aufrichten und ihn im Genuſs seiner Macht bevestigen, erwecken wir uns einen unversöhnlichen, erbitterten, beleidigten Nebenbuhler, und da ich für diesen Staat groſse Gefahren in Philipps Daseyn erblicke, habe ich Mühe zu begreifen, von welchem Nutzen eben dieses Daseyn wohl für Syrien seyn könne? Wenn ich aber kein glückliches Resultat von unserer Verbindung mit Philipp sehe, kann ich mir wohl die schrecklichen Gefahren derselben verheelen? Wer in der Welt hat je den Römern widerstanden? Ihr sollt hier mitten unter euch den auffallendsten Beweis, daſs sie unüberwindlich sind, und der flüchtige Hannibal, der nach so vielen Siegen Carthago überlebt, belehrt euch, gegen seinen

Willen, welches die unwiderstehliche Macht ist, zu deren Ausfoderung man den König einladet. Ich kenne das Uebergewicht des Antiochus, ich weiſs, von welchem Gewicht sein Beistand seyn würde, ich weiſs aber auch, daſs die Gewiſsheit, welche die Römer von seiner Stärke haben, ihnen befiehlt, seine Neutralität zu respektiren. Sie wissen gar wohl, daſs in dem Augenblick, da Syrien angegriffen und seine Neutralität gefährdet würde, sey's auf seinem eignen Boden oder dem seiner Verbündeten, in demselben Augenblick würde Syrien auch seine Mittel entwickeln und den Römern einen unbezwingbaran Widerstand entgegensetzen, weil es bis dahin alle seine Kräfte geschont, seine Schätze aufgehäuft hätte, während des die Feinde Roms würden ihre Armeen vernichtet, ihre Schätze verschleudert gesehen haben, und Rom, sie zu überwinden, sich selbst in einen Zustand der Schwäche gesetzt hätte, welche den noch unversehrten und mitten unter der Wuth eines allgemeinen Kriegs in ihrer vollen Stärke erhaltenen Kräften Syriens den Triumpf zusichern würde. In der Verbindung mit Philipp gegen

die Römer hat Syrien also keine andere Aussicht, als die Macht seines Erbfeindes zu sichern, wenn Rom überwunden wird, oder die volle Rache Roms auf sich zu ziehen, wenn die Römer Sieger sind. Ueberdies schreibt die Politik dieses Reichs vor, gegen Philipp auswärtige Bündnisse zu suchen und das natürlichste, was sich ihm darbot, war das mit Rom. Rom kann Philipp auf allen Punkten seiner Besitzungen erreichen, und dadurch wird das Bündnifs mit Rom ein Palladium für dieses Reich. Welcher seltene Wahnsinn sollte uns wohl jetzt gegen unsern natürlichen Verbündeten antreiben zum Vortheil unsers unversöhnlichen Feindes? Aber, sagt man mir; Rom trachtet nach der Herrschaft der Welt, man mufs diesen verheerenden Strom aufhalten oder selbst sein Opfer werden. Da mufs man nun betrachten 1) ob es, vorausgesetzt, dafs Rom den tollen Willen habe, die Welt zu beherrschen, noch möglich seyn würde, sein Bestreben durch die Mittel, welche Philipp vorschlägt, aufzuhalten; 2) ob solche Entwürfe, deren man Rom anklagt, von möglicher Ausführung sind, und vor allen, ob diese den

Flammen einer Feuersbrunst ähnliche, tolle Herrschsucht nicht von flüchtigem Glanz und kurzer Dauer seyn müsse; 3) ob in allen Fällen Syrien nicht unendlich glücklicher seyn wird, indem es ein Uebel, das es nicht verhindern kann, beobachtet, dessen Wirkungen durch seine Neutralität mindert, und durch dieses Benehmen die Vortheile der Römer theilt, ohne ihre Unglücksfälle fürchten zu dürfen, die sie in Verfolg des Plans, den man ihnen zuschreibt, erleiden können. — Um meine Gegner auf alle Weise zu bekämpfen, will ich ihnen gern zugeben, daſs die Römer beschlossen haben, durch die Unterwerfung der Völker und Erniedrigung der Könige über die Welt zu herrschen, und frage sie denn, ob sie wohl glauben, daſs der Beitritt Syriens zum Bündniſs mit Philipp den Lauf der Römer aufhalten werde? In der Voraussetzung, auf welche ich mich einlasse, wird man zugeben, daſs Rom, der unbedingte Beherrscher seiner Verbündeten, zur Ausführung seiner Plane, sie nur zu empfangen und zu wollen braucht. In seinen Planen ist dieselbe Einheit wie in seinem Willen, Empfängniſs und Handlung

machen bei ihm nur einen Gedanken, eine Bewegung aus. Indem sich Syrien mit Philipp verbündet, will es sich eben so wenig an Macedonien unterwerfen, als dieses an Syrien. Ptolomäus hat sicherlich weder an Antiochus noch an Philipp versprochen, sich ihren Meinungen und seine Handlungen ihren Eingebungen zu unterwerfen. Ruft ihr aber in die Mitte der verschiedensten Elemente einer offensiven Vereinigung noch den Beistand des Arsaces herbei; so fügt ihr zu den schon so wenig übereinstimmenden Anfoderungen noch neue hinzu, und um einem, durch Einheit des Gedankens und der Handlung, allmächtigen Willen zu widerstehen, fügt ihr vier verschiedene Willensmeinungen zusammen, die sich bis jetzt politisch entgegengesetzt waren, vier gleichmäſsig unabhängige Autoritäten! Daraus entstehen nothwendigerweise vier verschiedene Meinungen und vier sich einander mehr oder weniger entgegengesetzte Handlungen. Man verläſst den Friedenszustand nur, um durch den Krieg seine physikalische Lage und seine politische Wichtigkeit zu verstärken; jede jener vier Mächte wird daher ih-

ren Vergrößerungsplan für den Fall des guten Erfolgs haben; in dem Augenblick aber, daſs dieser realisirt werden soll, wird die Uneinigkeit mitten unter den Verbündeten erscheinen, und die Römer, wenn sie einen Stoſs erhalten haben sollten, werden in dem Schooſse jener augenblicklichen Erfolge alle Keime des Hasses, der Zwietracht erwachen sehen, die, durch Siege verstärkt, damit endigen werden, daſs sie für die Römer fechten und die Waffen der Verbündeten gegen die Verbündeten selbst kehren werden. Da nun die Mittel, die Römer aufzuhalten, im Fall sie wirklich die übrige Erde unterjochen wollen, augenscheinlich unzulänglich sind, so laſst uns nun untersuchen, ob jene Entwürfe wirklich ausführbar sind und ob ihre Dauer, im Fall des Erfolgs, Syrien erschrecken könne. Die Geschichte lehrt uns, daſs es für jede Nation eine Periode der Kraft, Handlung und Macht giebt, die dieser Nation ein unwiderstehliches Uebergewicht giebt. Es ist das Fieber des Wahnsinns, aber indem es denjenigen, den es erhitzt, zum höchsten Grad seiner Kraft er-

hebt, verzehrt es ihn auch und führt seine Schwäche zum Tode.

Rom ist in diesem Paroxismus der Macht, seine Triumpfe versichern es uns auf eine gar zu überzeugende Weise; ist es wohl klug, sich in den Kampfplatz zu werfen, um mit dieser Macht zu kämpfen, deren Raserei und Triumpfe ihre Kraft vervierfachen? Nein, man muſs seine Kräfte durch den Nichtwiderstand abnutzen, das Ende der schreckbaren Crisis abwarten, um den wüthenden Staat zu fesseln und ihm Gesetze vorzuschreiben, die seine und unsere Ruhe sichern. — Wir müssen jeden Widerstand, den man uns vorhält, als Mittel zum Erfolg zu benutzen suchen. Das ist das wahre Genie der Politik, das war ganz hervorstehend das Genie des groſsen Nicanors, des Begründers dieser Monarchie. Die Römer greifen Philipp an, und was ist den Philipp für Syrien? Ein verhaſster Rival, ein lästiger Nachbar, ein unversöhnlicher Feind, der tiefen Unwillen im Herzen nährt, dem Nicanor tiefe Wunden geschlagen, die ihn unaufhörlich mit zerreiſsenden Erinnerungen ver-

giften. Die Römer greifen Philipp an, wohlan, laſst uns eine gewaffnete Neutralität begründen, daſs diese schützende Neutralität uns geehrt von den Römern mache, während dessen sie in den Kampfplatz geschleudert, an Philipp den Ausrottungskrieg erklären. Unter der Zeit laſst uns unsere Schätze aufhäufen, und, wenn es seyn muſs, auch von den Römern uns unsere Neutralität bezahlen; im Innern laſst uns alle Mittel der weisesten Staatsverwaltung anwenden, unsere Armeen verstärken, unermeſsliche Magazine errichten, endlich, während die Flammen des Kriegs Philipp verzehren, uns vor ihre Annäherung schützen, uns vorbereiten, den Kampf zurichten; den Sieger zu plündern, und vielleicht einem durch Siege geschwächten Feinde Gesetze vorzuschreiben, wenn der Widerstand Philipps alle die Stärke haben sollte, die man ankündigt und uns zusagt.

In dieser Lage laſst uns den Römern unsere Neutralität zusichern, aber Philipp unsere Verbindung hoffen, denn es ist wichtig für uns, daſs Philipp zu seiner Vertheidigung alle Mittel anwendet, welche seine

Staaten ihm darbieten. Sind seine Mittel wirklich grofs und imposant, so werden die Römer, wenn sie solche niederschlagen, sich in Beziehung auf uns in einem Zustande von Schwäche befinden, der uns andeuten wird, nun sey es Zeit, ihnen Gesetze vorzuschreiben; und siegt Philipp über die Römer, so wird er sich nach so vielen Anstrengungen allen unsern Einbrüchen ausgesetzt sehen; und dann werden wir im Stande seyn, uns aller Vortheile des Sieges zu bemächtigen, ohne die Gefahr der Schlachten bestanden zu haben. Wird endlich in jedem möglichen Fall Syrien nicht glücklicher seyn, wenn es, unfähig den Lauf der Römer aufzuhalten, die Wirkungen durch seine Neutralität verzögert? wenn es von ihren Siegen bis zu dem Augenblicke vortheilt, da es selbst ohne Gefahr die überwiegende Macht der Welt werden kann? Für Syrien ist die Neutralität, seine bewaffnete Neutralität, die wahre politische Stellung, in welche es sich setzen kann, und die einzige, die ihm zukommt. Seine Neutralität imponirt selbst den Römern, sie zwingt sie, die Integrität der Verbündeten Syriens

zu ehren und folglich eine Masse unangewandter Macht in Vorrath zu halten, welche nicht zum Kampf gelangen kann. Dadurch allein macht Antiochus die Triumpfe der Römer zu nichts, und erlaubt ihnen, nur auf Kosten unserer Feinde Lorbeeren zu erndten. Du bedienst Dich ihrer Arme, um sie niederzuwerfen, indem Du die ganze Kraft der Deinigen behältst, um in dem Kampfplatze zu erscheinen, wenn genug Blut vergossen seyn wird, um den einen zu schwächen und den andern niederzuwerfen. Alsdann werden sich die Wünsche der Ueberwundenen und der Ueberwinder an Dich richten, dann allein wird Deine Verbindung mit dem Ueberwinder geheiligt seyn und die Kosten wird der Ueberwundene bezahlen. —

Man sagt, die Römer behaupten laut, daſs es ihr Wille sey, Europa und Asien zu unterjochen. Es wäre zu wünschen, daſs alle Mächte dieselbe Freimüthigkeit hätten, und sich, ihre gegenwärtige geringe Macht erkennend, statt die Römer anzugreifen, damit begnügten, ihre innern Kräfte zu verstärken, den Römern alles bewilligend, was die Machttrunkenheit sie nur immer fordern

läſst. Diese Kraftcrisis wird vorübergehen, Rom wird sich durch seine eigene Energie aufreiben, und dann wird es Zeit seyn, gegen alle Tractaten, gegen alle Verbindlichkeiten anzugehen, sich groſs zu machen mit den Opfern, die man der Klugheit gebracht, gegen eure mit der Siegeswuth und Habsucht besessene Feinde. In Erwartung dieser Rückkehr, welche die Geschichte uns in allen Staatsumwälzungen als unausbleiblich vorstellt, wird Syrien durch seine Neutralität sein Uebergewicht vorbereitet haben. Dann erst wird es die Früchte seiner Politik erndten und der Erfolg wird selbst die stolzesten Hoffnungen übertreffen. —

Welch prächtiges Gemählde stellt diese Zukunft meiner Einbildungskraft dar! welches köstliche Resultat der Politik des Antiochus! welch Monument seiner tiefen Weisheit! Die ganze Welt, durch die Macht der Römer erschüttert, durch ihre Grundsätze beunruhigt, durch ihre Waffen erschreckt, erkennt in ihrem Schrecken kein anderes Mittel, seinen Untergang zu beschwören, als den Krieg; dieses eitle Gespinst der Ehre, indem es sich gefällt, seine Zauber-

mittel zu vervielfältigen, stürzt alle Nebenbuhler des Antiochus in's Gefecht, bewaffnet alle seine Feinde, und durch einen unverhofften Zufall sind es gerade die allerblutgierigsten, die sich den Streichen der Römer zuerst darbieten. Von allen geehrt sieht Antiochus am Fuſse seines Throns die Besieger Europens, ihn um Frieden bitten, seine Neutralität suchen und alle ihre Vortheile für ihn anhäufen. Seine Nebenbuhler, seine Feinde, suchen sein Bündniſs und setzen ihr Wohl in seinen Beistand. Welch ein Augenblick! aber auch welche Gefahr für einen gemeinen König! Antiochus, über alle Furcht erhaben, allen Einwürfen unzugänglich, weiſs gar wohl, daſs die Könige nur für den Vortheil des Throns regieren, daſs ihre Moral nur in der Vorschrift ihres Interesses besteht, daſs alle die schönen groſsmüthigen Gemüthsbewegungen nur den in der Dunkelheit erzeugten Wesen zukommen, für die Könige aber nur gefährliche Angelbissen sind, und daſs ein König nach dem Erfolg seiner Thaten, nicht nach seinen Tugenden, gerichtet wird. Sire! sich bereichern, seine Schätze aufhäufen, sein Ue-

N

bergewicht veststellen, seine Feinde zerstöhren, vernichten, das sind die Pflichten des Throns. Diese Pflichten mit grofsen schönen Maximen ausschmücken, die alten grofsen Worte: Gott, Religion, Ehre, Tugend, Grofsmuth nützlich anwenden, dies sind die Zaubermittel des Throns und die Pflichten Deiner Rathgeber. Zu diesem Zweck aber ohne Gefahr zu gelangen, in diese nur seine Feinde zu jagen, sich für die Zukunft glückliche Ereignisse bereiten, wie auch der Ausgang der Kriege seyn möge, mitten unter den Erfolgen des Krieges im Frieden bleiben, allein bewaffnet dastehn, wenn der Augenblick erscheint, Gesetze vorzuschreiben. — Das ist's, wornach vielleicht alle Könige der verflossenen Jahrhunderte verlangten; dem grofsen Antiochus allein war es aber vorbehalten, mit einemmal allen Träumen der Politik, allen Wünschen des Ehrgeizes Wirklichkeit zu geben. — Was bleibt uns nun noch übrig, um den Genufs unserer Mühe zu erndten? Einige Jahre Geduld, einige Anstrengungen der Klugheit; wir sind dem Ziele nahe, wer dürfte uns zu rathen wagen, uns davon zu entfernen? — Die Rö-

mer willigen in unsere Neutralität. — Es gehörte zu unsern Planen, daſs sie bewaffnet sey —, die Römer willigen darein und fordern uns dazu auf. Was verlangst Du mehr? — Sie fordern freilich auch einige Opfer, und kann man sie ihnen abschlagen, sobald sie uns nicht die Grundlagen unsers Systems stöhren? Von Deinen Staaten Unterthanen zu entfernen, welche Rom beleidigt haben oder ihnen miſsfallen. Einige gewaltsame Eingriffe in die strenge Neutralität, welche die Gewalt der Umstände nothwendig machen. Das sind aber auch alle Anforderungen Roms. Vergleiche damit die Gröſse ihrer Verheissungen. Welchen Staat verlangst Du wohl den Deinigen beigesellt zu sehen, der Dir nicht schon von den Römern angebothen worden wäre? Das Schicksal einiger Menschen — soll das die Politik des Staats überwiegen? Nein, ich denke selbst, daſs Antiochus nicht nur jedes Wesen, welches den Haſs der Römer verdient hat, aus Syrien entfernen müsse, er muſs auch aus seinem Rathe jeden Minister entfernen, dessen Einfluſs Rom scheuen könnte. Die Götter wollen nicht, daſs ich den Ministern,

die andre Meinungen als die meinigen vorgebracht, Unrecht anthun möchte. Ich kenne ihren Patriotismus, ich ehre ihre Talente. Entfernt sey von mir der Gedanke, dafs der König sich ihrer Rathschläge berauben sollte, aber die Politik verlangt in diesem Augenblick ihre Entfernung, um die Sicherheit der Römer desto fester zu begründen, die Vortheile unsrer glorreichen Neutralität desto besser zu sichern. Rom mufs rund um den Antiochus herum nichts als Beweggründe zum Vertrauen gewahren, damit es in seine Aufführung das vollkommenste Vertrauen setze. So lange Rom weifs, dafs der Rath noch solche Minister in sich fasse, die ihm entgegen sind, hat es Ursach, ihren Einflufs zu fürchten, und unser System kann nur dann einen vollkommnen Erfolg erhalten, wenn das Vertrauen Roms unbeschränkt und blind zu uns ist. Sobald es Zeit ist, wird der König wohl wissen, solche Minister zurückzurufen, die er heute nur aus Politik entfernen würde, denen er aber sein Vertrauen beständig erhalten wird. Nur alsdann, wenn der Rath des Königs blos mit denjenigen angefüllt seyn wird, welche die

Römer darinnen zu sehen wünschen, werden die Verletzungen der Neutralität unvermeidliche Unbequemlichkeiten einer gebietenden Nothwendigkeit und einer in den Annalen der Welt ganz einzigen Lage! — nach ihrem wahren Werthe geschätzt werden. So nur wird der große Antiochus, Besieger aller Hindernisse, Lenker aller Vorfallenheiten, den Augenblick kommen sehen, in welchem seine vernichteten Feinde und die geschwächten Römer zu spät seine hohe Weisheit und seine unerschütterliche Macht erkennen werden. Alsdann wird Syrien die einzige aufrecht stehende Macht seyn, und eben daher auch die einzige Ueberwiegende. —

Alsbald erhob sich Callisthenes, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und sprach in folgenden Worten:

Rede des Callisthenes.

Wäre ich das einzige Opfer, welches die Römer ihrem Hasse opferten, so würde ich denen verzeihen, die ihnen mit solcher

Niederträchtigkeit schmeicheln und um diesen Preis die Fortdauer ihrer Existenz verlangten. Aber ihre Imfamie wird sie nicht retten; die Römer haben schon so viele herabgewürdigte Wesen vernichtet, die sich verunehrten, um ihnen zu gefallen, und wozu dient es wohl, sich einer schändlichen Vernichtung durch schändliche Treulosigkeit zu versichern!

Ehe ich die Rede des Polycrates beantworte, wird es, hoffe ich, einem Greise, Zögling und Diener des grofsen Nicanors vergönnt seyn, die Bitterkeit seines Schicksals zu bejammern. Ich habe zur Zeit des Ruhms gelebt; damals schwiegen die der Verrätherei gewidmeten Zungen; Ein Blick des grofsen Königs hätte eine solche Sprache allein beantwortet. Ich habe den grofsen Mann sterben sehen, und die Reden, die ich eben vernommen, waren seit so vielen Jahren der schmerzlichste Beweis, dafs der grofse König nicht mehr ist. —

Nachdem ich mein Leben verlebt, um grofse Dinge mit geringen Mitteln ausüben zu sehen, nachdem ich vierzig Jahre hindurch die Worte eines Königs vernahm, des-

sen jegliches Wort eine Lehre enthielt, wie jede seiner Handlungen ein Muster darbot, muſs ich, bereit, in's Grab hinabzusteigen, die letzten Augenblicke eines Lebens, das ihm geheiligt war, verbrauchen, um Reden anzuhören, in denen jeder Ausdruck ein Frevel gegen seine Politik ist, und Wege gehen sehen, deren jeder Schritt eine Schmähung seines Andenkens ist. Was aber auch mein Schicksal seyn mag, dasjenige, wonach ich an dem Tage begehrte, als es mir vergönnt wurde, dem Throne des groſsen Königs zu nahen, war, für ihn zu leben und zu sterben, und ich erfülle meine letzte Pflicht, indem ich seinem Andenken diene, seine Staaten und seinen Nachfolger vor die Schlingen zu sichern suche, welche Schwachheit und Treulosigkeit unaufhörlich um seine Schritte verbreiten. —

Welch eine Rede haben wir gehört, und wer von uns bewunderte nicht die Frechheit desjenigen, der nach dem groſsen Manne redend, die schrecklichsten Wahrheiten, die er euch darbot, durch eine Folge von Paradoxen zu verfinstern wagte, deren Resultat, würden sie angenommen, nichts an-

ders seyn könnte, als diesen Staat allen Misshandlungen eines Tyrannen auszusetzen, und die Ehre, die uns von Nicanor überkam, in den Koth der Schande und Knechtschaft zu schleppen! —

Lasst uns indess diese verrätherische Rede untersuchen, lasst uns die Grundsätze, die sie uns darbietet, ans helle Tageslicht ziehen, lasst uns dieses System der Schande und des Todes, welches man uns verpflichten will, den Rathschlägen Hannibals vorzuziehen, in seinem ganzen Zusammenhange und in jedem einzelnen Theile untersuchen. —

Philipp, der Nachfolger jener Könige, welche Nicanor während seiner glorreichen Laufbahn überwand, jetzt bedroht unter den Streichen des wilden Volks, welches die Welt verwüstet, zu unterliegen, vergisst das Vergangene und erinnert sich nur noch des Genies jenes grossen Königs, der seine Vorfahren überwand. Er glaubt, dass, wenn Nicanor auch nicht mehr ist, sein unsterbliches Genie doch noch den Thron umgiebt, den seine Siege erhoben, er glaubt, dass dieses Volk, ehemals unter seiner Anführung,

die Bewunderung der Welt, noch die Vertheidiger des Erbtheils an Ruhm seyn werde, welches ein Held ihm hinterlies, er glaubt, daſs da, wo er lebte, wo er regierte, da auch das Heiligthum ist, wo seine Maximen ruhen, und daſs, sie hervorrufen hieſse zu gleicher Zeit das Andenken des groſsen Königs ehren und ein Volk verherrlichen, welches er zur Schlacht gebildet und an Siege gewöhnt hatte. — Er sagt euch, Rom hat Italien überwunden und Rom hat es auch unterjocht. — Rom erschien in Spanien, um Uneinigkeit und Krieg auszusäen; es hat die Uneinigkeit unter seine Könige erzeugt, um den Krieg zu erregen, es hat den Krieg geführt, um die Uneinigkeit zu verewigen; bis der Tag erschien, da es die Maske und zu gleicher Zeit seine feigen Verbündeten und die Ueberwundenen verwirrend, die einen wie die andern in Ketten schlug und ihnen sagte: es bleibt euch in Zukunft keine andere Zuflucht, als der Tod, keine andere Existenz, als die in Ketten. —

Rom hat Carthago bekämpft und einen Augenblick durch das Genie Hannibals zu

Boden gedrückt, hat es in seiner Agonie dieselben Mittel angewandt, seinem Untergange zu entgehen und seinen Sieger zu unterjochen. Es hat den Mosinisso vom Interesse Africa's gesondert, es hat die Treue des Syphox verdächtig gemacht, es hat Faktionen in Carthago angefacht; so hat es Carthago bald überwunden und auch sogleich die Verbündeten und die Besiegten in Sclaverei gestürzt. Carthago war nicht mehr, und alsbald heftete es seine Augen auf Griechenland; es durchdringt dessen Politik, bemächtigt sich aller Fäden, es bewaffnet Griechen gegen Griechen; es eilt auf den Ruf der Verräther, die es um Unterstützung anrufen, hinzu; Rom erscheint in Griechenland, und das Blut fliefst zu allen Seiten. Rom, gleichgültig gegen alle Partheien, begünstigt sie wechselsweise alle, um sie alle auszurotten; es begünstigt die Democratie in Athen, es unterstützt den Tyrannen Nobis in Sparta, es erwürgt die Griechen durch Griechenhände, und da jene Erde vom Blute ihrer Kinder durchdrungen ist, erscheint Rom, ruft die Freiheit aus über den Leichen, mit welchen es Griechenland bedeckt hat, und

bedient sich alsbald dieser den Griechen so geliebter Namen, um sie gegen Philipp zu waffnen. Philipp, von der Gefahr unterrichtet, da er sie nicht mehr vermeiden kann, verläſst alsbald seine kluge Neutralität, die ihn gegen das Schicksal von Africa gleichgültig macht; er ficht und ist überwunden. Rom legt ihm Ketten an, er fühlt ihr schreckliches Gewicht, er will seine Ketten zerbrechen, und indem er die Gefahr der Welt bezeichnet, bittet er Dich, Deine Existenz zu erhalten, indem Du die Seinige sicherst. — Dies ist der wahre Stand der Frage. Hannibal hat Dir alle ihre Zweige entwickelt. Was hat man ihm geantwortet? Wenn ich die Rede des Polycrates wohlbegriffen habe, so ist dieses ihr Resultat und Inhalt. Philipp stammt von Königen, deren Vorfahren Feinde des Antiochus waren. Die Vorfahren des Antiochus haben die von Philipp oft überwunden. Ein Theil der Staaten des Antiochus ist ein Erwerb der Siege des Nicanor. Philipp und Antiochus sind als Nachbarmächte daher auch feindliche, eifersüchtige Mächte. Die Trümmern von Philipps Staaten würden die Staaten des Antiochus

ganz angenehm vervollständigen, sein gänzlicher Untergang würde also für Antiochus das glücklichste Ereignifs seyn. Man mufs sich daher sehr hüten, die Gefahr, welche Philipp bedroht, von ihm zu entfernen, weil man sich wohl hüten müsse, seinem Rival beizustehen. Viel nützlicher würde es seyn, ihn untergehen zu lassen, und endlich nützlicher, unthätiger Zuschauer des grofsen Kampfs zu bleiben. Stehst Du den Römern bei, so wirst Du die Rache Philipps zu fürchten haben. Indem Du aber Philippen beiständest, würdest Du eine für Syrien feindliche Macht retten und die Macht der Römer gegen Dich waffnen. Die sicherste Parthie würde daher seyn, neutral zu bleiben, beide Feinde anzufeuern, Rom durch Deine Neutralität, Philipp durch die Hoffnung, dem Kriege ein Ziel zu setzen; so eine desto gröfsere Feuersbrunst zu bewirken, und, wenn der Krieg seinen Lauf vollführt hat, über den Ueberwundenen herzufallen, die Beute zu theilen und, indem man sich während den Gefechten unversehrt erhalten, mit einemmale in furchtbarer Rüstung zu erscheinen, Gesetze vorzuschreiben, gleich-

mäſsig Herr des Siegers und der Besiegten zu bleiben, und so ohne Gefahr zu erobern, indem man ohne Sieg siegt. Das ist die Politik des Polycrates; es ist noch der Rath hinzuzufügen, daſs man Rom sich aufreiben lassen sollte durch seine Siege, daſs man ihm die Wege, sie zu erhalten, bahnen müsse, indem man ihm, nicht Hülfe, aber unsere Niederträchtigkeit bezeigt, damit, wenn die Erhebung des Colosses auſser Verhältniſs mit seiner Grundlage seyn wird, er zusammenstürze, und wir, seine Ruinen benutzend, mit seinen Ueberbleibseln bereichert, mächtiger durch unsere Schwäche hervorgehn, als es noch die gröſsten Könige durch ihren Muth waren.

Ich glaube in dieser kurzen Auseinandersetzung die Politik, die Axiomen und Rathschläge des Polycrates zusammengefaſst zu haben, und weil die Befehle des Königs mich verbinden, so schändliche Meinungen zu beantworten, so werde ich sagen: daſs die Staatspolitik wohl die Eifersucht und Gegenstände des Wetteifers, auch Beweggründe zur Furcht kennt, daſs ihr aber der Haſs fremde ist. Mit dieser Leidenschaft trifft sie

den einzigen Gegenstand, der die Existenz des Staats bedroht, der ihn zu vernichten sucht und die Elemente seiner eigenen Existenz aus der Erniedrigung, dem Untergang und der Vernichtung anderer Staaten zusammensetzt. Der Abscheu seiner Verwüstungen läſst alsdann den einzigen Haſs auflodern, den sich die Politik erlaubt, und da dieser Haſs bald über alle andere Empfindungen dominirt, verschlingt er sie alle, und so lange er dauert (er dauert aber gleich der Gefahr, die ihn erzeugte) giebt er allen andern Empfindungen die Richtung, unterordnet er jedes andere Interesse, belebt jeden Gedanken und bewaffnet alle Arme zugleich. So lange dieser Haſs sich erhält, kennt die Regierung nur seine Eingebungen, alles, was ihm dient, ist ihr verwandt, alles, was ihm entgegengesetzt ist, ihr Feind. Und mit Recht ergreift die Regierung solche Grundsätze, denn obgleich der erste Zweck aller politischen Gesellschaft die Existenz ist, so besteht das Verabscheuungswürdigste aller Uebel nicht sowohl im Aufhören des Daseyns, als in der Unterwürfigkeit vom Willen andrer. Sobald also auf der Erde ein Volk er-

scheint, dessen Wesen Zerstöhrung ist, das alle Arten von Lastern aus sich wie aus fruchtbaren Minen herausfördert, das, bedeckt mit verhafsten Missethaten, vom Morden ganz ekelhaft geworden, sich selbst in seinem vaterländischen Heerde nicht mehr ertragen kann, weil es ihn mit seinen Gewissensbissen rund umgeben findet, und dort von seinen eignen Erinnerungen erschreckt wird; sobald das Volk, verschwenderisch mit seinen Besitzthümern und unersättlich im Rauben, kein anderes Glück mehr kennt, als das der Genüsse, kein Mittel, sich solche zu verschaffen, als die Plünderung der Nachbaren; sobald dies von der Hand der rächenden Götter bezeichnete Volk sich unter eine Regierung gebeugt sieht, die noch wilder ist, als das Volk, welches sie binden soll, und von Reue, Schande und Schrecken zerrissen, es seine Tyrannen eben so erschreckt, als es von ihnen in Schrecken gejagt wird; sobald das einzige Hülfsmittel dieser wilden Regierung, die das wildeste Volk beherrscht, nur darin besteht, dieses Volk noch auswärts zu treiben, um sich vor seinen Eingriffen im Innern zu schützen, um

den Gedanken an seine Schande und Knechtschaft nicht aufkommen zu lassen; sobald diese Regierung sich in die scheusliche Alternation versetzt, vom Volke vernichtet zu werden, oder ihm unaufhörlich neue Opfer zu bringen; sobald diese Regierung ihre Ausgaben nicht anders bestreiten kann, als durch die Beraubung seines Volks oder die Plünderung seiner Nachbarn und die Furcht vor dem einheimischen Dolch sie zwingt, fremde Armeen herauszufordern; dann erhebt sich der Haſs in der Mitte der trostlosen Welt. Er allein sitzt dann zu Rathe, er erscheint in der Mitte der Armeen, er setzt sich zu unserm väterlichen Heerde und erhebt sich in unsern Tempeln mit dem Weihrauch, der auf den Altären dampft. Seine unermüdliche Kraft vernichtet dann alles, was ihm entgegen ist, und erschafft alles, was ihn nähren, ihm dienen kann, erkennt dann in der ganzen Welt nur Einen Feind, nur den, der durch seine Verbrechen gezwungen worden, der Feind des Menschengeschlechts zu werden. Ihn vernichten, ihn in seine Gränzen einzuschlieſsen oder ihn durch eine Regierungsveränderung zum ge-

sellschaftlichen Leben wieder zurück zu bringen, das ist der Zweck, den er sich vorsetzt. Und wie man in dieser Anstrengung fallen oder siegen muſs, so weiſs das von einem so heiligen Haſs durchdrungene Volk seine Anstrengungen seinem Muthe gleich zu machen und jede andere Empfindung aufzuopfern. Dies ist der Nationalhaſs, den ich in der Politik anerkenne, dies sind die einzigen und rechtmäſsigen Motive; jeder andere Haſs ist ein politisches Ungeheuer, dessen Möglichkeit ich nicht einmal begreife. Und wer hat denn diesen edlen Haſs verdient? Ist es Philipp? oder ist es Rom? Entscheide Polycrates, und haben die Götter, indem sie dein Herz verstümmelten, dich jeder Art von Muth beraubt, so lieſsen sie dir vielleicht noch den Muth der Schande. Wohlan! wag' es zu entscheiden! Ja, Philipp war unser Feind, und politisch betrachtet, darf Philipp nie aufhören, für Syrien ein Gegenstand der Eifersucht, der Furcht und der Nacheiferung zu seyn. Aber weit entfernt, diesen Gegenstand einer heilsamen Wachsamkeit zu vernichten, hätte der groſse Nicanor, der noch in diesem Rathe

regiert, weil seine Maximen allein darinnen gebieten, die Existenz von Macedonien mit seinem Blute erkauft, weil dessen Existenz das Palladium von Syrien ist. So urtheilte dieser groſse Mann, selbst in dem Augenblick, als er Macedonien schlug und sein siegreiches Haupt sich mit Lorbeeren bedeckte, mit denen ihn seine Siege kränzten. Er wuſste Macedonien zu überwinden aber nie zu hassen, er achtete in Philipps Vorfahren eine durch ihr Uebergewicht die Ruhe der Welt erhaltende Macht, selbst in dem Augenblick, als er ihr das entzog, was sie hätte der Welt gefährlich machen können, dessen Existenz sie wohl beschützen, den sie aber nicht der Welt unterwerfen sollte. Zur Zeit Nicanors bedrohte Philipps Macht die Unabhängigkeit von Griechenland, sie bedurfte eines Gleichgewichts, das jene zwang, ihre Rechte zu achten. Nicanor erschien, und sein Genie erschuf diese Macht, an welche sich die durch Philipp erschreckte Staaten wenden konnten, und alsbald war das Gleichgewicht der Welt wieder hergestellt. Von da an bewies Nicanor gegen Macedonien wieder alle die Achtung, die er

selbst mitten in seinen Triumpfen nicht aufgehört hatte, ihm darzubringen. — Ja, ich behaupte nach jenem grofsen Mann, jeder, der Macedonien schwächen, vernichten, unterjochen will, ist der Feind Syriens, und hätte ein Minister diesen strafbaren Gedanken gefafst, so müfste er sein Verbrechen mit seinem Blute tilgen. Die Furcht Macedoniens, die Erinnerungen an die Irrthümer seines Ehrgeizes, die Nacheiferung in der Macht, die seine Nachbarschaft erzeugt, sind eben so viele Heilsmittel für Syrien. Die Grundsätze der macedonischen Regierung sind alle befreundet mit den Grundsätzen einer gesetzmäfsigen Regierung. Macedonien kann und will uns nicht zerstöhren, wir können es eben so wenig zerstöhren und müssen es niemals wollen. Ein gerechtes Mifstrauen zwingt uns aber, alle unsere Sorge an die Weisheit unserer innern Verwaltung zu wenden und an die Stärke unserer unüberwindlichen Armee. Macedoniens Eifersucht zwingt uns, in unserm Innern Minister und Generale zu erheben, die im Stande sind, die Unterhandlungen zu verfolgen und seine Armeen zu schlagen. Nehmt diese aus einer

heilsamen Furcht hervorgegangene Empfindungen weg, und alsbald wird eine fatale Sicherheit mit ihrem Einfluſs die Trägheit unterstützen, die ein natürliches Laster aller Menschen und eine endemische Krankheit aller Regierungen ist. Man siegt nicht ohne Motive, welche die Natur des Menschen überwinden, und wo wollt ihr diese Motive anders als in der Rivalität finden? — Das Volk mag diese Rivalität des Hasses aufrufen, was kümmert uns das? Darf aber wohl hier im Rathe das Wort ausgesprochen werden? — Ich sage noch mehr; wenn ich selbst glaubte, daſs der Beistand, den Du an Philipp geben wirst, um von Dir und von ihm die Römische Tyrannei zu entfernen, jene Gefühle der Eifersucht und der Furcht, die mit uns geboren sind und nie untergehen dürfen, ersticken könnte: so würde ich dennoch sagen: unterstütze Philipp, denn vor allem andern muſs seine und Deine Existenz gesichert werden, und man existirt nicht mehr, ohne Rom überwunden zu haben. Laſst uns dann aber ein Mittel suchen, um einst die Empfindungen, welche die Dankbarkeit abstumpfen könnte, wieder

zu beleben, denn auf ihrem Daseyn beruht das politische Leben dieses Staats. Der Haſs gegen Macedonien existirt also nicht in Syrien, er kann nicht existiren, kein Motiv würde ihn begründen können, und die Gefühle der Furcht, Eifersucht und Nacheiferung, die wirklich da sind, sind ein nothwendiges Triebrad zum politischen Leben dieses Staats. Der Untergang von Macedonien wird das Signal zu unserm eignen Untergange seyn, weil seine Unterjochung, indem sie uns der Gefühle beraubte, die unsere Thätigkeit, unsere Wachsamkeit in Bewegung setzen, zugleich zur Vergröſserung der Macht eines Volkes dienen würde, das so wesentlich zerstöhrend ist, und welches, allen Gesetzen fremd, im ganzen Universum nichts kennt, als Sclaven oder Feinde. Das ist wahrhaft Rom, und dies ist der Augenblick zu untersuchen, welches Gefühl es uns einflöſsen müsse, und ob es nicht im höchsten Grade alle Motive in sich vereinigt, die, indem sie den Nationalhaſs hervorbrechen lassen, die Energie dieses Hasses zum letzten und einzigen Hülfsmittel für den Staat erheben. — Man urtheilt von den Principien eines Staats nach seinen Handlungen

und man erräth seine Handlungen aus seinen Principien. — Man urtheilt von der Festigkeit seiner Principien nach seiner politischen Lage, ob seine Lage ihm das Unglück anderer zur unumgänglichen Nothwendigkeit mache; ob er so constituirt ist, daſs das Interesse seines Tyrannen erfordert, das Volk aus dem Lande zu treiben, um seine Aufmerksamkeit von der Regierung abzuziehen und seine Armee zum Würgen in der Ferne anzuwenden, um nicht selbst von ihr erwürgt zu werden; ob die Gewohnheit des Verbrechens und des Raubes aus den Plünderungen ein Nationalbedürfniſs gemacht habe; ob ein zügelloser Luxus durch schnell erworbene aus den Verwüstungen des Kriegs hervorgegangene Glücksgüther die neuen Reichen und die, welche nach ihrem Reichthume lungern, gleichmäſsig verderbt habe; ob dieser durch Auflagen erdrückte, durch schaamlose Pracht der Gebieter ausgesogene Staat keine andere zufällige Einnahmen hat, als die Contributionen, welche den Verbündeten aufgelegt, oder den Feinden entrissen werden; ob endlich die Dunkelheit derer, die sich die Macht zugeeignet haben, sie jeden Augenblick über ihre Würde und über

das Murren des Volks zittern mache; ob sie fühlen, daſs sie ihre Sclaven mit dem Geräusch ihrer Eroberungen betäuben und sie mit dem Anblick einer allgemeinen Sclaverei über ihre eigene trösten müssen; — alsdann kann man den Ausspruch thun, daſs ein so beschaffner Staat mit den übrigen Staaten nicht zugleich bestehen kann, daſs die Nothwendigkeit des auswärtigen Kriegs ihn durch die Natur der Sache auferlegt ist, und daſs eben so die Natur der Sache die Nothwendigkeit, sich zu vertheidigen, auferlegt und anzugreifen, es zu fesseln und in seine Gränzen einzuschlieſsen. Und da es in einer solchen Lage auf das Leben und den Tod dieses Staats anzusehen ist: so entwickelt sich denn auch der Nationalhaſs gegen den Feind aller andern Völker, das nicht in Frieden leben und ihnen nicht den Frieden zugestehen kann. Urtheilen wir nun von Roms Principien nach seinen Handlungen, was lehrt uns dann seine Geschichte?

Rom, durch Könige geschaffen, entthront sie, verbannt sie und ruft die Freiheit aus, diejenigen an die Spitze der Regierung setzend, die es in jener Revolution angeführt haben. Bald findet es, daſs das Joch mehrerer Ty-

rannen ihm noch schrecklicher ist, als das des Tarquinius. Es wird gewahr, daſs jene Apostel der Freiheit alle Vortheile der Dienstbarkeit an sich gerissen haben, daſs aber die Sclaverei keinen Augenblick aufgehört habe, der Antheil des Volks zu seyn. Das Geschrei der Wuth kündigt an, daſs dieses Volk nur zu gut von den Lehren seiner Minister gevortheilt habe. Diese hören es und erbeben. Damals ward in dem Senat die Sclaverei der ganzen Erde decretirt, um ungelehrige Sclaven, durch ihre Siege wild und durch die Principien, die man ihnen eingeflöſst, unbezähmbar gemacht, auswärtig zu beschäftigen. Hat seitdem Rom wohl einen Augenblick ohne Krieg existirt, und in allen diesen Kriegen, die Rom anfachte, hat es wohl einen Augenblick sein System, seine Principien geändert? Sobald die Tyrannen des römischen Volks gewahr wurden, sie schmeicheln sich umsonst, eine von ihren Königen usurpirte Gewalt zu erhalten, wenn sie das Volk nicht unaufhörlich beschäftigten, wenn sie seiner Habsucht nicht fortwährend Nahrung und seiner Wuth Opfer darbrächten: beschlossen sie, die ganze

Erde der römischen Macht zu unterwerfen, den Krieg stets durch den Krieg zu nähren, folglich ihren Feinden unbegreifliche Uebel zuzufügen, sich freiwillig der schrecklichen Rache auszusetzen, damit Gewissensbisse und Furcht alle Gemüther verhärteten, und Muth und Verwegenheit das einzige Hülfsmittel eines von allen Völkern verabscheuten Volks bliebe. Da entsprangen aus Kriegen neue Kriege: denn im Augenblick, daſs ein Feind unterliegt, greift Rom seine Freunde, seine Verbündeten und diejenigen an, die jenen den mindesten Beistand leisteten. Unbeweglich in seinem System denkt der Senat, während er einen Krieg führt, auf die Mittel, einen neuen anzufachen. Aber auch eben so tief durchdenkend als unversöhnlich, weiſs er, indem er das Volk seiner ganzen Wuth gegen die ihm aufgeregten Feinde überläſst, seinen Grimm zu unterdrücken, seine Rache zu verschieben, und solchen Staaten, die er zur Vernichtung verdammt, eine vergiftete Neutralität zuzustehen, die sie von der allgemeinen Gefahr trennt, läſst sie ohne Verbündete, ohne Vertheidigung bis Rom, die Ueberwinderin ihrer Nachbarn, ihnen ankün-

digt, daſs es Zeit sey, ihr Daseyn zu endigen. Der Senat und das Volk haben keinen Augenblick aufgehört, mit der übrigen Erde im Krieg zu seyn, aber der Senat bereitet den Erfolg der Kriege durch seine Politik, und das Volk erhält ihn durch seine Wildheit und den Schrecken, der vor ihm hergeht. Mitten im Frieden ist der Senat im unaufhörlichen Kriege mit allen Staaten, es ist seiner Seits der Krieg der Treulosigkeit, des Verbrechens und der Verruchtheit, er ist der Vorläufer des Ausrottungskrieges. Mitten im Frieden hat der Senat nie aufgehört, zwei Partheien in jedem Staate zu bewirken, eine den Gesetzen des Vaterlandes ergeben, die andere an Rom verkauft. Selbst unbeweglich scheint der Senat den Faktionen, die er erzeugt, fremde zu seyn, aber seine geschickten Unterhändler, die Hände stets gefüllt mit dem den Ueberwundenen entrissenen Golde, schütten es in die Hände jener Infamen, die im Schooſse ihres Vaterlandes mitten in dem Wohlstande, dessen sie selbst genieſsen, Staatsumwälzungen träumen, Verbannungslisten anfertigen, und so das Unglück ihres Vaterlandes und die Er-

folge des Tyrannen vorbereiten. Sobald der bestimmte Zeitpunkt zum Angriff eines Landes herannaht, so entwickeln sich die viele Jahre hindurch vom Senat genährte Faktionen, der Aufruhr zeigt sich zu allen Seiten und der innere Zwiespalt zerreifst ein Land, welches die Gefahr näher vereinigen sollte. Rom erklärt sich endlich und der Krieg beendet alsbald das Werk der Verrätherei. Den Frieden erhält ein von Rom besiegtes Volk nur mit der Knechtschaft und alsbald durch die Römer bewaffnet und durch ihre Legionen dem ersten Angriff der Feinde entgegengetrieben, dient es seinen Tyrannen zu neuen Eroberungen, und indem es sich jeder Gefahr darbietet, erhält es auf seine Kosten die Kräfte seines Ueberwinders. Rom hat beschlossen, den überwundenen Völkern alle Art von Schmach anzuthun, vereint mit allen Uebeln, mit denen man die Menschen belasten kann. Was die Soldaten im Excefs der Wuth ausüben, haben ihre Anführer bei kaltem Blute beschlossen. Und nach den abscheulichsten und langsamsten Berathschlagungen hat der Senat der Tyrannen erkannt, was alles die Macht des Schreckens über die

Menschen vermag, und was über das Volk der Anblick eines Königs vermag, von Schmach bedeckt, mit Schande verhüllt, und der, stolz über seine Erniederung erscheinend, gegen Beleidigungen unempfindlich ist, welche den geringsten seiner Unterthanen vor Schmerz vernichten würden. Durch diese beiden mächtigen Triebfedern, Schrecken für die Völker und Schande für die Könige, haben die Römer jederzeit die beiden mächtigen Resultate erhalten, die Völker durch Schreck zu lähmen und die Regierungen zu erniedrigen. So hat am Tage der Gefahr die Politik des Senats die Völker schon entwaffnet und den Königen ihre mächtigste Stütze entführt, indem sie sie des Vertrauens und der Achtung ihrer Unterthanen beraubt. Während der Zeit der Neutralität übt der Krieg der Verrätherei seine gelehrten Künste, deren Bewegungen der Senat allein lenkt. Sobald die Neutralität aufhört, eilen die Legionen herbei, und der Schrecken krönt das Werk der Verrätherei. — Freilich bewilligt Rom Neutralitäten; aber was sind diese anders, als die Verschreibung der unvermeidlichen Vernich-

tung? — Der Krieg des Senats während der Neutralität ist ihm vortheilhafter, als es der offne erklärte Krieg seyn würde. 1) Er vermindert die Zahl der zu bekämpfenden Feinde; 2) er bereitet ihm neue Siege und liefert ihm die neutralen Völker, welche er einst fesseln will, entwaffnet in die Hände. Es ist wahr, dafs die Neutralität die Zahl der Feinde vermindere, weil diejenigen, welche neutral sind, nicht handeln und handeln lassen. Aber diese Neutralität bereitet die Siege; bedenkt, um welchen Preis sie zugestanden wird! Wahrlich es ist schon ein grofses Zeichen, die Sache des Königs von der Sache der Könige zu trennen und ihn diese Schande durch noch erniedrigendere Nachsuchungen erkaufen zu lassen. Darauf beschränkt Rom aber noch nicht die Feindseligkeiten der Verrätherei; ein Volk zerstöhren und die Vernichtung eines andern durch die Erniedrigung seiner Regierung vorbereiten. — Das ist die Politik des Senats! — Welches sind nicht auch die Erniedrigungen, so jede Neutralität begleiten! Welche Beleidigungen müssen sie nicht verschlucken? Die Römer messen sie nach der Geduld der

Neutralen ab, und diese Geduld mufs unüberwindlich seyn, wenn die Neutralität dauerhaft seyn soll. Sie leihen den Königen, welchen sie die Neutralität bewilligen, eine beschimpfende Sprache, verunehren die politischen Maximen, die man ja nicht abzuläugnen wagen darf. Sie gebieten die Neutralität gegen ihre Feinde, aber sie übertreten öffentlich deren Gesetze, und man darf ja nicht wagen, sich zu beklagen! Sie beflecken die Monarchen mit dem Titel Freund des römischen Volks, und man mufs diese Schmach verschlucken. Sie schicken ihm Scepter und Purpurmantel, und es mufs von ihren Händen diese Livree der Infamie empfangen werden. Der von Unwillen erfüllten Welt müssen die Könige vorgezeigt werden, welche Freunde sind derer, die ihre Könige ermorden, sie fesseln und entthronen und sie vor den Augen ihrer Völker mit Schandmahlen bedecken, unter dem Vorwande, sie zu zieren. — Diese beständigen Erniedrigungen in geschickten Abstufungen sind die gelehrten Feindseligkeiten des Senats während dem Frieden, sein Zweck ist, die Könige von ihren Völkern zu trennen, so wie

sie die Könige von der Sache der Könige trennen, und welches mächtigere Mittel diesen Zweck zu erreichen gäb' es wohl, als in und durch den Regenten des Staats selbst die öffentliche Moral und die Nationalehre zu kränken! Während der Zeit rotten die Armeen die Völker aus, die ihnen überliefert wurden, und indem der Senat seine Legionen über die von ihm proscribirte Länder jagt, bahnt er durch verrätherische Neutralitäten die Wege, um die Legionen zu seinen Siegen zu führen. Das ist die Politik der Römer, das ihr Betragen! Man führe mir ein einziges Beispiel an, das sie je von ihrem System entfernt hätte. So haben sie Italien unterworfen. Die Herniker, Aequier und Volsker wurden durch dieselben Mittel vernichtet, welche die Etrurier und Tarentiner vernichteten; die überwundenen Samniter standen mit allem, was ihnen von ihren Kräften blieb, der Wuth ihrer Ueberwinder bei, und Rom, das alle ihn umgebende Völker nach und nach angriff, ist dahin gelangt, sie durch seine Treulosigkeit zu isoliren, bis zu dem Augenblick, da es sie nach und nach unterjochte durch das

Gewicht seiner Kraft, vereinigt mit der Kraft der Völker, die es schon überwunden hatte. So hat Rom Sicilien, Spanien, Carthago unterworfen, so hat es vor unsern Augen Griechenland überwunden, Griechenland, das Geburtsland von Helden, Griechenland, stärker als Rom durch seinen Bund und durch seinen Muth. Aber der römische Senat hatte Griechenland durch seine Kunstgriffe getheilt und die Aetolier haben gedient, um die Griechen zu unterjochen. Wenn dieses die Politik der Römer ist, wenn dieses ununterbrochen ihr Benehmen war, wenn sie nie einen einzigen Augenblick von ihrem System abgewichen sind, wenn ihnen dieses System nie fehlgeschlagen ist und anderer Seits dieses System für sie eine absolute Nothwendigkeit ist, wenn diese Nothwendigkeit aus ihrer Constitution hervorgeht, wenn jede andere Existenz mit dem Untergange von Rom synonim sind, wenn die Tyrannen von Rom nur durch den Krieg mächtig sind, wenn seine Existenz durch den Frieden vernichtet, durch den Krieg belebt wird; — wie will uns denn Polycrates bereden, daſs Syrien allein die Ausnahme in einem System

machen soll, das noch nie eine solche erlebte, und dafs die Neutralität, die alle Staaten, welche sie annahmen, in Blut und Schande erstickte, für uns eine Quelle des Heils und des Ruhms seyn würde? Wenn Philipp vernichtet oder unterworfen seyn wird, wie Masinissa, Hiero und Eumenes, welches werden dann Syriens Mittel seyn, seine Unabhängigkeit zu behaupten? Denn ohne Zweifel werdet ihr doch nicht glauben, dafs die Römer, für welche der Krieg zur absoluten Nothwendigkeit geworden, nach der Eroberung von Macedonien beim Anblick der klugen Neutralität von Syrien stille stehen sollten? Sollte dieser Irrwahn euch befallen haben, so überlegt doch nur, dafs ihr alles besitzt, wornach Rom gelüstet, und alles habt, was ihre Furcht aufreizt. — Die Schätze, die Polycrates aufzuhäufen anräth, für wen werdet ihr die anders aufbewahren, wenn Philipp fällt, als für die Römer? Sollte es vielleicht geschehen, um sie ihnen darbieten zu können, dafs Polycrates euch antreibt, sie durch Neutralität zu vermehren? Diese Schätze, welche Rom nach Africa gezogen haben, nach Spanien und nach ganz

Europa, sollten diese für die Römer ihre Reitze verloren haben, weil ihr sie besitzet? Eure nach Polycrates Meinung unversehrte Armeen, müssen sie nicht selbst nach dieser seiner Meinung den Römern auch nach ihren Siegen imponiren? Ist dieses der Fall, so müssen sie sie auch fürchten, Philipps Untergang macht euch also für Rom zum Gegenstande des Schreckens und eure Schätze zum Gegenstande der Begier.

Welches sind denn eure Mittel, ihren Angriffen zu widerstehen, wenn Philipp nicht mehr seyn wird? Denn warum sollten sie euch bestehen lassen? welches Volk haben sie verschont? und wo ist einer von ihren Verbündeten, den sie nicht unterjocht hätten? Müſst ihr dann den Frieden durch eure Knechtschaft erkaufen, so müſst ihr ihnen auch eure Schätze, eure Truppen, eure Gesetze, euer Eigenthum, eure Personen überliefern; denn wo ist das Volk, dem sie den freien Genuſs aller dieser Güther, die ihr vergebens zu erhalten streben würdet, gelassen hätten? Verweigert ihr sie ihnen, so müſst ihr fechten, und welches werden dann eure Mittel seyn, auf euch allein be-

schränkt, weil ihr keinem beistehen wolltet und alle eure Nachbarn zu Grunde gehen liefst? Untersucht in dieser Voraussetzung eure innern Kräfte und die eurer Feinde. Erwägt, welch lächerliches Hirngespinst es wäre, euch zu beschmeicheln, dafs der Krieg gegen Philipp die Römische Macht hervorbringen würde. Rom bekämpft Philipp mit den Völkern, die es überwand, mit den Schätzen der Spanier, die es unterjochte. Ist Philipp einmal vernichtet, so wird es euch mit Philipps unterworfenen Unterthanen angreifen, und was Rom durch diese Eroberung an Macht gewinnt, übersteigt das nicht bei weitem alles, was ihm der Krieg gekostet haben wird? Rom wird, nachdem es euch neutralisirt, euch angreifen, sobald es eure natürlichen Verbündeten ausgerottet haben wird, und es wird euch dann mit dem ganzen Gewicht seiner Triumpfe und eurer Schande erdrücken. Wenn ihr es nicht wagt, euch mit den Feinden Roms zu verbinden, werdet ihr denn mehr Verwegenheit haben, wenn ihr von allem Beistande entblöfst, dahingebracht seyn werdet, mit Rom allein Mann gegen Mann zu fechten?

Ich erröthe darüber, euch Wahrheiten auseinandersetzen zu müssen, die durch die Erfahrung schon so ganz trivial geworden, daſs es scheint, in diesem weiten Reiche seyn sie nur allein dem Rathe des Antiochus fremde. Muſs ich noch den Rath des Polycrates bestreiten, wenn er euch bereden will, Rom seine Siege verfolgen zu lassen in der Hoffnung, daſs es seinem eigenen Triumpfe unterliegen und durch seine eigenen Ausschweifungen zu Grunde gehen wird, ihr dann aber in seinen Ruinen euren mächtigen Ersatz für eure unerschöpfliche Geduld und für alle die Opfer finden würdet, welche sie euch den Römern darbringen läſst? — Laſst uns den Göttern danken, die Sinnlosigkeit dieses Raths gleicht seiner Niederträchtigkeit; möchten doch die Partheigänger Roms uns nie mit andern, als so augenscheinlich absurden Mitteln angreifen! — Um von den Trümmern der römischen Macht vortheilen zu können, muſs man für's erste sie überleben. Um sie zu überleben müſste man von ihr unerreichbar seyn; euer Territorium selbst stellt euch aber ihren Schlägen dar, und eure demüthige Nachgiebigkeit wird sie

nicht von euch entfernen. — Ist Philipp erst überwunden, so wird sich Rom nicht mit eurer Trägheit begnügen, Rom will eure Schätze, eure Truppen, euer Land. Rom will dies alles, weil es, so lang es existirt, jederzeit gewollt hat, was er gar nicht aufhören kann zu wollen. Rom wird untergehen, sagt man, aber ihr werdet dann nicht mehr seyn, wozu wird euch dann sein Ruin dienen? Ihr werdet selbst eine der ungeheuern Trümmern seyn, nach denen euch lüstet, und das Geschick verbirgt es uns, welchem Herrn ihr angehören werdet in jenem Zeitpunkt, den die Dunkelheit der Zukunft umhüllt. Wahrhaftig ein Rath von ganz neuer Art: Lafst euch heute erwürgen in Hoffnung einer glänzenden Auferstehung! Dies ist die Analyse der Meinung des Polycrates. Die Götter allein verheissen solche Belohnungen und bieten dergleichen Tröstungen dar, aber sie verheissen sie den Völkern, nicht den Königen. Sie verheissen sie den Völkern, um sie für das Uebel zu trösten, denen sie untergehen müssen und die nicht zu entfernen sind; sie verheissen ihnen, dafs beim Ausgang aus die-

sem Leben, welches die Fehler ihrer Könige so unglücklich machen, aus diesem Leben, in welchem ihre Könige sie beschützen sollten, da sie sie doch der tyrannischen Macht der Fremden unterwerfen: daſs sie dann zum Lohn für ihre Geduld eine glücklichere Welt finden werden, in der sie weder schwache Könige noch verrätherische Rathgeber haben würden; aber heute zum erstenmale höre ich die Sprache des frommen Glaubens in der Politik anwenden. Das Uebermaaſs der Thorheit wird hier durch das der Lächerlichkeit übertroffen. —

Wenn in der Welt eine Macht existirte, für die ein solcher Rath passend seyn könnte, so wäre es die der Parther. Von Rom durch unermeſsliche Wüsten abgesondert, hat die Natur allein es schon über sich genommen, sie vor seiner Tyrannei zu vertheidigen, und der Muth der Parther erschreckt die Römer eben so sehr, als ihre unübersteigliche Gränzen. Und demohnerachtet bietet euch Arsaces seine unüberwindliche Legionen an; stolz über das muthigste und gehorsamste aller Völker zu regieren, kommt es ihm ganz eigentlich zu, die Thronen zu

bevestigen, weil er den seinen ehrt und seinem Volke steht es zu, ihn zu unterstützen, denn sie kennen das ganze Glück, das ihnen der Thron zusichert. Es ist nicht Zwiespalt, den Arsaces in eure Mitte trägt, seine Macht bietet euch vielmehr alles das, was eure Uneinigkeiten ersticken kann. Gegenseitiger Bürge für die Zukunft zwischen Philipp und Antiochus sagt er euch: laſst mich die Welt retten! steht mir bei in diesem edlen Unternehmen, ihr sollt die Früchte davon erndten und ich verbürge einem wie dem andern eure gegenseitige Sicherheit! Und Syrien sollte solcher Sprache kein Gehör geben? sollte ihren Werth verkennen? ihr sein Vertrauen versagen? Ihr Götter, wenn der groſse König, der dieses Reich erschuf, den Sarg, der seine Asche verschlieſst, durchbrechen könnte, und einen Augenblick das Reich der Todten verlassend, wieder in diesem, das er auf der Erde erhoben hat, erscheinen könnte, wenn er in diesem Rathe erschiene — wer unter euch würde das Feuer seiner Blicke ertragen dürfen? — „Man greift die Unabhängigkeit der ganzen Welt an," würd' er sagen — „und ihr berath-

schlagt noch? Man zerstöhrt alles, was mein Reich umgiebt, und ihr bleibt neutral? Räuber durchstreifen die Welt, den Feuerbrand und Dolch in der Hand, und diese Räuber rühmen sich eurer Freundschaft? Arsaces bietet euch sein Bündniſs an und ihr zögert??? — — Was ist aus den Männern geworden, die durch mich der Welt bekannt wurden, aus den Ministern, die mich hörten, den Generalen, die meine Hand dem Siege zuführte? Zu solchen Entwürfen sollten meine Triumpfe so vielen Glanz über Syrien verbreitet haben, ich sollte euch nur mit so vielem Ruhm umstrahlt haben, um eure Schande recht ins Licht zu stellen? Nicanor ist nicht mehr, aber ihr seyd nicht würdig, sein Andenken durch eure Klagen zu ehren. Nur durch Befolgung ihrer Maximen und nicht durch unfruchtbare Thränen ehrt man das Andenken groſser Könige; bringt eurem Herrn die letzte Huldigung, geht nach dem Ort, wo seine Asche ruht, erspart ihr die Schande, den Römern anzugehören, erspart ihr die Schande ihrer vorzunehmenden Huldigungen, und soll dieses Reich untergehen, so laſst mein Grab nicht

verunreinigen, stellt meine Asche an einen Ort, der den römischen Legionen unzugänglich ist; müſst ihr ihnen als Sclaven dienen, so ehrt wenigstens noch einmal denjenigen, der euch unüberwindlich gemacht hatte.“ Dies würde die Sprache des erhabenen Schatten seyn, wenn der Unwille ihm Worte einhauchen könnte.

Indem ich diese Rede endige, werde ich mich nicht herablassen, die neue Moral zu widerlegen, welche in der Rede des Polycrates verbreitet ist. Unglückseeliger Sophist! Die Moral, die Du uns ankündigst, ist nicht neu in der Welt; in der Höle der Räuber erzeugt, hat sie die Unverschämtheit und Wildheit ihres schändlichen Ursprungs behalten; haben die Götter aber das Daseyn des Universums gestattet, und gönnen sie ihm die Dauer, so wird diese scheuſsliche Moral nie die Politik der Könige werden. Ihre Ohnmacht allein würde schon ihren Untergang herbeiführen, und mit ihr den Untergang der Staaten, die sie angenommen, und der Könige, die ihrem Rathe Gehör gegeben haben würden. Diese Voraussagung darf euch nicht wundern, hört die Lehren jener Mo-

ral und würdigt sie nach ihren Resultaten. Polycrates sagt uns: es giebt eine doppelte Moral, die eine zum Gebrauch der Könige, die andere für das Volk. Als die Götter die Menschen erschufen, schufen sie also zwei verschiedene Arten von Tugend, von Rechtschaffenheit und folglich auch zwei Arten von Gewissen, das eine zum Gebrauch der Könige, das andere für das Volk. Man wird nun aber ohne Zweifel glauben, daſs sie die höchsten Tugenden, die erhabenste Moral, das strengste Gewissen dahin setzten, wo sich das höchste Ansehen vereint befindet, man wird glauben, daſs sie diejenigen zu strengern Pflichten verbänden, die sie zu Anordner und Beurtheiler der Pflichten anderer bestellten, damit das Ansehen mit dem Beispiele vereinigt würde und das Gesetz zu den Völkern von einer verehrten Höhe herabstiege, auf der sich ein Heiligthum zu erheben schiene? Dieses müſste ohne Zweifel der Wille der Götter seyn, wenn sie, wie uns Polycrates sagt, zwei Arten von Moral erschufen: denn die Götter, welche den Zweck wollen, können nicht in den Mitteln irren und nicht diejenigen zum Organ des Gesetzes

erheben, die das Gesetz bestrafen müſste. Untersuchen wir die beiden Arten Moral, von denen Polycrates uns spricht! Die eine schreibt alle Pflichten des bürgerlichen Lebens vor, die Liebe seines Gleichen, die Ehrfurcht für die Rechte anderer, für ihr Eigenthum, die Heiligkeit des Eides, die Liebe zur Ordnung, den Willen, ihr den Privatvortheil aufzuopfern, um das allgemeine Wohl zu erhalten; denn dieses sind die Grundlagen aller Gesellschaft; das wäre also die Moral für das Volk. Die andre, nach der Meinung des Polycrates davon zu urtheilen, erlaubt nur, mit dem glücklichen triumphirenden Verbrechen in Gemeinschaft zu treten, um den Preis seiner Missethaten zu erhöhen, indem sie uns berechtigt, die Schändlichkeit unsers Betragens durch den trügerischen Glanz unserer Worte zu decken. Sie erlaubt, uns der Sprache der Tugend zu bemächtigen, um desto besser diejenigen zu betrügen, die sich, den trügerischen Maximen anvertrauend, durch ihre Sicherheit den Erfolg des Verbrechens erleichtern können. Sie schreibt uns vor, weder Menschlichkeit, noch Ehre, noch Red-

lichkeit anzuerkennen und nichts zu verehren, als unsern Vortheil. Sie lehrt uns, dafs wir nur nach dem Erfolge, nicht nach unsern Tugenden, beurtheilt werden. Die Schwachen also erdrücken, gegen die Starken conspiriren, gieren nach dem, was uns nicht zukömmt, um es zu erhalten den Eigenthümer vernichten, uns mit dem Räuber, der ihn beraubt, zu vereinen, um seinen Gewinn zu theilen, und in dieser ungeheuren Verbrüderung uns die Mittel vorzubereiten, auch den Räuber, mit dem man sich verband, niederzuwerfen, weder Eide noch Verträge zu achten, weder für das Glück, noch für die Ruhe der Menschen Achtung zu haben; mitten in der Gefahr aller neutral zu bleiben, seinen künftigen Ueberflufs in dem Ruin aller zu suchen, dem Schwachen nicht beizustehn, weil er schwach ist, dem Starken nicht, damit er schwach werde, sich mit hinlänglicher Treulosigkeit benehmen, um einen wie den andern zu betrügen und über die Sterblichen nur in der Höhe zu schweben, um Unglück und immer mehr Unglück über sie auszuschütten, es zu beobachten und sich davon zu bereichern, seine

Unterthanen durch ihre Treue zu binden und seine eigene Treue keinem zu halten, endlich alle Vortheile des Lasters mit den Täuschungen von Tugend zu vereinigen, um die Vortheile des Lasters noch zu vermehren: — das ist, nach dem Polycrates, die Moral der Könige, das ist ihr Gewissen, das heiſst die Politik ihres Raths! —

Hätte der Himmel und die Hölle sich einen Augenblick vereinigen können, um für das Universum zwei bewegende Principien zu erschaffen, wovon eins die Erhaltung, das andere die Zerstöhrung beabsichtete! hätte die Hölle wohl dem Genius des Bösen andre Grundsätze vorschreiben können, als diejenigen sind, die uns Polycrates dargelegt hat? Aber der Himmel hat es nicht verstattet, daſs diese infamen Principien zu gefährlich werden konnten, ihre schändliche Verruchtheit scheucht die Sterblichen zurück, ihre plumpe Schändlichkeit läſst sie weder schwer noch tief zu begreifen seyn. — Es ist erlaubt, es ist schön, und das ist der gröſste Lobspruch für die Tugend, es ist schön, sie in keinem Menschen anzunehmen und noch weniger in einer Regierung;

es ist wohl möglich, einmal in ihre Schlinge zu fallen, da es aber absurd wäre, zweimal in den Fall zu kommen, so ist eine solche Politik schon durch ihre eigene Infamie bezeichnet, durch die allgemeine Indignation ist sie schon an den Schandphal der öffentlichen Meinung geheftet, und diejenigen, die sich zu ihr bekennen und sie anwandten, sind sobald als offenbare Feinde der Götter und Menschen für vogelfrei erklärt; von allen dem Menschen eingeprägten Gesetzen schützt sie keines mehr, es ist alsdann erlaubt, sie mit ihrem eignen Gifte zu vergiften, mit ihren eigenen Waffen zu durchbohren, sie anzugreifen, sie zu untergraben, wie sie andre angreifen und untergraben, sich in die Finsternifs zu stürzen, um sie zu überraschen, sie zu ersticken und mit all dem Unheil zu überschütten, welches eine solche Politik über das Universum häufen möchte. Sobald ein Staat dergleichen politische Principien annimmt, ist es jeder, der sie entdeckt, Gott und den Menschen schuldig, laut es zu verkünden, und seit der Entstehung der Welt haben sie auch nicht einmal eine strafbare Ungestraftheit erhalten.

Uebrigens sind, wie man mir eingestehen wird, diese Principien den Räubern allerhöchst angemessen, durch sie treten sie in Vereinigung, durch sie nähren sie sich, durch sie allein handeln und vervielfältigen sie sich; und glaubt man wohl, dafs sie dem treulosesten, verbrecherischsten aller Völker hätten unbekannt bleiben können? Glaubt man wohl, dafs diese Politik den Römern unbekannt geblieben sey, und wenn sie sie kennen, glaubt ihr dann wohl, dafs sie euch ihre Vorschrift ungestraft befolgen lassen werden? — Wie grofs auch die Verruchtheit der Rathschläge des Polycrates seyn möge, so wird dieses Land doch stets der römischen Politik ehrenvoll untergeordnet bleiben. Sie mit ihren Waffen angreifen hiefse zugleich die Schande der Niederlage und die unauslöschliche Infamie suchen, in der Verruchtheit von den Verruchtesten aller Sterblichen überwunden worden zu seyn. — Werden sie euch wohl je die Rathschläge des Polycrates ausüben lassen? Wenn ihr euch dessen schmeichelt, so untersucht ihr Betragen und enttäuscht euch. Wenn sie euch die Neutralität zugestehen, indem sie sich zur Zerstöhrung aller Thro-

nen in Bewegung setzen, so wissen sie wohl, daſs, wenn die Furcht euch neutralisirt, dieselbe Furcht euch auch hindert, gleichgültig dabei zu bleiben. Sie wissen wohl, daſs, wenn die Halsstarrigkeit und Mittelmäſsigkeit den evidentesten Vernunftgründen widerstehen, sie doch nicht den Thatsachen und Resultaten widerstehen können; sie wissen also, daſs ihr nicht wohl einfältig genug seyn könnt, euch zu schmeicheln, daſs Syrien allein aufrecht auf der Erde stehen bleiben wird, wenn die ganze unterjochte Erde nur noch ein weiter Todtenanger von Rom seyn wird, auf welchem einige gefesselte Sclaven um die Gräber ihrer Vorfahren irren. — Aber indem sie eure Nachbarn durch die Waffen ausrotten, vergiften sie eure Völker durch ihre Principien und ihr Beispiel, sie verderben eure Minister, sie erkaufen nach dem Gewichte des Goldes ihre Schande und ihren Untergang. Sie verunehren euch im Geiste eurer Völker, indem sie eure Schwäche durch die auffallendsten Zeugnisse hervortreten lassen; die Schmähungen, mit denen sie euch überschütten, sind ihre Siege während der Neutralität. Jene Schmä-

hungen entfernen von euch alle Unterthanen des Staats, jene Schmähungen beseelen die Verruchten, erzürnen die Grofsmüthigen, erfüllen die Schwachen mit Widerwillen, die mit Recht, ihre Schwäche fühlend, verlangen, dafs die Regierung stark sey. — Die Römer wissen wohl, dafs man nicht kann friedliche Resultate von den Principien erhalten, die man annimmt, und Handlungen, welche die Folge davon sind. — Sie wissen, dafs sie mit der Herabwürdigung eines Königs auch alles gethan haben, um den Ruin der Monarchie herbeizuführen, dafs, indem sie ihre Ungerechtigkeiten begehen lassen, sie auch alle Bande der öffentlichen Moral verderbt haben, sie wissen endlich, dafs einen König erniedrigen oder ihn entthronen nichts anders ist, als das Princip feststellen und die Folgen erwarten. Sie wissen das und ihr seht wohl, ob sie's auszuüben verstehen. — Das ist der Vorbereitungskrieg, den Rom euch während der Neutralität erklärt hat. Rom beruhigt euern Unwillen durch Achtungsbezeugungen, wenn es Noth thut, es schläfert eure Wachsamkeit durch Freundschaftbezeugungen ein, und auch

das ist ein neues Mittel, zu seinem Zweck zu gelangen; denn wenn es euch durch seine Schmähungen erniedrigt, so geschieht das auch nicht weniger durch sein Wohlwollen. Rom weiſs, daſs aus seinem Busen nur Gift hervorgehen kann, was kümmerts ihm, ob es euch besser behagt, sich an seinen feig' erduldeten Beleidigungen, oder an seiner unwürdig angenommenen Freundschaft zu vergiften. Wenn es endlich seine Maske hebt, wenn eure Stunde geschlagen hat, sichern seine Siege während der Neutralität die Siege des Krieges. Dann kämpfen sie mit euern entnervten Völkern, dann erheben sie ihre Partheigänger, dann treten ihre Mitverschworne an's Licht. Während der Neutralität lieſsen sie euch das Gespenst der Existenz; der Krieg naht heran, sie schlagen zu und ihr existirt nicht mehr. Das kömmt daher, weil ihr schon aufhörtet zu seyn, ehe ihr geschlagen wurdet, den Körpern gleich, die schon vom Tode getroffen, in ihren Gräbern aber des Zugangs der Luft beraubt waren; man öffnet ihre Gräber, die Luft berührt sie und sie fallen in Staub zusammen. Nur gar zu treues Bild der neutralen Staaten mitten in

der allgemeinen Gefahr, der neutralen Staaten in Bewegung, wenn sie zerrissen, in schlechten Principien sich entwaffnen vor einem Feinde, der den Tod in den Busen eines Staats ausgieſst, sowohl durch seine Maximen, als durch die verunehrenden Zeugnisse seiner Freundschaft.

Vergieb, o König, wenn diese Stimme durch Alter und Schmerz zugleich erstickt, kaum die lange Rede zu enden vermag; Vergieb die Thränen, die das Gesicht des Greises überschwemmen, diese Augen, der Thränen ungewohnt, werden sie nie anders, als auf dem Grabe des groſsen Königs und über die Gefahr seines Nachfolgers vergieſsen. Und Du, o Nicanor, wenn Deine groſse Seele noch mitten in diesem Reiche herrscht, beschütze mit Deinem unsterblichen Genie diesen Thron, den Du erschufst, diesen König, den Deine letzten Blicke von allen Hoffnungen Deines trostlosen Volkes umringt sehen, diesen König, den Du Deinem Volke verhiessest, als Du im Augenblick der Scheidung von der Erde, ihm zuriefest: er wird mich von neuem leben lassen! entferne von ihm die treulosen Räthe, die Deinem

Throne nie nahen durften; beschütze, o großer Nicanor, diesen Fürsten voll Ehre, Redlichkeit und Gerechtigkeit, dem nichts fehlt, als daſs er mehr Vertrauen in sein eigen Genie habe, weniger Vertrauen in seine Räthe und weniger untergeordnete und getreuere Räthe als diejenigen sind, von welchen seine unerschöpfliche Güte sich hat umringen lassen.

Dies war die Rede des Callisthenes. Der König erhob sich alsobald; er schien sehr bewegt und zog sich in seine innre Zimmer zurück; aber Polycrates allein folgte ihm und die Hülfsmittel anwendend, die ein langer Gebrauch ihm verschafft hatte, waffnete er den Charakter und die Schwäche des Antiochus gegen die unüberwindlichen Gründe des Callisthenes. Er versuchte es sicherlich nicht, die Reden, die er eben gehört, zu bekämpfen, er war zu geschickt, um gegen solche Gegner zu streiten, durch Dunkelheit und Schweigen gegen die Schande gesichert, lieſs er den unglücklichen Antiochus fühlen, welchen Unterschied er machen müsse unter den Mi-

nistern, die nur an ihren Ruhm und die Ehre des Staats gedächten und einem treuen seiner Person ergebenen Diener, der, von der heiſsen Liebe für sein Glück ergriffen, in den Verhandlungen nur die Zufriedenheit und die persönliche Sicherheit seines Herrn beachtete. Er suchte in dem Herzen des Antiochus jene herrschenden und so verborgenen Gründe auf, welche die Könige niemals entfalten, die sich aber in der hingebenden Vertraulichkeit mit Sclaven zeigen, die ihnen nicht imponiren und in deren treulosen Händen sie bald die einzigen Grundlagen aller ihrer Entschlieſsungen, die einzige Richtschnur ihrer Politik werden. Hannibal und Callisthenes hatten zum Könige gesprochen, Polycrates sprach zum Menschen, und in diesen entscheidenden Momenten siegte der Mensch allein über den König.

Ihm stand Ariarathes, Fürst von Cappadocien und erster General des Antiochus, mächtig bei; eben so Heraclides von Byzanz, welcher lange Zeit Minister des Antiochus war, und ohnerachtet er sich zurückgezogen hatte, noch einen fatalen Einfluſs behielt, welcher durch seine Sendung an die

beiden Scipionen nach der ersten verlohrnen Seeschlacht noch verstärkt wurde, wie man im ein und zwanzigsten Buche dieser Geschichten finden wird. Ariarathes war einer der regierenden Fürsten Asiens, zu schwach um unabhängig zu seyn, hatte die Politik aus ihm seither einen der nothwendigen Verbündeten des Antiochus gemacht. Eine Stütze Syriens durch seine militärischen Tal nte ward er wieder durch Syriens Uebergewicht in Asien unterstützt; die Bande der Verwandschaft hatten dieses nothwendige Bündniſs noch verstärkt. Antiochus hatte seine Tochter Antiochides dem Ariarathes zur Gemahlin gegeben. Aber Ariarathes hatte seinen Ruhm in einem Zeitpunkt erworben, der weit entfernt von den ersten Kriegen der Römer in Syrien war, und er hatte ihn schon überlebt, als die Römer Asien bedrohten. Von dem Anfange dieser Kriege an hatte man aus seinen unerhörten Unfällen abnehmen können, daſs Ariarathes wohl einer der Zeugen seines entflohenen Ruhms, aber nicht mehr der Schöpfer desselben war. Damals erhob sich gegen ihn das Geschrei des unwilligen Asiens, sein Benehmen ward

strenge beurtheilt; der Schleier einer unglücksvollen Politik umhüllte damals und auf immer sein Daseyn. Sein durch die Resultate bekanntes Benehmen konnte nicht in den Ursachen begründet seyn, die ihm solche auffallende Demüthigungen zuzogen. So schwieg die menschliche Gerechtigkeit, aber die Geschichte redete. Dieser Fürst hatte zuviel für die Geschichte und nicht genug für die richtenden Tribunäle gethan. Von der Zeit an widmete Ariarathes, vom Siege verkannt, den Rest seines Lebens der Erhaltung des Andenkens seiner schönen Jahre; seinen Ruf nicht in Gefahr zu bringen und den Frieden in Syrien zu erhalten, um welchen Preiſs er auch immer erkauft werden muſste. Wir werden im ein und zwanzigsten Buche dieser Geschichten sehen, wie sein Sohn nicht erröthet, den Göttern Opfer darzubringen, zum Dank den Titel des Verbündeten Roms erhalten zu haben. Von da an ward der Krieger ein Hofmann, er bestrebte sich, die Schwachheiten des Antiochus zu kennen und von ihnen zu vortheilen. Der Ruhm, den er unter dem groſsen Könige erworben, seine Geburt, seine Würden

bezeichneten ihn als den ersten Rathgeber des Antiochus, er bemächtigte sich dieser Vortheile, und um sich ihrer zu versichern, verstärkte sich dieser ehemals so mit Recht berühmte Mann durch den Credit des Polycrates und den Einfluſs des ganzen Cabinetts, dem er fernerhin unterworfen war.

Heraclides von Byzanz, ohne alle Talente, aber nicht ohne alle Ehrsucht geboren, war einer der Menschen, die sich nur in sinkenden Staaten erheben können, und deren Erhebung zu gleicher Zeit das Signal ihrer Noth und die erste Ursach ihres Unglücks ist. Wie soll man einen Charakter zeichnen, der keine hervorstehende Gestalt hat, einen Charakter ohne Stätigkeit, der von der Natur nur Neigungen, aber durchaus keine Empfindung erhielt. Keine Willensmeinung hatte in dieser von Natur niedrigen Seele einen hinlänglich kräftigen Vortritt, um einen unauslöschlichen Zug zu bilden. Man kann nur wahrnehmen, daſs der Instinkt dieses Menschen, der Natur seiner Seele wesentlich angehörig, ihn zum Bösen hinzog und in dem Bösen wieder zu dem, was niedrig und feig war, mit einer Art von Reiz hinzog, dem

er nie widerstand. Sein Instinkt entfernte ihn von allem Energischen, selbst in dem Bösen, das er liebte und förderte, und er hätte den geschickten Verruchten eben so gescheut, wie den Mann von Genie; diese weiche Seele bedurfte einer seiner Schwachheit angemessenen Umgebung, er entschuldigte, er liebte das Laster, aber er liebte nur sich mit den Lastern zu umgeben, die in Niederträchtigkeit gesättigt waren. Es giebt Gewürme, die aus Wahl in sumpfigen und verpesteten Orten leben, denen der Mensch nur mit Abscheu naht, die Seele des Heraclides existirte in seinem Körper wie jene Thiere in ihrem Sumpfe; er liebte die hohen Aemter, um sie mit Niederträchtigkeit zu besudeln. Sein Instinkt trieb ihn an, alles, was er besafs, zu beschmutzen, und seine Wollust bestand in der Vereinigung der Feigheiten und Treulosigkeiten, welche in den hohen Aemtern am leichtesten zu bewerkstelligen ist, und mit welchen man sich einen eignen Luftkreis bilden kann. Er war eigentlich weder geldgierig, noch uneigennützig, aber indem er anfänglich eine grofse Uneigennützigkeit affektirte, erfuhr er bald, dafs dieses Mittel in seinen Händen aus-

artete, wie alles, was sie berührten, sich verschlechtere; er war uneigennützig ohne Ruhm und geldgierig ohne Gewinn. Die Heuchelei war unter seinen Lastern das einzige, das ihn zu beherrschen schien; sie war in ihm aber linkisch und niedrig, er heuchelte nicht, er log, und in den Mitteln sein Geheimnifs zu verheelen sah man ihn jederzeit die schändlichen Verfahrungsarten vorziehen, die endlich, zu plump geworden, ihn gerade dem Ziele zuführten, welches er vermeiden wollte. Versunken in der Schändlichkeit eines Lebens, das er im Schlamme der Schande hinschleppte, ward er alsobald der Sclave des Cabinetts und die Beute der Römer. Sie corrompirten ihn nicht, sie bemächtigten und bedienten sich seiner, er gehorchte ihrem Willen, wie er seinem Instinkt gehorcht hatte, und vollendete den Untergang seines Vaterlandes und seines Königs, ohne eben grofses Vergnügen darinnen zu finden, aber auch ohne alle Gewissensbisse. Weil man aber im Verfolg dieser Geschichte den Untergang von Syrien durch dieses Cabinett vollendet sehen wird, so ist's wohl nicht unschicklich, von seiner Einrichtung,

wie es in seiner Entstehung war und was aus ihm wurde, zu sprechen. Es kann zum Beweise dienen, daſs die, in der Hand ihrer Schöpfer, wenn diese Männer von Genie waren, noch so vortrefflichen Anstalten Todeswerkzeuge in den Händen ihrer Nachfolger werden. Diese Anstalten begründeten einen Theil des Ruhms für den groſsen Mann, der sie erfand, und sie werden das Grab seines Nachfolgers, der seinen Thron ohne seine Talente erbte.

Der groſse Nicanor war während seiner ganzen Regierung das Genie und die Vorsehung seines Reichs, er hatte nur Werkzeuge zur Ausübung seines Willens nöthig. Regieren hieſs für ihn leben, und nur mit dem letzten Athemzuge hörte er auf zu regieren. Unter diesem groſsen Manne expedirten die Minister seine Befehle und sahen ihn selten. In seiner einsamen Wohnung umgab er sich aber mit einigen unterwürfigen und thätigen Männern, die seine Befehle aufsetzten. Am frühen Morgen war sein Geschäft gemacht; seine Cabinettsschreiber expedirten und versandten seine Befehle, dies waren unter Nicanor die Geheimschrei-

ber dieses Cabinetts. Als diese Fackel in der Nacht des Grabes erlosch, glaubte man sie wieder zu beleben, wenn man die Gebräuche und Formen seiner Arbeiten beibehielt. Alles blieb unverändert in der Ordnung, die er einzig geführt hatte, er allein fehlte dabei, gleich als wenn Gott, das Universum erhaltend, die Sonne, die es erleuchtet, erlöschen lies und das Resultat dasselbe bliebe. Diese Geheimschreiber, passive Werkzeuge des Willens ihres Herrn, wurden bald die aktiven Werkzeuge einer Faktion; sie bemächtigten sich des Geschäfts, sie machten es selbst, alles muſste unter ihren Augen geschehen. Sobald sie denn aber auch corrompirt waren, hatte der Staat kein Geheimniſs mehr und seine Politik wurde die seiner Feinde. An diese Uebel schlieſst sich alles Unglück des Antiochus an, welches ich in der Folge dieser Geschichte entwickeln werde. Diese Treulosen machten Hannibals Treue dem Antiochus verdächtig, sie entfernten den Callisthenes und mitten im Unglück und der Schande Syriens ward Heraclides als Ambassadeur nach Rom gesandt, um vor den Augen Syriens den ganzen Römischen Einfluſs

darzuthun und ihn auf den Ruinen des Syrischen Reichs zu bevestigen. Bald wird uns die Folge dieser Geschichte Philipp mit den Römern vereint zeigen, um sich an Antiochus, der ihn verläfst, zu rächen, mit allen seinen Mitteln den Unterdrückern beistehen, um noch gröfsere Unterdrückungen zu bewirken. Wir werden Antiochus den Frieden nicht von einem Feinde, sondern von einem Gebieter empfangen sehen, und welchen schändlichen Frieden! Wenn man anders der Verlängerung einer Marter, die nur mit dem Tode endet, diesen Namen geben kann. Wir werden Eumenes, König von Pergamus, die Römer in's Herz von Syrien rufen sehen, diesen unabhängig gebornen König sich den Römern unterwerfen, von dem römischen Senat den Lohn seiner Verrätherei und Niederträchtigkeit fordern, ihn empfangen und ganz mit dem Abscheu seines Jahrhunderts und mit der Verachtung der Römer bedeckt sehen und darthun, dafs man in diesen bejammernswerthen Zeiten ganz von der Schande leben kann, und dafs es Menschen giebt, die der Schimpf nicht tödtet. Wir werden den Antiochus selbst befleckt und von den

Römern den Befehl empfangen sehen, ihnen den Hannibal, Callisthenes und Theos, diesen Zögling des groſsen Nicanor, auszuliefern, um sie zu erwürgen. Ein würdiger Lohn für die Dienste des Polycrates und Heraclides! Die Römer waren dazu gemacht, ihnen solchen anzubieten, sie ihn zu empfangen. Wir werden endlich den Antiochus gezwungen sehen, die Tempel der Götter zu plündern, um die Raubsucht der Römer zu befriedigen, wir werden ihn vom Blitze des erzürnten Jupiters getroffen sehen, von der Hand des durch seine Verwegenheit aufgebrachten Barbaren erwürgt, den Sterblichen zur Lehre, daſs die Götter in den Königen mit gleicher Gerechtigkeit die Tyrannei und die Schwachheit strafen, weil von diesen beiden Geisseln die erste das Unglück der Völker und die zweite den Untergang der Reiche bewirkt und vollendet. Doch laſst uns nicht in den schrecklichen Begebenheiten vorgreifen! mich genügt's, ihre Resultate rasch vorgeführt zu haben, um mich selbst und die künftigen Jahrhunderte um die Ursachen befragen zu können, welche endlich die Geissel der römischen Allmacht über die

ganze Welt herbeiführen werden; Zeitgenossen dieser scheuſslichen Uebel gebührt es nur, unsere Betrachtungen darzulegen, die Nachwelt wird sie würdigen. Die römische Macht imponirt der Welt, die sie erdrückt; und die erniedrigten Menschen, die sie fesselt, sind natürlicher Weise geneigt, den Coloſs zu vergröſsern, um damit zu entschuldigen, daſs sie zu seinen Füſsen kriechen. Aber ich schreibe für ein Zeitalter, das durch das Licht der Erfahrung bereichert ist, für ein Zeitalter, das durch Täuschungen nicht mehr betäubt wird, und ich habe lange unter den Römern und mitten in Rom gelebt, dessen Name allein Schrecken und Schande über die Thronen und über die Völker verbreitet. Ich habe dieses Rom gesehen, ich habe den Senat gesehen, ich habe Flaminius, den Tyrannen Griechenlands, den Verwüster Asiens gesehen, und bin für mein Jahrhundert und für mein Vaterland erröthet.

In der Entfernung wird Rom nur nach seinen Siegen beurtheilt, in sein Innerstes muſs man dringen, um sich über das Unglück der Welt zu trösten; da sieht man das Laster und die Verworfenheit der Sieger

die Insolenz und die Furcht dieser Tyrannen, die Asien mit dem Feuerbrande in der Hand durchlaufen, in ihre Heimath mit Geld, Blut und Verbrechen bedeckt zurückkehren, um mitten unter den Stürmen eines Pöbels zu leben, der von Geldgier und Eifersucht verzehrt wird. Die Römer verabscheuen diese Anführer, die ihnen so glänzende Triumpfe verschaffen, und indem sie solche wieder ihrer Seits erzittern lassen, zwingen sie sie, ewige Kriege anzufachen, um mitten in ihren Kriegeslägern die Ruhe und Sicherheit zu finden, denen sie auf immer durch die Macht dieses Volks beraubt sind, welche es zu Herrschern der Welt erhoben hat. So vergröſsert jeder Sieg die öffentliche Verderbtheit, und so kann man den Augenblick genau vorher bestimmen, in welchem diese Zerstöhrer, die jetzt in Koth und Blut schwimmen, von dem verabscheuungswürdigsten Tyrannen unterjocht, der gerechten Welt das tröstende Schauspiel von endlosem Jammer und einer Knechtschaft darbieten werden, welche selbst denen unerträglich werden muſs, die in Ketten gebohren wurden. Dort und nicht in Asien muſs man jenen Flami-

nius beobachten gehen, diesen Verwüster Macedoniens, um die elenden Stützen dieser, einem Menschen anvertrauten Macht, kennen zu lernen, der, gleich einem schreckenverbreitenden Meteor, unser Vaterland durchlaufen hat, ihm alle Uebel ankündigend und bringend. Doch es würde zu weit von dem Zwecke abführen, den ich mir zur Beendigung dieses Buchs vorgesetzt, wenn ich hier das Bild des Flaminius entwerfen wollte; das soll der Inhalt des vier und zwanzigsten Buchs werden, wenn wir die feigste und schrecklichste seiner Missethaten, den Tod Hannibals, erzählen werden. Für jetzt ist mein Gegenstand zu wissen, was denn Rom zur Herrschaft über die Welt verhölfen, da es doch selbst nicht die Gewalt hatte, in seinen Mauern die Ruhe und das Glück seiner Bürger zu sichern. Aber eben weil Rom in seinen Mauern nicht in Frieden existiren konnte, ward der Krieg die nothwendige Nahrung seiner Existenz. Der Krieg befreiete Rom von seinen unruhigen und unglücklichen Bürgern, welche die Macht ihrer Tyrannen bedrohten. Der Krieg vermehrte die Mittel dieser Tyrannen und befreite sie von

den grausamen Besorgnissen, welche ihnen die Macht des Volks verursachte, das sie unterjochen wollten, und der Widerstand der Tribunen, welche sich alles erlaubt wähnten, um jene zu vernichten. Das Unglück der Welt ging damals aus der tiefen Unwissenheit der gleichzeitigen Könige hervor, welche, verblendet durch ihre Weichlichkeit und durch die Sorglosigkeit ihrer Minister, die politische Existenz des römischen Volks nicht studiren, sich auch nicht überzeugen wollten, daſs dieses wilde Volk zum Verschlingen gebohren, nicht anders existiren konnte, als daſs es die Nachbarn erwürgte, wenn es sich nicht gezwungen sehen wollte, sich selbst zu verschlingen.

Als hernach die Erfahrung sie diese grausamen Wahrheiten lehrte, verdoppelten sie die Binde, die bis dahin ihnen das Gesicht geraubt hatte. Erst hatten sie nichts gesehen, hernach wollten sie nichts sehen. Den unglücklichen Sclaven gleich, die in Rom zum Tarpejischen Felsen hingeschleppt werden, wenn sie dem Abgrunde nahen, den sie nicht mehr vermeiden und dessen Tiefe sie auch nicht ansehen können, ihre Hände vor

den Augen haltend, wähnend, den letzten Trost im Schoofse des Todes selbst zu finden, indem sie den Anblick seiner Schrecken vermeiden. Zu dieser vollkommnen Unwissenheit der politischen Existenz Roms gesellte sich eine offensive Waffe in der Hand des Senats, dem man nie ein Schild entgegen hielt. Der Senat kannte die ganze Gefahr seiner Lage und dies ist der erste Zug jener Stärke des Charakters, dessen Entwickelung die Welt in Erstaunen setzte. Aus dieser Kenntnifs ging die schrecklichste Waffe hervor, dessen je ein Volk sich bedienen konnte. Das Genie allein kann sie erschaffen, das Talent und die Erfahrung lehren ihren Gebrauch, und wenn die Geduld sie erst gestählt hat, so schützt kein Schild mehr dafür. Welch eine Waffe ist das? Ein Verfahrungssystem ist es, welches auf immer den Zweck, den man erreichen will, und die Mittel, dahin zu gelangen, feststellt. — Der einzelne Mensch, welcher sich einen Willen zu geben weifs, daraus den Zweck seiner Existenz macht und alle seine Gedanken, alle seine Mittel nur darauf richtet, der einzelne Mensch, der sich mit solch ei-

nem Willen bewaffnete, würde mitten unter seinen Zeitgenossen zu einer Macht sich erheben; man urtheile daher, welche die eines Staats seyn mufs, der seine Lage ganz zu erkennen und auf diese Grundlage einen unzerstöhrbaren Willen zu erheben vermag, durch ein unwandelbares System erleuchtet, das vor keinem Hindernifs weicht, und sie alle zum Beugen vor seiner Stärke zwingt. Rom erschuf dieses System, sobald es seine Stärke und die Gefahren seiner politischen Constitution kannte. Es sah bald ein, dafs eine unabhängige Welt und Rom nicht nebeneinander bestehen könnten; die Unterjochung der Welt ward das Ziel seiner Gedanken, das Triebrad seiner Handlungen, die Seele seiner Politik. Von Feinden rund umgeben beschlofs Rom, noch in seinem Gebiet eingeschlossen, die Eroberung und Knechtschaft der Welt, weil es kein anderes Mittel sah seine eigne Existenz zu sichern, indem es alle Fehler seiner Constitution bestehen liefs. Dieses System einmal empfangen ward die Grundlage der ewigen Stadt. Das Volk schmückte Rom mit diesem imposanten Namen mitten unter den Stürmen und Unge-

wittern, welche seine Gränzen umgaben. Rom warf sich über die Welt mit diesen furchtbaren Waffen gerüstet, und nie erlaubte es sich, mitten in den schrecklichsten Catastrophen, eine einzige Abweichung von diesem System, welches die Nahrung seiner Existenz geworden war. Daraus entsprang die unabänderliche Regel den Frieden zu ertheilen, aber nie ihn anzunehmen, lieber umzukommen, als ihn zu fordern, lieber alles zu wagen, als sich einen Augenblick vor dem Sieger zu beugen. Diese Höhe des Muths war eine unmittelbare Folge des Systems seiner Existenz. Beim empfangenen Frieden fand keine Sicherheit Statt, daſs er nicht auch verletzt wurde; indem Rom ihn aber gab, wuſste es ihm auch die dem Ueberwundenen aufgelegten Bedingungen zu unterordnen und diesem Waffenstillstände zu bewilligen, die für Rom vortheilhaft waren, und schon den Untergang, die Schande und Unterjochung der Völker vorbereiteten. Hannibals Genie entdeckte das zerstöhrende Genie der römischen Macht, es konnte sich seinem Scharfblick nicht entziehen. Er setzte diesem Todessystem das einzige Erhaltungs-

system entgegen, welches sein Vaterland und die Welt retten konnte. Rom erschien ihm unter dem Bilde jener Thiere, Werkzeuge des Mordes, die man an allen Theilen ihres Körpers vergeblich verwundete und die nur durch die Zerstöhrung ihres Hauptes verwundet werden konnten. Man mufste Rom in Rom selbst ersticken, um das System zu zerstöhren, welches seine Stärke ausmachte und das war unabänderlich der Wille Hannibals. So nur konnte er den innern Gehalt dieses Systems der Zerstöhrung, das sein Genie entdeckt hatte, würdigen. Das war also die Mächtigste aller Kräfte Roms, der Wille, alles zu unterjochen, die Nothwendigkeit der Verwüstung, das Bedürfnifs des Unglücks der Menschen, der Durst nach ihrer Herabwürdigung und der unzerstöhrbare Entschlufs, sein System zu befolgen oder unterzugehen; Rom zog jederzeit das Daseyn seines Willens der Schande ihn zu überleben vor. Mit diesen schrecklichen Mitteln griff es die Unabhängigkeit Asiens an, nachdem es Europa und Afrika unterjocht hatte. — Welches waren die Hindernisse, die ihm entgegen gestellt wurden? — Wenn Rom eines Sy-

stems bedurfte um seine Existenz auf den Ruinen der Welt zu sichern, so hatte wahrlich die Welt noch weit mehr Ursache, ein defensives und offensives System zu schaffen; nur wie Rom keinen andern Zweck hatte, als den zu zerstöhren, so schien die Natur der Sache anzudeuten, daſs der Zweck seiner Feinde nur der der Wiederherstellung, der Erhaltung und der Vernichtung Roms seyn konnte. Wenn dieses aber der allgemeine Zweck war, welchen die Welt ihren Unterdrückern entgegensetzen muſste, so konnte man sich auch wohl nicht verheelen, daſs man einen radicalen Fehler im Herzen der Conföderation seiner Feinde durch Talent und Genie ergänzen muſste. Dieser radicale Fehler war die Unabhängigkeit der Mitglieder der Conföderation, ihr individueller Haſs, die alten Gewohnheiten einer dunkeln und einseitigen Politik, mit welcher sie gewohnt waren sich zu verbinden, sich zu trennen und sich untereinander zu bekämpfen. Dies war die schwache Seite, man muſste also erwarten, daſs der Feind daraus zu gleicher Zeit sein Angriffsmittel machen nnd darauf seine Vertheidigungsmittel anlegen würde.

Es gehörte also für jedes der Glieder jener Conföderation ein System, um Rom zu widerstehen, und diesem mufste alles aufgeopfert werden; es gehörte aber auch, dafs jede Macht von Asien die Möglichkeit der Niederlagen und die Möglichkeit der Auflösung voraussehn und dafs sie, umgeben von den Strahlen einer unermüdeten Vorsicht, alle möglichen Unglücksfälle vorhersehend, alle Hülfsmittel anhäufte, um sich immer wieder um das einzige Ziel aller Systeme zu versammeln: Die Vernichtung der römischen Macht und die Unabhängigkeit Asiens. Das war es, was nothwendig geschehen mufste. Aber Rom griff Asien an, als es schon durch ein weichliches Jahrhundert entnervt war; Rom fand Asien jedem Eindruck der Furcht offen, jeder Lockspeise zur Treulosigkeit und jeder Art der Corruption empfänglich. Es erschien in der Mitte der asiatischen Höfe von Schrecken umgeben, von Siegesglanz umstrahlt, die Hände voll Gold bereit für die Feigen, die einen Preis für ihre Infamie bestimmen wollten. — Rom war durch seine Constitution selbst gezwungen, auf grofse Talente, die ihm dienen konnten, zu

achten und sie zu benutzen; und selten betrog es sich in seiner Wahl. Welche Gegner konnte man diesen wohl an den asiatischen Höfen entgegensetzen, wo seit langer Zeit die grofsen Talente, nachdem sie ein Gegenstand des Schreckens für ihren Besitzer und für die Hofleute geworden, endlich fremde oder gezwungen wurden, in dem Anschein der Unwissenheit und der Corruption ihre Schutzwehr zu suchen? In dieser erniedrigenden Heuchelei hatten sie jene grofse Denkart eingebüfst, die sich nur selten mit einer grofsen Niederträchtigkeit vereinigt. Die Mittel, welche die Römer zu der Macht führten, waren so wesentlich von denen unterschieden, die an den asiatischen Höfen zu den höchsten Würden erhoben, dafs die Nachkommenschaft sich nicht wundern kann, wenn sie die so ganz verschiedenen Resultate beobachten wird von dem, was die Einen gewagt und die Andern erlitten haben. Die Römer hatten die volle Kühnheit des Verbrechens, die ganze Wuth der Habsucht, den höchsten Taumel des Glücks, der volle Hafs, den man denen schuldig ist, dessen Unglück man vollendet; alle Leidenschaften

der Hölle waren in ihren Seelen entbrannt; was hatte man ihnen entgegen zu setzen!!! — Man stelle sich die asiatischen Höfe lebhaft vor, als der römische Adler in die Lüfte geschleudert, von bluttriefenden Armen erhoben, von Raub und Mord athmenden Menschen umgeben über die durch lange Wollust verweichlichten Reiche schwebte und die Thronen bedrohte, welche Schlaf und Wollust umringten. Die aufgeschreckten Könige flehten die Götter um Minister und Generale an und fanden nichts als Hofleute. Diese Menschen hatten zur Verschönerung und Verlängerung ihrer Existenz alles zerstöhrt. Von einer so unnützen Atmosphäre umgeben, suchten die Könige vergeblich die grofsen Talente, die sie erstickt hatten, sie fanden nur die Schmeichler, die sie selbst in's Unglück gezogen. Daher entstanden die Unglücksfälle, aus diesen der Schrecken, aus dem Schrecken der Egoismus, aus diesem die Niedertracht und Schande. In Ermangelung der Talente, um sie zu bekämpfen, verkaufte man sich den Römern, in der Macht der Unterdrücker suchte man die individuellen Beschützer; man schätzte sich

glücklich, seinen Untergang noch zu vertagen, indem man ihnen behülflich war, den Untergang seiner Verbündeten zu bewirken; und als endlich Rom, so vieler Niederträchtigkeiten müde, die Werkzeuge zur Vernichtung seiner Feinde auch vernichten wollte, rief es ihnen zu: Verschwindet! und sie verschwanden.

Niemals war die Menschheit mit so vielen Uebeln zu gleicher Zeit überschüttet, als in jener schrecklichen Epoche. Die zerreissenste Marter war nicht die Erduldung der Unglücksfälle, die überall eine natürliche Folge von Eroberungen sind; die allaugenblickliche Marter für diejenigen, die weder ihre Erinnerungen, noch ihren Muth hatten unterdrücken können, war der Anblick der allgemeinen Niederträchtigkeit, die gleich dem tödlichsten Verluste sich aller Seelen zugleich bemächtigte.

Man sah damals, daſs die Corruption aller Ehre, aller Menschlichkeit, aller Achtung für sich selber, statt von dem Pöbel zu den höchsten Ständen emporzusteigen, im Gegentheil von den Regierungen zum Volke und von den obersten Klassen zum Pöbel

herabstieg. Es bedurfte der auffallensten und häufigsten Beispiele, um die Völker dahin zu bringen, sich corrompiren zu lassen; ihre energische Halsstarrigkeit stützte sich auf alte Grundsätze, die man nun allerseits verachtete. In diesem bejammernswerthen Zeitalter verließsen nicht die Völker ihre Regierungen, aber die Regierungen bemühten sich, die Völker zu corrompiren, und alle die Gefühle, die so viele Jahrhunderte tief in ihre Herzen gegraben, zu ersticken. Damals wurde jedem Menschen, der sich nicht in Ketten schmiegen wollte, seine Existenz zu einer Marter, die selbst in den Zeiten der dicksten Barbarei unbekannt war. Die unerschütterliche Treue für die Gesetze des Vaterlandes ward ihm ein Stöhrer der Ruhe, ja bald ein unablösliches Unrecht. Die Verfolger solcher Männer schienen sich nur bei den Römern finden zu müssen, aber in diesem Jahrhundert der unerhörtesten Wunder hatte die Niederträchtigkeit überall ihre Tempel und prahlte mit ihren Wundern. Der seinem ersten Eide treu bleibende Mann fand nicht mehr Schutz und Asyl bei den Königen, deren Sache er vertheidigte; seine blo-

ſse Existenz war schon ein Verbrechen; selbst durch sein Schweigen schien er die Greuel, deren Zeuge er war, zu miſsbilligen: Denn das Schweigen des Mannes von Ehre ist ein Vorwurf für die Ehrlosen. Man wollte sich in aller Behaglichkeit im Schlamme der Verworfenheit herum wälzen, man suchte nur Spieſsgesellen und entfernte die Zeugen.

Die römische Autorität verfolgte mit Feigheit und Wuth dieselben Menschen, welche die Könige von Asien schon nach allen Seiten vertrieben; ihre Gegenward ward ihnen zum Vorwurf; man eilte, die Erde davon zu reinigen; diese lieferten sie den Römern aus, andre lieſsen ihnen nur die Zuflucht des Grabes, jede andre ihnen raubend. Ihre unerschütterliche Tugend zeichnete sie in diesem Jahrhundert aus, wie ehemals es nur die unablöſslichsten Missethaten es vermochten. Glücklich waren diejenigen, die bis zu Arsaces gelangen konnten; andre, deren Muth erschöpft war, sahen sich gezwungen, wenn gleich noch von Ehre und Treue beseelt, Niederträchtigkeit und Treulosigkeit zu heucheln, um in Asien unter schänden-

dem Knechtsgewande einen Zufluchtsort zu erhalten, den sie mehr der Verachtung der Römer als dem Mitleid der Könige verdankten.

Mitten aus dieser Sündfluth von Unglück und Schande erhebt sich allein der colossale Hannibal, von den Verehrungen der Welt und dem Respekte Roms umgeben, welches glaubte nur dann existiren zu können, wenn es die Existenz dieses grofsen Mannes vernichtete. Er allein war eine Macht mitten in dieser Welt, in der nur noch die römische bestand. Aber Hannibal konnte auch hassen, er wufste, welche schreckliche Kraft ein Herz erhält, das dieser Hafs erfüllt, der sich von geliebten Erinnerungen nährt und in welchen der Mann von Genie jeden seiner Gedanken taugt. Dieser grofse edle Hafs wird sich nie für ein kleinliches Privatinteresse erheben, die Vaterlandsliebe allein erzeugt ihn und macht ihn unerschöpflich. Wenn ein Staatsbürger die Republik, in der seine Völker lebten, in deren Schoofs er gebohren ward, unterjocht sieht; wenn ein treuer Unterthan seinen Monarchen, dem er unauflösliche Treue schwur, erniedrigt sieht,

wie eine triumphirende Faktion die Gesetze umstöſst und an ihrer Stelle willkührlich regiert, wenn er endlich ganz unglücklich sein Vaterland durch die Tyrannei eines Usurpators beschimpft sieht; — dann öffnet ein groſses Herz sich ganz dem Hasse und dieser Haſs entdeckt ihm seine Macht und seine unerschöpfliche Tröstungen. Man hat zwar zu allen Zeiten gesagt, ein ohnmächtiger Haſs ist die unausstehlichste aller Martern; ich geb' es zu: aber ein solcher Haſs existirt nur in der Hölle. Der Haſs, der unsern Erdball bewohnt, kennt weder Schwäche noch Ohnmacht, ja ich behaupte kühnlich, es giebt keinen wahrhaft ohnmächtigen politischen Haſs; die Menschen ermüden wohl im Hassen, aber der Haſs erschöpft sich nie aus Mangel an Zufluſs. Der Haſs, den ich mit heiligem Eifer dem Unterdrücker meines Vaterlandes, dem Bedroher seiner Unabhängigkeit weihe, ist ein himmlisches Gefühl, weil es sich durch sein eignes Wesen ernährt; dann lebt man nur, weil man haſst, und man haſst nur, um die süſse Gewohnheit des Lebens zu erhalten. Seine vermeinte Ohnmacht ist nur dann gegründete Ohnmacht,

wenn ungeschickte Hände seine schrecklichen Waffen handhaben wollen. Der Haſs ohne Tiefe ist von der Geduld, seiner treuen Gefährtin, entblöſst, daher blind und ohne Vorsicht, man kann weder Plan, noch Nachdenken, noch irgend groſse Gedanken von ihm hoffen, deren sichere, wenn gleich langsame Verknüpfungen, in Schweigen und Energie gehüllt, die Tiefen der Zukunft zu durchdringen vermögen und sich bis zu dem Ewigen erhebend, seine unerbittliche Gerechtigkeit nachahmen, indem sie für die Zukunft dem Verbrecher seine Züchtigung bereiten, duldend, daſs er in seinem Wahnsinne sich im Blute, in Missethaten und Triumpfen berausche.

Die Götter hassen das Laster ewiglich, dies ist eine ihrer Eigenschaften; der Mann, der sich mit seinen Gedanken bis zu den Himmeln erhebt, kann seinen Haſs die Ewigkeit nicht geben, weil sie nicht sein Antheil ist, aber er weiht ihm die ganze Dauer seiner Existenz und mehr verlangt der Himmel nicht. Jeder, der beim schrecklichsten Elende seines Vaterlandes sagen darf: alles ist verloren, lästert gegen den Haſs und darf

seinem Tempel nicht mehr nahen. Ja es giebt noch unbegreifliche Hülfsquellen im Schoofse des schrecklichsten Elends selbst; wer aber nicht zu hoffen vermag, darf sie nicht wahrnehmen. Der Hafs allein wird prophetisch; er allein arbeitet in einer Zeit und geniefst schon im Voraus die Zukunft. Ein Staat endlich, der in seinem innern Charaktere liegt, die des Hasses fähig sind, darf nie an seinem Glücke verzweifeln. Der Hafs wartet ab auch mitten im Unglück, er erforscht dessen Tiefe, um alle Hülfsquellen daraus zu schöpfen, die Zeit hat keinen Lauf für ihn; und während die in dem Koth niedergestürzte Menge sich in Schande und Schlamm versenkt, bereitet der, so zu hassen vermag, in seiner Einsamkeit alle seine Hülfsmittel; er erwartet sie von Gott, von den Menschen, vom Unglück und von der Wuth der Tyrannen. Wird man denn nie die Gewalt eines Mannes von Genie erkennen, der, allein wachend auf den Ruinen seines Vaterlandes, in seinem Busen das heilige Feuer aufbewahrt, welches einst sein Jahrhundert wieder beseelen und seine Unterdrücker verzehren soll! In diesem Jahr-

hundert war Hannibal der seltne Mann, aber er hatte keine Zeitgenossen, und doch lehrte er die Welt durch das, was er allein die Römer empfinden liefs, was er würde haben thun können, wenn er in einem Jahrhunderte gelebt hätte, das würdig gewesen wäre, ihn zu besitzen. Lafst uns zum Schlusse dieses achtzehnten Buchs unserer Geschichte noch betrachten, wie bewundernswürdig Hannibal in allen Lagen seines Lebens und selbst in seinen letzten Augenblicken war. Wer kann an der Gröfse eines solchen hohen Muthes zweifeln, und dafs er sich nicht lieber tausendmal den Tod gegeben hätte, sobald Carthago unterjocht war, als einen so hohen Ruhm der Verachtung asiatischer Höfe auszusetzen. Aber Hannibal hatte an demselben Tage, als er Italien verliefs, für sich zu leben aufgehört, von dem Augenblick an existirte er nur noch für seine Sache, an der er nie verzweifelte, selbst in dem Augenblicke nicht, als er sich den Tod gab. Er erlaubte dem Tode nicht eher sich ihm zu nahen, als bis er von den Römern Gnade empfangen und sich erniedrigen sollte,

um zu leben. Das hat uns die Rede dargethan, die er bei dieser Veranlassung hielt, und der Brief, welchen er an Phrusias schrieb, welcher darinnen willigte, ihn dem Flaminius lebend auszuliefern. Diese letzten Lebensmomente des Gröſsten der Sterblichen werden die Zierde des vier und zwanzigsten Buches seyn; ich habe sie mit Ehrfurcht gesammelt und ich übergebe sie der Nachwelt mit gleicher Treue, so wie ich sie aus den Händen meines Vaters Licertas empfieng.

Hannibal, dessen Haſs gegen Rom die erste und letzte Empfindung seines Lebens war, wollte, daſs Rom sich noch durch seine Verfolgung entehren sollte, daſs sein Tod ein neues Verbrechen in den Annalen Roms würde, eine auffallende Niderträchtigkeit, die Roms Verderbtheit und Verfall ankündigend, der Welt seine Zerstöhruug und ihre Rächer verhiesse. Er wuſste noch in den letzten Augenblicken dieses Brandmarks, das er den Römern aufdrückte, zu genieſsen, und indem er es mit den Tagen der Tugend und des Ruhms verglich, die dahin waren und nicht wieder geboren werden konnten, stieg

er ins Grab hinab, seiner Rache gewiſs und in der Schande seiner Feinde schon glücklich. Dieser groſse Mann hat uns also gelehrt, wie man im Unglück leben und wie man enden müsse.

Man hat uns ein deutsches Buch ins englische übersetzt,*) welches man lieber hätte ins französische übersetzen sollen. Unsere Regierung hätte dann aus diesem Buche und dessen möglichster Verbreitung in Frankreich, durch Schiffe, Posten, Reisende etc. eine mächtige Waffe gegen ihren Todtfeind machen können. Eine Landung von 10,000 Exemplaren jenes Buchs konnte auf französischem Boden leicht mehr effectuiren, als die von Hundert Tausend Mann. Buonaparte herrscht nur durch die gänzliche Unterdrückung der Prefsfreiheit. Acht und Vierzig Stunden vollkommne Prefs- und Sprechfreiheit würden ihn ganz ohnfehlbar vom Thron stürzen. Aufser dafs aber ohne Prefsfreiheit keine

*) Bonaparte and the french people under his consulate. Translated from the German. Veritas odium parit. The second Edition. London, Tipper et Richards.

öffentliche Meinung sich formiren und nie eine Centralkraft sich vereinen kann, sind viele Millionen unter den Franzosen, wenn sie auch den täglichen Druck fühlen, doch noch gar nicht hinlänglich von der wahren Beschaffenheit ihrer Regierung und ihrer sogenannten Verfassung unterrichtet. Durch jenes deutsche Werk würden sie fürs erste hinlänglich genug und vollständiger, als durch irgend eine französische Feder, davon belehrt werden.

Für uns aber ist das Buch keineswegs geeignet: wir sind von den französischen Machiavellismen und Usurpationen gar wohl unterrichtet,. und äuſsern uns, wo die Sache zur Sprache kommt, mit republikanischer Freiheit und Freimüthigkeit darüber. Die Mäſsigkeit, mit welcher der deutsche Schriftsteller über die wichtigste Angelegenheit der Menschheit und der gegenwärtigen europäischen Welt schreibt, kann uns, da er sich selbst für einen freien deutschen Mann ausgiebt, gar wohl zum Maasstabe seiner und unsrer Freiheit dienen. Wenn ein englischer freier Mann über eine Nation schreibt, die in funfzehn blutigen Jahren nach Freiheit uud Aufklärung rang, und über

den «außerordentlichen Mann» an ihrer Spitze, der, unter der Maske von Republicanism, alle Freiheit und Aufklärung untergräbt; so, meynt er, zieme sich der gemäßsigte Ton, der vieles zurück oder so dahin gestellt seyn läßt, wohl eben nicht für seinen großen, der Menschheit wichtigen Gegenstand.

Ein Franzose, der den von grundaus unrepublikanischen Charakter und die tiefe sittliche Verderbtheit seiner Nation kennt, und der die unbeschränkte diktatorische Gewalt jenes Mannes, welcher sich, eigenmächtig an die Spitze gestellt, für ein nothwendiges Uebel ansieht, um aus der schrecklichen Verworrenheit des anarchischen Zustandes herauszukommen und dem zerrütteten Lande wieder Consistenz zu verschaffen, — dieser kann allenfalls die Ueberzeugung haben, daß der glückliche und geschickte Despot noch leben muß und also auch noch in Ansehen bleiben, also auch noch mit allen seinen Einrichtungen geschont werden muß. Mit dieser Ueberzeugung kann er patriotisch, ja wohl menschenfreundlich handeln, wenn er die größte Vorsicht dem muthigen Widerstande vorzieht.

Aber was kümmern einen wahrhaft freien Mann alle die elenden Bedürfnisse und Behelfe eines fremden, herabgewürdigten Volkes? Müfste nicht der Einzige Gedanke, dafs ein so eminenter Mensch, wenn es dem so ganz nach Wunsch gelänge, den Despotism zu organisiren und zu bevesten, wie er in der alten und neuen Welt noch nie bevestigt und organisirt war, wenn es dem gelänge, alle liberale Denkart, allen lichtvollen Unterricht zu unterdrücken; — müfste nicht der Gedanke, dafs dieser auch zuletzt auf ganz Europa, auf den ganzen civilisirten Theil der Erde einen ungeheuern Einflufs haben kann und haben wird, seine ganze Seele empören und zu jedem möglichen Widerstand' anreitzen?

Mir giebt dieser fürchterliche Gedanke die Feder in die Hand. Auch ich glaube freilich, dafs Buonaparte für die Ruhe Frankreichs, vielleicht auch für die Ruhe Europa's, annoch physisch leben bleiben mufs: denn wer vermag die Folgen zu berechnen, die sein plötzlicher Tod und ein unvermeidlicher neuer Kampf um die Herrschaft für ganz Europa haben könnte? Aber vor der ganzen unfranzösischen Welt mufs er, nach meiner

Ueberzeugung, moralisch getödtet werden; seinem heillosen Einfluſs auf andre Regenten und Völker muſs nach Möglichkeit vorgebeugt werden.

Da dieses aber wohl nicht besser geschehen kann, als wenn man den Regenten und Völkern treu und aufrichtig schildert, wie klein und unglücklich Buonaparte und das französische Volk unter ihm wirklich ist, und wie gegenseitiger Haſs und Verachtung, gegenseitige Besorgnis und Furcht die politische und bürgerliche Existenz beider verbittern und verkümmern, — was auch der äuſsere Glanz und niedrige Schmeichler dagegen bezeugen mögen; — so ergreif' ich muthig die Feder, über dieselben Gegenstände, die mein Vorgänger oft viel zu ängstlich behandelt hat, freier und vollständiger zu schreiben. Ich werde alles nachzuholen suchen, was er entweder vorsetzlich verschwiegen oder vielleicht auch ignorirt hat, und was ich mit eignen Augen gesehen, mit eignen Ohren gehört habe.

Hiemit sey aber gar nicht gesagt, daſs ich alles beybringen will, was aufgebrachte Gegner Buonapartes und alle leichtsinnige Franzosen und müssige Fremde in Paris täglich und stündlich von ihm

erzählen. Eben so wenig als mein Gegner werde ich mich herablassen zur Verbreitung alle der unzähligen scandaleusen Anecdoten aus Bounapartes Privatleben: von seiner unächten Geburt, von feiler Uebernahme seiner Frau, deren Barras gern entledigt seyn wollte; von ihrem Antheil oder doch läſsigem Mitansehn des schmählichen Todes ihres braven ersten Mannes; von Buonapartes Liebe zu seiner Stieftochter, seiner Vaterschaft zu ihrem Sohne und dem gütlichen Abkommen mit Mutter und Tochter, Frau und Bruder; von seiner griechischen Liebe und deren Authorisirung und Aufmunterung bey der Armee in Aegypten durch Beyspiel und Lehre; von seiner hämischen Schadenfreude, mit welcher er seine Frau und alles, was um ihn ist, recht raffinirt martert; — das alles sind Dinge, die ihn allein betreffen und denen er so wenig, wie jeder andre, der Welt öffentliche Rechenschaft zu geben nöthig hat. Solche mit Schadenfreude aufgefaſste, auch wohl oft ersonnene, wenigstens immer willkührlich ausgeschmückte und leichtsinnig, wo nicht boshaft verbreitete Anecdoten lassen sich auch nie ganz bewahrheiten, wenn sie gleich von ganz Paris er-

zählt und wieder erzählt werden. Lieſsen sie sich aber auch völlig wahrmachen, so sind sie doch des Schriftstellers unwürdig, der einen ernsthaften und wahrhaft moralischen Zweck vor Augen hat.

Was ich aber an Thatsachen, die den General und Regenten betreffen und Einfluſs aufs Ganze haben, von glaubwürdigen Ohren- und Augenzeugen weiſs, was ich selbst mit eignen Augen gesehen und beobachtet habe, das will ich erzählen ganz so wie ich es weiſs, und unverholen meine eignen auf jenem Wege entstandnen Ideen vortragen. Man erwarte kein künstliches, systematisches Werk; ich lasse meiner Feder, wie meinen Gedanken, freien Lauf.

Zu meines Vorgängers Schilderung der Jugendjahre Buonapartes weiſs ich nur die Hauptzüge vom Nationalcharacter des Corsen hinzuzufügen, aus denen sich fast alles ergiebt, was man bis jetzt an Buonaparte als Mensch und Regent erkannt und erlebt hat. Er ist selbst in den meisten einzelnen Characterzügen, die seine Jugend darbietet, und die für uns etwas sonderbahres, heroisches zu ha-

ben scheinen, so ganz der bloſse Corse; daſs jene nicht mehr einen individuellen Character bezeichnen, sobald man die Nation kennt, wie sie von den alten und neuern Schriftstellern und Reisebeschreibern dargestellt wird. Ich werde mich nicht bei der Schilderung der Alten *) von jenen Insu-

*) Schon Seneca stellt sie als eine rachsüchtige, räuberische, lügenhafte und Götter verläugnende Nation dar. Er sagt von ihr:

Prima est ulcisci lex, altera vivere raptu,
Tertia mentiri, quarta negare deos.

Tacitus schildert sie als Wilde, auf welche die Römer wie aufs Wild Jagd machten, um sie zu Sclaven einzufangen, von denen sie aber nie Gutes hatten: denn sie hätten sich eher todt prügeln lassen, als sich je zu irgend einer nützlichen Arbeit zu bequemen.

Ughelli, in seinem Werke über die Marianischen Bischöfe, schildert sie als Menschen, die weit geschickter zum Soldatenstande, als zu den Wissenschaften wären; und in seiner Italia sacra sagt er selbst von den Corsicanischen Geistlichen, daſs sie sich nicht auf die Wissenschaften legen möchten. Vom Volke aber sagt er wieder, daſs obgleich es weit mehr Neigung und Geschick zum Kriege als zu den Wissen-

lanern aufhalten, sondern mich besonders an einen verständigen französischen Schriftsteller halten, der den Zustand der Nation und des Landes um die Mitte des letztverflossenen Jahrhunderts mit Aufmerksamkeit beobachtet und mit Unpartheylichkeit und Antheil beschrieben hat.

Jaussin, der vier Jahre, von 1738 bis 1741, in Corsica lebte, schildert den Character der Corsen so, wie er sich vor und nacher in den Kriegen mit Genua und Frankreich und während der französischen Revolution und ihren eignen neuen Revolutionen, endlich selbst in ihrem Hauptthelden *Paoli* und jetzt wieder in *Buonaparte* durchaus bewahrheitet hat. Folgendes sind die Hauptzüge aus Jaussins ausführlicher Schilderung. *)

Die Corsicaner sind meist mittlerer Gestalt, be-

schaften hätte, sie doch alle sehr grofsen Hang zur Religiosität verriethen und dafs die Geistlichen, besonders die Mönche bei ihnen in der höchsten Verehrung ständen.

*) Siehe Memoires historiques militaires et politiques etc. par M. Jaussin. T. 1. pag. 84 — 114. Lausanne 1758.

hend und kraftvoll, (*alertes et vigoureux*); gesetzt, ernsthaft und trübsinnig, (*graves, serieux et melancoliques*); sie lachen selten; das Unglück ihres Vaterlandes beschäftigt sie ganz und giebt ihnen eine finstere und wilde Stimmung (*une humeur sombre et farouche*); man sieht fast keine Belustigungen unter ihnen, (*presqu' aucun divertissement*). In ihrer Lebensart sind sie mäſsig (*sobre*); sie verachten und miſshandeln die Weiber, die sie wie ihre Sclavinnen halten. Sie haben fast nie fixe Gesetze gehabt, und die sie hatten, nie treu befolgt; sie sind groſsentheils in niedrige Unwissenheit versunken (*plongés dans une ignorance crasse*); die Künste und Wissenschaften sind von ihnen gänzlich vernachlässigt.

Der Corse ist standhaft im Unglück und er würde sich entehrt glauben, wenn er, unter den Händen der Feinde umkommend, einen Seufzer ausstieſse. Vergeblich würde man ihm die schrecklichsten Martern anthun; er übersteht sie ohne die geringste Klage.

Die Corsen sind sehr argwöhnisch und versteckt (*très soupçonneux et très cachés*); sie sind ruhmsüchtig ohne wahre Ehrbegier (*glorieux*

sans ambition); sie würden sich für beleidigt halten, wenn man ihnen für einen geleisteten Dienst oder für Reiseherberge eine Erkenntlichkeit an Geld anböte; dagegen aber rauben und stehlen sie gerne und würden vielleicht den Gastfreund, den sie wirklich beherbergt, auf der Landstraſse berauben, wenn sie können: denn sie lieben den Diebstahl, (*ils volent parcequ'ils aiment le larcin.*) Sie besitzen einen verächtlichen Hochmuth (*un orgueil méprisable*) und schätzen nichts als sich selbst. Sie sind stolz, wegwerfend, anmaſsend und auſserordentlich rachsüchtig (*fiers arrogans, présomptueux et extrêmement vindicatifs*). Ihr barbarischer Haſs gegen ihre Feinde ist gränzenlos; wenn sie von dieser abscheulichen Leidenschaft besessen sind, ist gar keine Menschlichkeit mehr von ihnen zu hoffen; sie sind unerbittlich und ihre Rache wird unersättlich und unversöhnlich. Die Straflosigkeit der Vebrechen, in der sie so lange Zeit gelebt haben, hat sie in dieser verhaſsten Denkart nur zu sehr bestärkt. Sie sind sehr zum Aufruhr geneigt, und ihren Zusagen und Eiden bei Verträgen ist nie zu trauen. Sie sprechen gut und lange und sehen es als eine Be-

leidigung an, wenn man nicht bis ans Ende ihre Weitschweifigkeit (*prolixité*) anhört, die sie angenommen haben, um zu betrügen und zu übervortheilen (*affectée pour surprendre ou pour tromper.*)

Die Corsicaner haben ein blindes Vertrauen, das bis zur Abgötterey geht, zu ihren Mönchen, von denen die Insel wimmelt; sie berühmen sich gerne, daſs ihnen der Apostel Petrus das Christenthum selbst gepredigt habe und daſs sie es unter sich reiner erhalten hätten als alle andere Völker.

Bei allen jenen Charakterzügen, die mehr den amerikanischen Wilden als den civilisirten Europäer des achtzehnten Jahrhunderts bezeichnen, haben sie eine allgemeine Vorliebe für die monarchische Regierungsform und wünschen nichts mehr als einen groſsen König zum Regenten zu haben.

Buonaparte, der jene Vorliebe für die monarchische Regierungsform mit seinen Landsleuten theilt, hat etwas mehr gewünscht als sie; der König einer groſsen Nation selbst zu seyn. Da er zur Erreichung dieses Wunsches auch mehr Geschick gezeigt, als bisher in Frankreich alle Diejenigen, die auf jenen Thron wohl Ansprüche hät-

ten, bewiesen haben, auch unter allen Franzosen, die sich seit der Vertreibung der letzten Dynastie um die Herrschaft beeiferten, keiner das militärische Talent mit der Kraft des Willens vereinigte, die allein solch ein Ziel sich vorstecken und erreichen kann; die Franzosen auch eben so gern einen König, als einen Director oder Consul über ihren Köpfen walten lassen: so möchte ihm sein Wunsch immer so vollkommen gelungen seyn, als es sein Muth und der Franzosen Niederträchtigkeit nur je verdienen mag. Wäre er nur gerade und ehrlich dabei zu Werke gegangen, wie es einem Helden geziemt, der sich so gern an Alexander, Caesar und Friedrich anreiht! Oder hätte er nur jetzt noch, im Besitz der ganzen unumschränkten Macht, gegen die alle List und Gewalt nichts mehr vermag, jetzt noch den Muth zu sagen: ich bin euer König, euer Kayser und will es seyn, und wenn ihr gehorcht, sollt ihr glücklich seyn, wie nur irgendwo andre gehorsame Unterthanen es sind; gehorcht ihr aber nicht, so werdet ihr eingestekt, festgehalten und gezwiebelt, bis ihr mürbe werdet. Seyd ihr noch zu halsstarrig, zu keck; so werdet ihr transportirt oder guillotinirt. Gesetze seyd ihr

weder im Stande ruhig zu finden, noch habt ihr heilige Ehrfurcht dafür, wenn sie gefunden und gegeben sind. Jeder von euch sucht nur immer, wie er dem Gesetz soviel als möglich ausweichen könne. Ich nehme also die Mühe über mich, euch täglich zu befehlen, was mir eben das rechte dünkt und euch tüchtig abzustrafen, wenn ihr meine Befehle nicht aufs genaueste befolgt. Des ordentlichen, gründlichen Unterrichts seyd ihr auch nicht fähig, und halbes Wissen ist euch nur schädlich. Ihr seyd Windsäcke und hohle Pfeiffen, die man eben so gut zum Abspielen des *Gloria* als zur *Carmagniole* gebrauchen kann. Ich muſs euch also ordentliche christcatholische Organisten und Bälgentreter vorsetzen, die euch nach dem Lehrbuche, das ich für euch habe verfertigen lassen, das Gloria ordentlich vortragen lehren. So rechtes Geschick habt ihr doch nur zum Soldaten; darum sollt ihr mir auch alles, was zum Soldatenhandwerk und zur edlen Kriegskunst gehört, recht vollständig erlernen. Ich selbst habe nichts anders lernen mögen und ihr werdet doch wohl nicht klüger seyn wollen, als ich, euer König und Kayser? Treibt ihr mir das aber recht fleiſsig und ge-

schickt, und seyd ihr hier zu Hause recht folgsam und artig: so sollt ihr mir bald und recht oft Gelegenheit finden, euern tollen Kopf und Muth an Feinden und Nebenbuhlern auszulassen, sollt mir bald die Nachbarn fressen und verschlingen und so nach und nach weiter und so weit als das alberne Geschlecht reicht, das sich mit all dem armseligen, neumodischen windigen Zeuge von Menschheit und Freiheit und Aufklärung abgiebt und darüber das edle Kriegshandwerk versäumt, mit dem man am leichtesten erwirbt, am vestesten baut und am sichersten beschützt, wenn jene neumodischen, hohlen, marklosen Riesen den Bau erschüttern wollen.

Statt der heldenmäſsigen, offenen Ausführung dieser reinen Theorie der reglementairen Regierung, die im Kopf und Herzen des Consuls durchaus obwaltet, thut der heimliche, arglistige Corsicaner keinen Schritt ohne Lug und Trug. Mit mehr als jesuitischer Heucheley wird dem Volke immer etwas anders vorgespiegelt, als er eigentlich beabsichtigt, und so das kindische, kurzsichtige Geschlecht überall hintergangen; wird immer enger und enger in ein ihm unsichtbares, unauf-

lösliches Netz verstrickt, das dereinst nur wieder durch Verzweiflung und mit Aufopferung von Millionen unter ihnen zerrissen werden kann.

Dieser abscheulige und dominirende Zug in Buonaparte's Character, den mein Vorgänger viel zu wenig beleuchtet hat, diesen wünsch' ich so recht ins helle Licht zu stellen. *) Ich hasse diesen Zug so herzlich an ihm, daſs ich ihm auch nicht einmal die stillschweigende Französirung seines italiänischen Namens gelten lassen mag. So wenig er mit aller angenommnen Freundlichkeit

*) Der ehrliche Cicero sagt schon in seinem guten, alten Buche von den menschlichen Pflichten: da man auf zweierley Art Ungerechtigkeiten gegen andre begehen kann, durch Gewaltthätigkeit und durch Betrug; so ist zwar beides thierisch, beides der Natur des Menschen äuſserst fremd und unanständig, aber doch scheint die Gewalt, die etwas von der edlern Natur des Löwen hat, weniger hassenswerth, als die List, die mehr zu dem Instinkte des Fuchses gehört. Keine Art von Ungerechtigkeit aber ist abscheulicher, als wenn man betrügt, indem man den Schein eines vorzüglich ehrlichen Mannes annimmt. Cicero de officiis L. 1. Cap. 13.

sein hämisches, hinterlistiges Gesicht ändern und verheimlichen kann, so wenig soll er mir auch seinen Nahmen ändern dürfen.

Wenn ich ihn so in öffentlichen Audienzen und in seinen oder vielmehr ihren Hof-Assembleen herumschleichen sah von einem zum andern, und jedem, den er anredete, mit demselben angenommenen fatalen Lächeln, das zu dem Bronzegesicht und zu der knarrenden Stimme so wenig paſst, einige unbedeutende Worte sagen hörte; und wenn ich dann auf den Gesichtern der Umstehenden nur zu deutlich las, aus ihren Aeuſserungen nachher nur zu sehr vernahm, wie sie dabey fast alle in ihrer Persöhnlichkeit verlohren gewesen, in dem mitgebrachten Begriff vor der hohen Ehre vor dem Ersten Consul zu stehen, in der armseeligen Furcht und Hoffnung, ob er sie bemerken, sie durch ein herablassendes Wort von andern unterscheiden würde: dann konnt' ichs freylich wohl begreiffen, wie es diesem listigen Menschen hat gelingen können, die eitlen und unaufmerkenden Franzosen bis zu dem Grade zu hintergehn.

Jenes waren doch lauter Fremde, von denen

die wenigsten bei ihm etwas zu suchen, wohl nichts von ihm zu fürchten und zu hoffen hatten. Da nach seiner immer enger begränzten Etiquette ihm seit einiger Zeit nur solche Persohnen vorgestellt werden durften, die auch in ihrem Vaterlande und an ihrem Hofe präsentable sind; so wären es grofsentheils Leute, die gewifs mit ihrem eignen Landesherrn, mit Kayser, Königen und andern mächtigen Fürsten, die leicht wohl auch mehr äufsere Presentation haben mochten, als Buonaparte, oft gesprochen und vielleicht manche Ehre und Hoflust in deren Nähe und Gesellschaft ohne Zwang genossen hatten. Dennoch standen sie vor diesem kleinen, neuen, egyptischen Götzen, als wiederführe ihnen zum ersten Mal Heil und Ehre, und waren hinterher voll von seinem edlen Anstande und gnädigen Betragen.

Dafs er sich gerade hält und vor keinem auch nicht die geringste Verbeugung macht, und sich vor jeden, dem er etwas sagen will, leise hinschiebt und mit vollkommenster *nonchalance* in Ton und Gebehrde unbedeutende Worte an ihn richtet, wie man sich Kindern zu nähern pflegt, wenn man will, dafs sie sich nicht vor einem

fürchten sollen; — das ist es, worinnen sein ganzer edler Anstand besteht.

Oft dacht' ich bei mir selber: haben denn die meisten Kayser, Könige und Fürsten so wenig Gefühl ihrer Würde und innern Verlaſs auf sich selbst? in ihrem Betragen so wenig den wahren edlen Anstand, der aus jenem Bewuſstseyn folgt, daſs ihre nächste Umgebung, ihr Adel, so leicht durch falschen Schein geblendet wird?

Doch war es auch wol mit der ganzen Verblendung nicht weit her; es geht vielen bei ihren Lobpreisungen wohl nur wie den eitlen Menschen, die auf ihre Kunstreisen und nicht leicht gestehen, daſs es ihnen damit irgendwo schlecht ergangen sey. Sie loben ihr Publicum, um sich selbst zu ehren. Es ward nun einmal Ton, nach Paris zu gehen und sich dem ersten Consul vorstellen zu lassen; viele benutzten diese Mode wohl nur, um wieder einmal das Lust- und Glanzvolle Paris zu sehn und zu genieſsen. Zu Hause hieſs es indeſs: der Herr Baron, der Herr Graf sind nach Paris gereist, um die Bekanntschaft des ersten Consuls zu machen. Die Gesandten, an die sie sich dort wenden muſsten, um der hohen Ehre theilhaftig

zu werden, hatten selbst das Ihrige emsig beigetragen, die häufigen Präsentationen zu beschränken: mancher vielleicht nur aus Bequemlichkeit, andre um selbst nicht ihren Wirkungskreis über die ihnen gewohnte Menschencaste auszubreiten, manche auch wohl aus derselben menschlichen Schwachheit, mit der jede Amme und Kinderwärterin ihren Säugling und Pflegling lieber gnädiges Fräulein und gnädiger Junker nennt, als Hanne und Fritz.

Genug, die Gesandten stellen es den unerfahrnen, meist jungen Reisenden, schon als eine besondere Ehre und Distinction vor, wenn sie durch ihre Vermittlung zur Präsentation gelangen; machen ihnen die Sache noch durch genaue Vorschriften des Hofcostums und des nöthigen Ceremoniels für die ganze consularische Sippschaft und ihre ministerielle Umgebung wichtig und kostbar; warnen sie wohl, in ihren Antworten und Ausdrücken recht vorsichtig zu seyn, um ihren Landesherrn und dessen Gesandschaft nicht zu compromittiren und auch den Unwillen des Consuls nicht zu reitzen, der sich wohl ehe harte Ausdrücke erlaubt habe u. s. w.

So gehen die meisten, von denen viele nicht einmal der französischen Sprache mächtig genug sind, um darinnen eine unerwartete Anrede frei und anständig erwiedern zu können — mit Besorgniſs und Verlegenheit zu ihm, und sind sehr froh, wenn Buonaparte sie gar nicht anredet — was denn auch mit den meisten der Fall ist. Denn selten redet er mehr als einen von denen an, die ihm von Einem Gesandten zu gleicher Zeit vorgestellt werden. Hat er sie denn auch angeredet, so sind sie oft froh, daſs sie mit der unbedeutenden Frage über das Clima ihres Landes, oder über die Kürze und Länge ihrer Reise und ihres Aufenthalts in Paris abkommen; oft hatte er ihre Antwort darauf gar nicht einmal abgewartet.

Ihr Nahme steht nun unter den glücklichen Präsentirten eben so gut und groſs gedruckt in allen Zeitungen, als der Nahme unsers Fox, für den sich Buonaparte auf eine ernste politische Unterredung recht absichtlich vorbereitet hatte, oder des Tunesischen Gesandten, mit dem er in italiänischer Sprache geschwätzig seyn konnte.

Wie wenig den meisten präsentirten Fremden der Mann selbst und die einzige Gelegenheit ihn

zu beobachten interessirt, sieht man schon daraus, dafs Fremde, die sich auch lange genug in Paris aufhalten, doch nicht oft von der Freiheit Gebrauch machen, die jeder Präsentirte hat, sich bei alle den folgenden öffentlichen Audienzen wieder einfinden zu dürfen. Nur aufserordentliche Veranlassungen, die Einführung neuer wichtiger Gesandten oder fremder fürstlicher Persohnen, von denen man wohl wissen möchte, wie sie sich zu Buonaparte und er sich zu ihnen benehmen, reitzen gewöhnlich präsentirte Fremde, sich wieder zu den Audienzen und Cirkeln in den *Thuillerien* einzufinden.

Wie wenig die meisten Menschen auch geschickt und aufmerksam genug sind, oder in den Momenten gespannter Eitelkeit auch Fassung und Besonnenheit genug haben zu beobachten, hab' ich oft Gelegenheit gehabt, daran zu bemerken, dafs die wenigsten, die eben von der Prätentation kommen, recht wufsten, wie Buonaparte eigentlich aussah. Die wenigsten wagen es auch, ihn dazu anhaltend genug mit ihren Blicken zu verfolgen, oder bei ihrer Kurzsichtigkeit sich des Au-

genglases zu bedienen, oder wohl gar die ihnen unentbehrliche Brille auf der Nase zu behalten.

So wird es ihnen denn freilich um so leichter, in dem Gesichte des grofsen Mannes alles gefunden zu haben, was sie sich schon zu Hause als ihm einwohnend gedachten. Viele habe ich ordentlich damit erschrecken können, wenn ich frug: was sie wohl von den kleinen, matten, grünen Augen Buonapartes hielten? Tiefe, feurige, bedeutende Augen mufste der Held doch wenigstens haben! So ward es oft sogar bei Augenzeugen eben so schwer, sie von den kleinen, matten, grünen Augen des Helden zu überzeugen, als bei entfernten, enthousiastisch eingenommenen Persohnen.

Kommt nun ein solcher Edler aus Norden oder Süden wieder an seinen väterlichen Herd oder landesväterlichen Hof, und findet da Fürstinnen und Prinzessinnen voll des schönsten Enthousiasmus für die hohe Gestalt und den feurigen Blick des einzigen Helden; so mufs er viel Muth haben, wenn er es wagen sollte, die schöne poe-

tische Ansicht zu zerstöhren und gerade herauszusagen: Der Consul sey ein sehr kleiner, gelber Mann, mit kleinen, grünen Augen.

Mir selbst hätte dergleichen vor drei, vier Jahren, als ich in Buonaparte noch den jungen Helden von antikem groſsen Charakter verehrte, niemand ohne Kränkung sagen können. Auch würde ich diese glückliche Vorliebe junger schöner Seelen noch in manchem jungen Mann, der sich ihm persöhnlich näherte, dem Helden, den er in der Ferne so hoch verehrte, natürlich genug finden, wenn Buonaparte sich ihm wenigstens in seinem militärischen Costume, mit einer des Helden würdigen Umgebung, zeigte. Aber so in dem recht abgeschmackten Consularcostum, das weder Einheit noch imponirende Prachtformen hat, in welchem besonders Buonaparte mit seiner kleinen, magern Gestalt, grüngelber Haut und seinen dünnen hängenden schwarzen Haaren nicht viel besser, als gewöhnlich auf unsern Theatern der Kayser von China erscheint, umgeben von all' den unzähligen gold- und silberbeblechten, flachen und faden Staats- und Hofdienern — man müſste wahrlich selbst mit gemeiner Eitelkeit und

Geschmacklosigkeit nach dergleichen Dingen streben, um es nicht in der Nähe eines Mannes, von dem man so viel Grofses zu erwarten berechtigt war, widerlich und recht verächtlich klein zu finden.

Man sagt, er folge darin dem Geschmacke und Wunsche der ihn zunächst umgebenden Weiber. Desto schlimmer für ihn, wenn er so wenig fühlt, worauf seine eigentliche Würde beruht, und wodurch er den als Held selbst erworbenen Ruhm und so allgemein bezeigten Enthousiasm auch im Frieden und auf dem Consularsitze hätte erhalten können und müssen.

Mich dünkt aber, es bedürfe der Dazwischenkunft der Weiber eben nicht, um sich das sonderbahre, widersinnige Gemisch in Buonapartes Aeufserm und ganzem Benehmen zu erklären. Gebohren und in der frühen Jugend aufgewachsen in Corsicanischer Dürftigkeit und Wildheit: dann erzogen nach der äufsersten militärischen Strenge — wie mein Vorgänger gut genug, doch überall mit sichtlicher Schonung für den harten störrischen Character, gezeigt hat, — von Pfaffen und Kriegsmännern blos für den Krieg gebildet, öffnet sich

dem Glücklichen, der noch kaum die ersten subalternen Grade in der gewöhnlichen Soldatenlaufbahn durchgangen ist, öffnet sich ihm in der tollsten, verworrensten Zeit der französischen sogenannten Republik, eine unerhörte gränzenlose Carriere. Es hatte allen Köpfen und starken Charactern, die sich vor ihm an die Spitze der verschiedenen Revolutionsepochen stellten, um sich zu erhalten, nur am militärischen Talente gefehlt. — *Sieyes*, *Mirabeau*, *Brissot*, *Veryniaux*, *Robespierre*, *Danton* — allen Generalen der Revolution und der Republik hatte es bis dahin nur an dem frech durchgreifenden, nichts scheuenden Despoten-Character gefehlt. — *La Fayette*, *Doumurier*, *Carnot*, *Pichegru*, *Moreau* — vielleicht war auch nur keiner von allen bis dahin so rein Ruhmsüchtig und Ehrgeizig als Buonaparte, ungestört von jeder andern Leidenschaft. — Ein toller Wüstling, *Barras*, damals am Ruder; und einer der besten Köpfe, *Carnot*, wagen es, dem jungen Krieger, gleich nach seinen ersten guten Diensten, wobey er einen entschlossenen Character und als Artillerist Talent und Kenntnisse zeigt, das Obercommando in

Italien anzuvertrauen. Die Nation, die Armee selbst, läſst es ohne Widerrede geschehen. Die Nation, das heiſst dort immer Paris, kennt ihn nur aus den blutigen Tagen vom vierten uud fünften October 1795, in denen der Convent sich mit Gewalt gegen die Pariser Sectionen behauptete und Buonaparte unter dem Commando von *Barras* mit Cartätschen die engen Straſsen lang unter das zusammengedrängte Volk feuern lieſs, bis Straſsen und Häuser mit todten und verwundeten Bürgern angefüllt waren. — Die Armee kennt ihn nur als einen geschickten Artilleristen, der *Toulon* mit vielen andern entsetzen half und sich durch ein dreistes Wort, womit er den Volksrepräsentanten, *Barras*, von seiner Canone weggehen und sich um sein Repräsentantengeschäft bekümmern hieſs. Vor den Augen beider hatte er eben die Geliebte seines Beschützers zur Frau genommen und mit ihr ein ansehnliches Vermögen bekommen. In jedem andern Lande hätte ihm dieses vielleicht geschadet, bey den Parisern aber, die fast eben so klug wie sonst wohl die Fürsten und ihre Rathgeber sind, denen immer nur der gilt, der die Macht und des Vermögen in Händen hat; hob ihn dies ge-

rade zu den höchsten Erwartungen und Prätensionen. Dem eingebildeten hochmüthigen Corsen ward dies nicht umsonst geboten: seine Feinde sagen: er sey schon damals anmaſsend genug gewesen, das Obercommando in Italien als nothwendige Bedingung für die Uebernahme der Generals- und doppelten Repräsentantenwittwe vorauszuschicken. Genug er erhielt das Obercommando im Angesichte der Nation und der Armee, und beide jubeln ihm entgegen. Von dem Augenblick' an hat er eine leichte character- und sittenlose Nation unter sich, eine wilde, enthousiastische Armee für sich.

In Italien, das noch dasselbe war, von welchem ein groſser Schriftsteller sagt: „Italien, in seiner Unwissenheit aller auswärtigen Geschäfte und in seiner Vernachlässigung aller militärischen Anstalten, wurde leicht überrascht und so schnell besiegt als durchzogen,“ in Italien fand er geringen Widerstand, und wo er ihn von Oesterreichscher Seite fand, schonte er weder Soldaten, noch Generale, noch Geld. Es gelingt ihm alles, er eignet sich die Siege aller unter ihm commandirenden Generale zu. Was er auch thut, keiner hat die Keckheit, ihm je die Spitze zu bieten,

sich ihm zur Seite zu stellen, oder gar gegen sein Obercommando zu protestiren. Noch weniger vereinigt ein andrer in sich, wie Buonaparte, die höchste List mit der höchsten Kühnheit.

Diese führen ihn endlich zum glorreichen Frieden mit Oesterreich. Beim Abschluſs desselben findet er in der alten oesterreichischen List doch noch ein Hinderniſs, das ihn überrascht. Oesterreich besteht auf den Besitz von Venedig, (um auch eine Seemacht werden zu können,) von Venedig, das allein von Oesterreich Hülfe und Beistand gegen Frankreich zur Erhaltung seiner alten Verfassung erwartete, und der Held und Kämpfer für republicanische Freiheit sieht sich gezwungen, die älteste Republik Europa's unter die Herrschaft eines despotischen Regenten zu geben. Mit welchem andern Volke, als dem seinigen, hätte er es wohl wagen dürfen, seine eigene despotische Gesinnung auf solche Weise so schnell an den Tag zu legen? Aber er kannte schon französische Unaufmerksamkeit und Inconsequenz.

Was man damals auch zu seiner Ehrenrettung von dem Verrathe an Venedig aussprengte, Buonaparte selbst hat bald darauf in einem *Bonmot*

die Wahrheit besser an den Tag gelegt. Es war die Rede davon, daſs Oesterreich noch ganz zuletzt, bei den hinzögernden Friedensunterhandlungen, den Besitz von Venedig zur nothwendigen Bedingung machte, und Buonaparte sagte: ich spielte *vingt un* und hatte zwanzig, da muſst' ich wohl *basta cossi* sagen.

Er verrieth und verkaufte die Venetianer absichtlich zur Erreichung seines Zwecks, und lieſs durch seine Agenten in einigen venetianischen Städten, welche französische Garnison und Lazarethe eingenommen hatten, absichtlich einige Excesse veranstalten, um daraus einen scheinbahren Vorwand zu ihrer Vernichtung zu nehmen. Dieser erste öffentliche Verrath an der Menschheit und an allem, was ihr das theuerste ist, welchen die republicanischen Franzosen oder vielmehr französischen Republicaner eben so wenig beachteten, als die an den Parisern selbst verübte Grausamkeit, verdiente wohl eine eigne vollständige Darstellung, und es wäre fast unbegreiflich, wenn kein Italiäner diese zu seinem eigentlichen Geschäft gemacht haben sollte; wenn in Venedig auch nicht Ein Mensch gewesen wäre, oder noch lebte, der die

Umstände, wie sein Vaterland eine zwölfhundertjährige Verfassung verlohr, auf die Nachwelt brächte. Bis zu uns, und noch weniger bis nach Frankreich, ist indeſs eine solche noch nicht gedrungen. *) Man lese aber nur in unsern guten Zeitungsblättern oder auch in der Leydner Zeitung vom Jahr 1797, von der Nummer 27 an, die Artikel über die von den Franzosen aufgeregte Insurrection im Venetianischen, die Correspondence zwischen Buonaparte und dem Senate von Venedig, und den Gang der Sache bis zur Auflösung des Venetianischen Staats; so wird man sich gewiſs überzeugen, wie ungereimt die Vorwürfe sind, daſs der Senat, welcher den ganzen Krieg hindurch, aller Aufforderungen der Mächte ohngeachtet, die strengste Neutralität beobachtet hatte, sie in dem Augenblick, und zwar so grob, durch hinterlistige Angriffe der Franzosen sollte verletzt haben, da Buonaparte eben auf der Gränze und zum Theil auf dem Gebiete der neutralen Republik selbst

*) Man sehe hinten die Zusätze und Belege.

A. d. U.

stand, im Begriff war, mit der einzigen Macht, von der Venedig Hülfe erwarten konnte, Frieden zu schliefsen, oder sie im Herzen ihrer Staaten anzugreifen, und wie in ihrem eignen Lande Insurrection ausgebrochen war? —

Man darf nur ruhig die Facta und Umstände in ihrem natürlichen Zusammenhange überlegen, so kann man sich wohl nicht leicht täuschen. Buonaparte's Ton wird immer insolenter, und man sieht, dafs kein Nachgeben ihn besänftigen kann. In allen französischen Nachrichten und Schriften ward die Sache gleich damals ganz entstellt, und die üble Meinung vom ehemaligen venetianischen Gouvernement überall benutzt, um den Darstellungen einen Anschein von Wahrheit zu geben. Doch bewies das venetianische Volk damals — bis auf wenige Aufgewiegelte — überall die gröfste Anhänglichkeit für dieses verschrieene Gouvernement, und nur die höchste Gewalt konnte es von seinem St. Marcus abbringen.

Auch unser Verfasser stellt die Sache *) nur nach den französischen Nachrichten dar.

*) S. 14 und 15.

So war es auch nicht allein der Berner Schatz, den Buonaparte bald darauf zu seiner Egyptischen Expedition bestimmte, welches das Schicksal der Schweitz entschied, auch nicht blos die Aengstlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Formalität der Schweitzer, die den raschen Helden bei allen seinen Durchmärschen durch die Schweitz genirten. Buonaparte ging damals schon mit einer Revolution in Italien um, die er nach seinem Sinne machen und wahrscheinlich für sich selbst begründen wollte. Er haſste schon damals alle alten republicanischen Regierungsverfassungen und Formen, und kannte die Schweitzer, die von allen alten Völkern Europa's diese noch am längsten zu erhalten gewuſst hatten, nicht zwischen seinem künftigen italiänischen Staat und dem französischen, in ihren alten Formen dulden. Von politischer Seite war das Beispiel der ehrlichen alten Schweitzer, so wenig sie auch ihre eignen republicanischen Regierungsformen rein zu erhalten gewuſst, immer noch gefährlich für einen, der in allen seinen Anordnungen sich selbst immer zum Mittelpunkt machte. Von militärischer Seite war die Erschwerung der Durchmärsche, die künftige vereinte Unter-

nehmungen erfordern konnten, gar zu nachtheilig.

Buonaparte sah auch damals schon in die Landcharte, wie jeder eigennützige und unruhige Gutsbesitzer den Grundrifs seines Eigenthums und die Felder der benachbarten Bauern ansieht. Hier griff eine Ecke zu sehr ins alte französische Gebiet, dort standen Gebirgsreihen, die eine bessere, natürlichere Gränze für Frankreich machten; ihr Thal gab einen bessern Pafs für Italien; der Rheinstrom mufste auch keine Meile für andere Nationen allein schiffbahr seyn u. s. w. Alles das war bei der alten Verfassung der föderalirten Schweitzerrepublik, wo jeder kleine Canton eigensinnig auf seine Gerechtsame und auf den Besitz jeden Fufses, mit dem Blute der Vorfahren errungenen und gedüngten Landes eifrig bestand, gar nicht zu erlangen. Alle die kleinen sehr heterogenen Theile mufsten erst mit Macht und Gewalt zu einem leicht handthierlichen Körper zusammen gerüttelt und geknetet werden. Unantheilnehmend für Menschenglück, das doch nur jeder auf selbstgewähltem Wege, in der ihm anpassenden gefälligen Form findet, und eben so einseitig in allen

seinen Urtheilen als leidenschaftlich in der Verfolgung seiner ehrgeitzigen Absichten, schien dies Buonaparten vielleicht wohl für die Schweitz selbst besser, wenn alle die kleinen föderativen Cantons Einen Staat bildeten. Seine Absicht war wenigstens nur auf dem Wege zu erreichen, und da fand denn auch weiter kein Hinderniſs, kein Einwurf Statt.

Das armselige Directorium, das er in Paris versammelt fand, und welches vor der ungeheuern Popularität oder vielmehr Vergötterung erschrack, welche der zurückkehrende siegreiche Held in Paris genoſs, sagte zu allem Ja, was er vorbrachte. Erst kam eine Landung in England an die Reihe. Kaum war die beschlossen, so wuſsten einige intriguante, oder auch vielleicht blos enthousiastische, halbunterrichtete Köpfe in Buonaparte die romantische Idee zu erwecken, England lieber in seinem wahren Herzen, in seiner besten Macht, in Indien, zu bekriegen und zu vernichten. Die Expedition nach Egypten ward beschlossen und nach den ziemlich ungetreuen sehr unvollständigen Beschreibungen der letzten französischen Reise- und Länderbeschreiber angeordnet. Von Syrien

aus sollte der Zug zu Lande nach Ostindien gehen und so der alte Weg Alexanders neu betreten, dort Englands wahre Macht gelähmt, vernichtet, dort für ganz Europa neue Wege, neue Quellen des Reichthums eröffnet werden, die Meere der ganzen Erde allen Erdbewohnern wieder frei und offen stehen und so der einzigen Macht, die ihm noch im Wege stand, Haupt und Flügel beschnitten werden. Erfüllte der kecke junge Held seinen Plan, so konnte sichs die französische Regierung wohl gefallen lassen, mochte er in andern Welttheilen sein Reich auch noch so groſs und mächtig begründen. Gelang es ihm nicht, so ward ihr seine Vernichtung oder Dehmüthigung zum groſsen Gewinn für ihre armselige, persöhnliche Sicherheit. Das zitternde Directorium bot dem Helden willig die Hände zu einer Unternehmung, die es auf jeden Fall für die nächste Zeit, welche dasselbe nur stets vor Augen hatte, von ihm befreyte, deren glücklicher Ausgang es auch wohl noch von dem schmählichsten Banqueroute rettete, dem man gar nicht mehr auszuweichen wuſste. Da ward eben so wenig französisches Eigenthum und Vermögen, als Berner Schatz und alles, was

nur immer abzureichen war, geschont, um nur den Gefährlichen fortzubringen und seiner Ehr- und Ruhmsucht, so schnell als möglich, entfernte Welttheile zum Kampfplatz anzuweisen.

Damals gehörten auch Gelehrte und Künstler in Buonaparte's Plan und er schmeichelte ihnen, setzte den Titel eines Mitglieds des Nationalinstituts, das er einige Jahre später selbst vernichtet, vor allen seinen andern Titeln, und bewog durch allerlei Künste eine Menge Gelehrte, besonders unter den Mathematikern, die ihm dort vorzüglich nützlich werden konnten, und viele mechanische Künstler aller Art ihm nach Egypten zu folgen.

So einseitig und unvollständig die Beschreibungen von Egypten waren, nach welchen die Expedition unternommen und angeordnet wurde: so war es auch der Plan dazu und die Ausführung. Wenn dieselbe Expedition wieder von neuem an die Reihe kommen wird, — die Zeit ist vielleicht nicht mehr fern, wenn nicht Rufsland im Einverständnifs mit England und der Türkei weise und kräftig entgegenwirkt — dann wird man sicher mit den griechischen Inseln und der Türkei den An-

fang machen. Damals glaubte man, die Türken durch falsche Vorspiegelungen überlisten zu können, und man fand auch dazu an dem damaligen griechischen Dollmetscher der türkischen Gesandtschaft ein sehr brauchbares und williges Werkzeug — das auch durch das kleine, feine, türkische Werkzeug, womit dergleichen in Constantinopel erwiedert zu werden pflegt, noch immer in Paris zurückgehalten wird. Ohne den entscheidenden Schlag der englischen Flotte, — der man aber doch ohne ein ganz einziges Glück kaum zu entgehen hoffen durfte — und ihren mit den Türken vereinten Widerstand, wäre vielleicht vieles gelungen. Diese erste und einzige bedeutende Gegenwehr, die Buonaparte in Egypten fand, machte aber gleich alles scheitern, und gab ihm denn auch den ewigen Hafs ins Herz, den er seit der Zeit mit aller Galle seines Geblüts nährt und in ihm den Gedanken an die Vernichtung Englands so herrschend und so allverschlingend werden läfst, wie einst in Cato der der Zerstöhrung Carthagos.

In Egypten, wo er alles anders fand, als er es erwartet haben mochte, mufste er sich bald

überzeugen, daſs er ohne Flotte, die den Engländern und Türken die Spitze zu bieten im Stande wäre, nichts weiter ausrichten konnte. Die Flotte war aber nicht leicht anzuschaffen, von Frankreich um so weniger zu erwarten, da ihn die dortige Regierung schon ohne alle Unterstützung, ja sogar ohne Nachricht vom innern Zustande des Landes und den kriegenden Armeen lieſs. Auf dem Rückzuge von Acre nach Alexandria erhielt er durch einen englischen Capitain Nachricht von allem. — Freunde und Feinde von ihm versichern jetzt, durch die eifrige Bemühung seines Bruders *Lucien* und *Talleyrands*, und fügen hinzu, die Engländer hätten den unternehmenden kecken Krieger, auf dem die ganze dortige Expedition beruhte, aus eben der Ursache ungehindert zurückkehren lassen, aus welcher das Directorium seine Hinreise förderte: ihn nur loszuwerden. Er bedenkt sich auch keinen Augenblick, giebt Egypten auf, verläſst die Armee, verläſst sie in dem jämmerlichsten Zustande, ohne auch nur vorher mit den zurückbleibenden Generals Rücksprache zu nehmen, die ihm nach ihren Klagen und Schreyen, das sie in allen Be-

richten hinter ihm her verführten, schwerlich fortgelassen haben würden. Verschloſsne Ordres läſst er ihnen zurück, durch welche das Obercommando an *Kleber* und *Desaix* übertragen wird. Sie können die meisten seiner Ordres gar nicht ausüben, weil es ihnen theils an allen Mitteln, theils an hinlänglicher Mannschaft fehlt. Nach einigen geschickten und eifrigen Operationen erliegt der brave Kleber durch Meuchelmörder; *Desaix*, der Egypten verläſst, um Hülfe und Verstärkung zu holen, findet den Flüchtling in Italien, eben vor Marengo vorrückend, gewinnt ihm die Schlacht und fällt. *Menou* bekömmt dort das Commando, weil er immer gegen die andern für die genaueste Ausübung der zurückgelassenen Befehle Buonaparte's gestritten; er befolgt diese Befehle genau und verliert Egypten ganz. Daraus kann sich unser Verfasser auch die ganz unerwartet freundliche Aufnahme erklären, die Menou nach seiner Rückkehr aus Egypten bei Buonaparte fand. Reiche Geschenke, die er für Madam Buonaparte und die ganze Sippschaft mitbrachte, erklären das Uebrige.

Buonaparte, der ihm anvertrauten Sache Ent-

ronnene, der von einer festen Regierung Rüge und Strafe hätte besorgen müssen, wird von dem Volke, das von seinen ersten Siegsberichten aus Egypten noch Ruhmtrunken und von den letzten Unfällen noch gar nicht unterrichtet war, im Triumph empfangen, als hätte er die Eroberung von Africa und Asien vollendet. Paris, des elenden Directoriums müde, und der lächerlichen Farçe, mit dessen neuen Theatercostum und seinen öffentlichen nichts bedeutenden Audienzen müde, empfing den Rückkehrenden als seinen Retter vom bürgerlichen Directorialregiment, als seinen Rächer von den überall siegreichen Feinden. Das Directorium, das in den ersten Tagen mit ihm um die erste *Visite* complimentirte, und nichts weniger, als den Muth und die Kraft hatte, mit ihm gegen den Sturm und Strohm des Volksenthousiasm die rechten Wege einzuschlagen, sah bald, daſs es sich mit dem alles Unternehmenden, immer nach dem Höchsten Greiffenden, auf etwas zu Umänderung der Verfassung einlassen muſste. *Sieyes*, der so klug und schluſsgerecht räsonirt und planisirt, wenn er mit sich allein im Schreibezimmer ist, nur den weiſsen Bogen Pa-

pier vor sich und das Dintefaſs neben sich hat, im thätigen Leben aber der unerfahrendste und ungeschickteste Mensch von der Welt ist; *Barras*, der sich vielleicht nie Zeit gelassen hatte, eine Gedankenreihe zu Ende zu denken, immer wild ins Leben hineinstürmte, mit Muth und Unverschämtheit aber schon oft zu seinem Zwecke gelangte, diese beiden ganz verschiednen Menschen waren die Einzigen im Directorium, die noch wohl einen Willen haben konnten. Die andern Drey waren ganz null und nichtig. — Jene beiden nahmen den kecken, listigen Krieger in ihre Mitte, um mit ihm und durch ihn sich aus dem unvermeidlichen Schiffbruche zu retten.

Nun denke man sich den Besonnenen, muthig Entschlossenen, zwischen dem träumenden unanstelligen und dem unbesonnenen Wüstling auf einem schmalen Brette auf hoher See in Lebensgefahr. Wird jener nicht den Träumenden sowohl, als den unzeitig Berührigen, vom Brette hinunter zu schieben suchen und wi ssen sich des ganzen Brettes zu bemächtigen und so als der allein Gerettete im Hafen anzulangen? So kam es auch

und es mußte so kommen. Die ihm zuerst das Seil vom Lande zu warfen und ihn geschickt und beharrlich ans Land zogen, waren gerade die rechten Leute, um auch wieder seine ganze Ehr- und Habsucht befriedigen zu helfen. Es waren *Lucien* und *Talleyrand*. Beide eben so entschlossen als klug und anstellig, beide eben so gierig nach allen sinnlichen Genüssen und Wollüsten, wie ihr Held mäßsig und nüchtern; jeder von ihnen beiden für das eitle, üppige französische Volk weit paßlicher als er selbst, der nun einmal vom Heldenglanz umgeben war. Beide hätten ihn gern gleich zur königlichen oder kayserlichen Majestät erhoben, um nur in seiner Sonne ihre Mistbeete zu sichern und zu fördern.

Er selbst aber, der mißtrauische, überall Verrath scheuende Corsicaner, hatte das armselige Volk nur in der Wuth gesehen, nicht auch, wie die andern beiden, in der letzten Erschlaffung unter dem elenden Directorium, das sich mitten unter dem leidenden Volke, voll Verachtung und Haß gegen dasselbe, unterstehen durfte, an den würdigsten Staats- und Kriegsmännern, die seinem

Privatinteresse entgegen waren, die abscheulichsten Proscriptionen und Deportationen auf die infamste Weise zu vollziehen.

In Buonaparte lebte vielleicht auch noch ein Funken von ächtem Stolz und Verlangen nach dem höchsten Ruhme, ein Volk, das sich ihm vertrauensvoll in die Arme wirft, auch wirklich zu beglücken. Er dachte sich den Weg zum Throne auch nicht so kurz und leicht als jene ächten *roués*, in denen das verruchte alt-französische Paar — Philipp und Dübois — wieder auflebt. Es konnte diesen indeſs nicht schwer werden, ihn bald davon zu überzeugen, daſs jener, im Innersten seiner Seele vielleicht noch glühende feine Funke, den gemeinen schlappen, von Blut und Thränen durchweichten Zunder nicht mehr zünde; daſs darauf immer ganz gemeiner Feuerstein und Stahl losarbeiten müsse; daſs dann solch leichtes Feuer, welches immer nur flammt ohne innere Glut, mit Hobelspähnen und Papierschnitzeln eben so gut und besser unterhalten wird, als mit der gewichtigen Kohle aus dem Herzen der Erde; daſs bei solchem flackernden Feuer, das man auch für Wölfe und Affen anzuzünden pflegt, Schaum- und

Flittergold und rothe glänzende Lappen und bunte Glasscherben auf Weiber und Kinder und die ganze grofse unabsehliche Pöbelhorde gröfsere Wirkung thut, als alle Perlen und Edelsteine der Erde; daſs jene gierige Horde mit allem, was berauscht, in dem Taumel und der Verblendung erhalten werden müsse, in der man sie auch wieder durchs Feuer jagen könne, zu dem sie selbst die Spähne zusammen getragen, und ins Wasser jagen könne, aus welchem sie den Treiber und unermüdeten Stahl- und Steinführer selbst ziehen geholfen.

Kann man sich wohl von dem dümmsten Sclavenvolke etwas Erbärmlicheres denken, als das Benehmen des Pariser Volks bei der entscheidenden Revolution vom achtzehnten Brümaire? Es sieht die beiden Räthe seiner Volksrepräsentanten nach St. Cloud verlegen, — eine Neuerung, die während der ganzen Revolution noch nicht Statt gehabt hatte; — es läfst seine Volksrepräsentanten dort einige Tage vesthalten, bis sie unter den Bajonetten einiger Tausend Soldaten in alles willigen, was ihnen der kühne Usurpator vorschreibt; es sieht die Mitglieder jener Räthe und des Directo-

riums, die um die Verschwörung nicht wuſsten oder nicht wissen sollten und durften, von jenen Sitzungen, in denen das höchste Interesse der ganzen Nation verhandelt werden soll, ausgeschlossen; es hört die Klagen und Verkündigungen dieser mit tauben Ohren an; es läſst sich selbst den Weg nach St. Cloud versperren und verbieten, bis dort alle die erzwungenen Meineide zur Verläugnung der Constitution, durch welche alle Repräsentanten, das Directorium und der kühne Krieger selbst gebunden waren, bis die alle durch die Einstimmung der Truppen, denen die commandirenden Generals, mit dem Degen in der Faust, den Eid für die neuen eigenmächtigen Verfügungen abfordern, sanctionirt worden. In Paris, eingeschlossen von einer Handvoll Soldaten, läſst es sich während der groſsen Crise mit Anschlagezetteln amüsiren, die den frechen Usurpator allein schon bei jedem selbstständigen Volke zum Tode verurtheilt hätten. Die Bürger wurden darinnen gegen die vorhandene, beschworene Constitution aufgehetzt, die Soldaten gegen die schwache Regierung. Zu diesen spricht der Verwegene geradezu, als hätten sie ihn gerufen, um die schwache Re-

gierung zu ihrem Vortheil zu stürzen. Er sagt zu ihnen: Seit zwei Jahren wird die Republik schlecht regiert, ihr habt gehofft, daſs meine Rückkunft so vielen Uebeln ein Ende machen wird. Den Soldaten, die ihn in St. Cloud umgeben, und ihm zum feilen Werkzeuge dienen, die dem Usurpator widerstrebenden Volksrepräsentanten, die auch sie gewählt, in deren Hände auch sie der bestehenden Verfassung den Eid der Treue geleistet, mit Bajonetten und Kolben auseinander zu sprengen und wieder in engen Bezirken beisammen zu halten, bis Feigheit und Weichlichkeit sie zum Nachgeben zwingen — denen verheiſst der Usurpator und seine Gehülfen die glänzendsten Vortheile, die er nicht zu halten vermag und auch nicht gehalten hat. Französische Krieger, die ganz Europa mit ihrem Muthe in Schrecken und Ehrfurcht gesetzt, müſsten denn mit einmal so tief gesunken seyn, das für den hohen Gewinn zu halten, daſs die dienstbarsten und blindesten im Gehorsam aus republicanischen Soldaten, Consulargarden geworden und ferner werden können, aus Vertheidigern des Vaterlandes und der Republik Wächter des Unterdrückers von beiden. Diese

Garde läſst das Pariser Volk unter seinen Augen errichten, bis zu zehntausend Mann verstärken; sieht sie aus allen solchen Truppen zusammen setzen, die gerade am geschicktesten sind, jedem Hinderniſs leicht und schnell zu begegnen; sieht sie mit fliegender Artillerie von zehn Canonen verstärken und giebt so demjenigen, der schon als Subalternofficier Paris mit drei Canonen zu zwingen wuſste und wagte, die kräftigsten Mittel in die Hand, es künftig ganz nach seiner Willkühr zu beherrschen und zu vernichten, so bald es ihm gefällt. Paris bietet selbst die Hände dazu, daſs diese zehn Tausend der ausgesuchtesten Waffenknechte aus verschiedenen Nationen, die durch fünffache Löhnung von dem schlechtbezahlten Soldaten der Republik gewissermaſsen abgesondert und ganz an ihren Gebieter gekettet werden, so zu beiden Seiten des Flusses, der die Stadt durchschneidet und die Wohnungen des Gebieters bespühlt, eincasernirt werden, daſs die Lösung Einer Canone vor der Wohnung des Herrschers sie alle in wenig Minuten auf einen Platz versammeln kann. —

Und dieses ist das Pariser Volk, das sich be-

rühmt, aus eignem heldenmüthigen Antriebe die Bastille gestürmt zu haben, Armeen von der Stadt abgehalten, den König, von bessern Garden umgeben, mit Gewalt nach Paris geschleppt, in denselben Thuillerien, aus welchen sie jetzt wie Knechte beherrscht werden, jenen gutmüthigen wohlwollenden Regenten gefangen gehalten zu haben, weil er von Frauen umgeben gewesen, die seinen schwachen Kopf irre leiten konnten; die sich berühmen, alle seine Garden und Wachen, die sie ihm doch selbst gegeben hatten, und zuletzt ihn selbst und die gefährlichen Frauen ermordet zu haben, weil ihre Freiheit nicht mehr mit dem Königthume bestehen konnte; die sich berühmen, mit Aufopferung aller Gefühle der Menschheit den Thron umgestürzt und alle, die ihn umgaben, ihn stützten und ehrten, oder auch nur bejammerten und beweinten, vernichtet zu haben; die sich berühmen, die gegenwärtige Generation für nichts geachtet, wie Mist untergegraben zu haben, damit die künftigen Kinder der Freiheit desto besser und sicherer gedeihen! — O ihr feilen Sclaven! ihr seyd vom Anfang an von egoistischen, teuflischen Betrügern oder verblendeten Betrogenen

zu allem gehetzt und getrieben worden, was jenen frommte; und diese haben während der tollen blutigen Zeit besser gelernt, euch das Joch, auch mitten im Toben, überzuwerfen, als ihr von eurer angebohrnen Kraft zu Abtreibung der Tyranney Gebrauch zu machen!

Unbegreiflich, ganz unerklärbar wäre diese totale blinde Hingebung des französischen Volks in eine neue unerhörte Sclaverei, die weit drückender und schimpflicher anhub, als alles, was unter so hellen und tollen Formen bis dahin über die alten und neuen rothbemützten Galeeren- und Gallerie-Sclaven je ergangen war; wüſste man nicht, wie einerseits das durch alle Laster entnervte, entseelte Volk, das gleich den Epileptischen und Wahnsinnigen nur in der Wuth noch Kraft und Vermögen hat, seit Jahrhunderten für alles, was den freien Menschen und Bürger interessirt und constituirt, in ganz kindischer Unwissenheit und blinder Anhänglichkeit absichtlich gehalten, und in der letzten Zeit gar mit teuflischem Lug und Trug völlig irre geführt worden war.

Nunquam adeo foetidus adeoque pudendis
Utimur exemplis, ut non pejora supersint. *)

Wie aber anderer Seits in dem Momente der gänzlichen Erschlaffung und nahen Auflösung ein Dämon schaltend über das zusammengesunkene Volk sich erhob, in welchem sich die grausame Natur wieder einmal den alten sarcastischen Spaſs gemacht, aus dem Kern eines kleinen rohen Räubervolks einen completten Tyrannen erwachsen und ihn im Schooſse des üppigsten, cultivirtesten, weichlichsten Sclavenvolks ernähren und groſspflegen zu lassen, damit er an diesem selbst früh erlerne, wie es am besten zu handhaben, um den Rest ihrer besseren, muthwillig verwahrloseten Stammnatur noch zu dem einzigen anzuwenden, wozu es vor andern Völkern tauglich war: — zur Unterjochung der, ohne freie Seele, nach äuſserer Freiheit strebenden hochmüthigen Halbsclaven und Freigelassenen.

Das führt er denn nun auch, so weit sein dämonischer Hauch reicht, so vollkommen aus,

*) Juvenal. Sat. 8.

daſs die Geister der Hölle, die denn doch wohl auch mitten in ihren ewigen Höllenqualen — die doch gut müssen aushalten können, da sie ewig dauern sollen — ihren Spaſs haben werden, wahrscheinlich an «Buonaparte den Völkerbefreier,» den höchsten Spaſs erleben, der Zeit Tibers Höllenfahrt das Hohngelächter der Hölle reizte.

Diese fürchterliche Erscheinung steht uns nur zu nah, um auch unsrer Seits in der tiefen Betrachtung ihrer den ganzen geistigen Spaſs zu haben, den die ruhiger betrachtende Nachwelt in dem tiefen furchtbaren Gange der Natur haben wird. Selten erscheint er so klar über der Erde, als bei dieser aus dem kleinsten Punkte sich entwickelnden ungeheuren Erscheinung. Der mächtige, aber ungeschickte Unterjocher eines kleinen verachteten wilden Volks, muſs sich aus diesem selbst seinen Unterjocher erwecken und erzeugen, und muſs ihn an seiner eignen Existenz lehren, ihn selbst und durch ihn die Erde zu unterjochen. Nur ein so ganz heterogener Keim konnte der völligen Assimilirung mit der eingemischten fremden Natur im vergifteten Dunstkreise dergestalt widerstehen, daſs sie nicht weiter griffe, als zur Her-

vorbringung eines vollkommenen Tyrannen für die moderne Zeit nothwendig war; so nur konnte der corsicanische Foetus der europäische Kaiser und alles werden, was er ward und noch werden kann, wenn ihm nicht endlich ein Geist der höheren Regionen entgegen tritt, der das Rechte für sich und für die gesittete Welt so will, daſs Wollen und Vollbringen eins wird.

Als Feldherr und Staatsmann hat ihn ein geistreicher Italiäner unter dem Bilde des *Titus Quinctius Flaminius* in Griechenland*) so treffend geschildert, daſs dem Gemälde fast nichts zuzufügen ist.

«Muthvoll und furchtlos im Kampfe; Beschwer-
«den zu ertragen fähig, vor denen die Natur er-
«bebt; klug, um auf Alles zu rechnen, für Al-
«les zu sorgen im Augenblicke der Gefahr; scharf-
«sinnig, um aus jedem Miſsgeschick, aus der
«Untreue des Glücks selbst, unerwartete Hülfe,
«niegedachte Vortheile zu ziehen; überlegt in sei-
«nen Entwürfen, mit Einem Blick alles durch-

*) Diese kleine höchst interessante Schrift ist auch von Meisterhand übersetzt in Triest 1798 unter dem Titel erschienen: Die Römer in Griechenland!

«dringend, wunderbar geschickt im wahren Zeit«punkt auszuführen, was er durchdacht, und die «Absichten seiner Feinde zu vereitlen. — Die Ver«schlagenheit selbst, um thätig zu seyn, ohne «jemals sich selbst blos zu stellen, mehr aber noch «verschlagen, wenn er augenscheinlich offen zu «handeln scheint; unerschöpflich an Hülfsmitteln, «immer geneigt, das Schwerste zu unternehmen, «das Unmöglichste mindestens zu versuchen; ent«schieden nie dem Ungefähr zu überlassen, was «Klugheit leiten konnte; entschlossen Alles zu «wagen, wenn Ueberlegung unnütz ward; ge«wand, um unter dem Schleier der unvollkommen«sten Ruhe die wichtigsten Unternehmungen zu «verbergen; leicht gereitzt, sich unaufhaltsam «von fast fiberhaftem Ungestüm zu außerordent«lichen Thaten hinreißen zu lassen — — so war «Flaminius.» —

Als Staatsmann: «Erfinderisch, listig, tief«denkend, durch Verschlossenheit wunderbar, treu«los, ohne Religion, ohne Moral, ohne Grund«sätze, sehr geübt aber, wenn es seinem Vor«theil gemäß, sich in den Schein der Tugend zu «hüllen; hartherzig von Natur, ungestüm und

«jähzornig, aber sich selbst zu beherrschen, und, «wenn es nöthig ist, die Miene jeder Leidenschaft «anzunehmen fähig; geschickt, mit gleicher Leich«tigkeit den Tyrannen zu spielen, und im beschei«denen, friedlichen, gefälligen Gewande des «Schmeichlers aufzutreten; scharfsichtig, um ohne «eignen Trieb dazu, den Augenblick des Wohl«thuns wahrzunehmen; abgebrochen und ernst in «seinen Reden; unerklärbar in seinen Aeufserun«gen, wie in seinem Betragen; beständig zurück«haltend und stets beherrscht von einer Reihe man«nichfaltiger Aussichten, Wünschen und Unter«nehmungen, lauter zusammenwirkenden Mitteln «für die Erweiterung seiner Macht. — Bereit, «Freundschaft, Dankbarkeit und andrer guten Na«men aufzuopfern, um seine Absichten durchzu«setzen; sich der Verläumdung zu bedienen, den «Einen zu verrathen, den Andern zu überlisten, «diesen verdächtig zu machen und jenen zu stür«zen, um seinem Ehrgeize jedes Hindernifs aus «dem Wege zu räumen; fertig, zu den Völkern «stets die Sprache ihrer Wünsche zu reden und das «Ziel der seinigen immer verborgen zu halten. «Behend, um durch leises Berühren aus der Tiefe

„des menschlichen Herzens die Geheimnisse her-
„vorzulocken, die er zu brauchen gedachte, wie
„Orpheus, wenn er mit flüchtigem Finger der
„Lyra Saiten wunderbare Töne entlockte. Ehrgei-
„zig, wie Alexander, habsüchtig, wie Pygma-
„lion, *) treulos, wie Lysander, **) wie Pisi-
„stratus ***) voll Betrug. — Hier habt ihr den
„Titus, — das ist er, der die Sclaven entfesselte. —
„— Ich fasse mich kurz; kam es auf Kriegführen
„an, so war er Soldat, war Römer — Galt es
„Betrug, so blieb er Flaminius. So reich an

*) Pygmalion, König von Tyrus, ermordete den Gemahl der berühmten Dido, Sichäus, um seine Schätze sich zuzueignen. —

**) Lysander, Feldherr von Sparta, pflegte zu sagen: „wo die Löwenhaut zu kurz ist, muſs der Fuchs sei-„nen Balg leihen;" (der ehrliche Montaigne wuſs-te diesen Spruch schon auf die Franzosen anzuwenden) „den Kindern Spielzeug, den Männern Worte; „sicherlich taugt die Wahrheit mehr denn die Lüge, „eine und die andere aber ist bei Gelegenheit gut."

***) Pisistratus brauchte die unerlaubtesten Mittel, sich die höchste Gewalt über sein Vaterland zu verschaffen.

«wundernswerthen Gaben des Geistes und des Cha-«racters, gelang es ihm, ganz Griechenland zu «täuschen und er brachte es um so leichter dahin, «je weniger etwas mehr treulos seyn erfordert «ward, um Völker zu hintergehen, die sich wil-«lig hintergehen lassen.» —

Eben so treu und vollständig der Verfasser in diesen Zügen das Bild des neuen Eroberers entwirft, stellt er auch seine Verfahrungsart in Italien, und wo immer er den Krieg hinbrachte, dar, über welche unser Verfasser, den wir zu ergänzen vorhaben, mit unverzeihlicher Leichtigkeit und Kälte hinweggeht.

O Seculum insipiens et inficetum!

War es ihm denn nicht bekannt, daſs Buonaparte, als er zuerst von Barras das Obercommando der Armee in Italien erhielt, — zu einer Zeit, da niemand die von allem entblöſste Armee übernehmen wollte, und der General *Scherer*, der die erste Schlacht bei *Logano* gewann, sich weigerte, die Armee in dem kläglichen Zustande weiter nach Italien hinein zu führen — daſs Buonaparte damals das Obercommando mit der ausdrücklichen Bedingung übernahm, daſs ihm völlig freie Hände

gelassen werden müſsten, in Italien ganz nach Gefallen zu schalten, und daſs er das auch auf die schrecklichste Weise ausübte?

Mirum quo procedat improbitas cordis humani, parvulo aliquo invitate successu. *)

Die verbündeten Völker und alle, die sich willig und vertrauensvoll in seine Arme warfen, und seinen treulosen Anlockungen und Zusagen trauten, wurden mit derselben Grausamkeit geplündert, gemiſshandelt, geschändet, wie die, die sich noch zu widersetzen wagten. Alle Vorstellungen der schweitzerischen, sardinischen, toskanischen Regierungscommissarien, ja selbst vieler französischer Kriegscommissarien, sind voll des bittersten Jammers und kläglichsten Flehens gegen die Raubsucht und der tollen frevelhaften Uebermuth der französischen Truppen und ihrer Anführer, die selbst im Einverständniſs mit einigen favorisirten wuchernden Commissarien das schrecklichste System der Raubsucht, des Wuchers und selbst der Aushungerung jener Provinzen übten, die sie ernähren sollten. Nie fanden sie Gehör bei den An-

*) Plin. hist. nat. lib. 2.

führern! Da die übernommene Eroberung Italiens mit einer nakten, ausgehungerten, unberittenen Armee nicht anders, als durch jene Räubermittel auszuführen war, der verwilderte Soldat nur durch freie Uebung seines Uebermuths muthig und willig, ihre Anführer nur durch Befriedigung ihrer Habsucht zur Unterwürfigkeit unter den zwanzigjährigen Oberanführer zu beugen waren: so liefs dieser auch alles geschehen, was sich seit Attila kein Volk der rohesten Zeit gegen das nachgiebigste, gutwilligste Volk der Welt nur je erlaubt hatte. Mit Schaudern liest man die damaligen Klagen und Supplicationen über täglich und überall und zu allen vom Fürsten bis Sclaven, vom Greise bis Kinde, von der welken Matrone bis zur blühenden Jugend verübten Schandthaten; in allen ertönt es immer, dafs die wildesten Feinde, die Croaten und Cosacken, bei weitem nicht die Grausamkeit, den Frevel an dem Volke verübten, als die verbündeten Franzosen, die mit dem höhnenden Spotte kamen, ihnen die Freiheit und Glückseeligkeit zu bringen, der sie selbst mit nackten Füfsen und ausgemergeltem Körper entliefen. Wie losgelassene Wölfe und Tyger fielen die freiheits-

trunkenen Sclaven über die armen wehrlosen Völkerheerden Italiens her, kein Gesetz, keinen Befehl achtend.

Sic ubi desuetae silvis in carcere clausae
Mansuevere ferae, et vultus posuere minaces,
Atque hominem dedicere pati, si torrido parvus
Venit in ora cruor, redeunt rabiesque furorque,
Admonitaeque tument gustato sanguine fauces,
Fervet et a terpido vix abstinet ira magistro. *)

Nicht das Hospidium der armen Capuciner auf dem St. Gotthard, das so vielen hundert und tausend armen Reisenden und Verirrten das Leben gefristet, ward von den alles verwüstenden Händen geschont; sie zerstöhrten und verbrannten es zu ihrer Erwärmung. Meistens zerstöhrten sie alles, was sie nicht fortschleppen konnten, aus bloſsem Muthwillen, und dieses im einzelnen immer neben den unerschwinglichsten Requisitionen, die von Befreundeten und Eroberten mit gleich groſser Härte und Strenge eingetrieben wurden, bis durchaus nichts mehr vom Volke zu erpressen war. In

*) Luc. I. 4. v. 237.

wie vielen unglücklichen Dorfschaften hat man nicht das arme dem Hungertode nahe Volk gesehen, wilde Wurzeln auf den Feldern mit ausgedorrten Händen aus der Erde hervorscharren und mit gierigem Heifshunger roh verschlucken, während französische Proviantcommissare auf den nächsten Märkten mit der jenen Armen geraubten Feldfrucht den schändlichsten Wucher trieben? ja, wie oft sah man das arme Landvolk nicht sogar an Seuchen gefallenes Vieh beim Abzuge der Feinde wieder ausgraben, um noch einige Tage lang ein elendes Leben zu fristen. Keiner der Anführer steuerte den Unfug, und, geschah es auch zum Schein, so wurden ihre schriftlichen Befehle unter tausend wichtigen Vorwänden von niemanden respectirt. *)

*) In Deutschland sind jene Greuelthaten noch neuerlich durch einen sehr glaubwürdigen Augenzeugen, dem schweitzerischen Regierungscommissär und Statthalter Zschocke, bekannter geworden. Man sehe dessen historische Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung, dritter Band, vierter Abschnitt. Wir wollen hieraus nur das eine Memoire des Regierungscommissärs an den dama-

Nicht nur unsere, alle italiänischen und selbst französischen Blätter und Zeitschriften sind voll von

ligen französischen Minister Reinhard in Bern, das Elend der französischen Schweiz betreffend, hersetzen. Geschah es nun an den verbündeten Schweitzern, so kann man sich wol die Gröſse des Elends in Italien denken.

Les deux cantons de Lugano et de Bellinzona, malgré leur épuissement, faisoient les derniers efforts pour la subsistance de l'armée française, pendant le passage du corps d'armée du Lieutenant General Moncey.

Flatté par l'esperance de se voir bientôt à l'abri d'une disette generale par le retablissement de la communication, aucun sacrifice leur etoit trop grand, pour ne pas favoriser les progrés de l'armée française. — Ils se trompoient. —

Le General en Chef Massena publia l'ordre, qui suspent la sortie de bled de la Cisalpine pour les dis cantons, à l'exeption des permissions partielles signées par lui. La misère de montagnards s'augmenta de jour en jour. Mes instances près le Géneral en Chef furent inutiles; ce n'est qu'une seule fois, qu'il m'accorda la premission d'extraire 100 sacs de grains pour ces contrées.

En même temps que le peuple derobé et pillé

den jammervollsten überall unerhört gebliebenen Anrufungen und Supplicationen der unglücklichen

par des troupes et epuisé par des requisitions immenses, que j'avois fait pour l'armée française, imploroit les secours du General en Chef du gouvernement helvetique, les troupes françaises et cisalpines venoient occuper derechef les deux cantons. Ils disputoient le dernier morceau aux habitants et empechoient avec la plus grande sévérité toute sortie de grains de la Cisalpine.

Lorsque la famine artificielle étoit achevée, lorsque les troupes françaises et cisalpines ne trouvoient absolument de quoi vivre; elles abandonnoient les deux cantons; elles furent pourtant remplacées par 4 compagnies helvetiques.

Les ordres rigoureuses du General en Chef restoient cependant en pleine vigueur. Les Soldats suisses même furent emploiés d'empêcher l'importation des grains, de prolonges la famine artificielle et de continuer les actes d'hostilité contre leur concitoyens, contre leurs frères, qui étoient obligés de les nourrir. — Cette mesure revolta tous les esprits contre le nom des français. Ni les autrichiens, ni les barbares du Nord n'avoient osés de traiter de telle façon leurs ennemis, comme la France le permettoit en égard de son alliée.

Völker der Schweitz und Italiens, die das unselige Loos traf, mit ihrem Blut' und Leben, mit

Pendant que la famine generale força les pauvres montagnards à chercher des herbes pour se nourrir, il parut un commissaire français à Locarno avec plusieurs centaines de sacs de grains; il en vendoit dans un prise enorme et arbitraire. — Toutes ces cruautés est ce qu'elles étoient commises pour enrichis quelques individus? Lui seul faisoit le marchand de bled. Pour protéger son monopole on trouva facillement des moyens de rendre inutile les permissions partielles même du Géneral en Chef. On les arreta; on en mit en doute la signature, on les renvoya à Milan, pour la faire verifier etc. Mais tous ces actes arbitraires, toutes ces chicanes et venations ne suffisoient pas encore aux français pour accomplir le malheur d'un peuple, qui avait fait tant de sacrifices pour eux.

Un adjutant-commandant nommé Boussin à Como faisoit arrêter à Lugano 75 sacs de grains exportés de la Cisalpine par moyen des billets de sortie en règle. C'étoit envain, que les proprietaires lui exposoient leur droit, et quils reclamoient leur propriété. — Il demanda d'eux la somme de 10 Zequins.

Les marchands venoient se plaindre ches moi. Je leur defendois le payement des dits 10 Zequins, et

ihrer Ehr' und mit allem, was ihnen heilig war, dem fremden Götzen die Opfer bringen zu müs-

comme ils se plaignoient que les grains arrètés se guteroient inevitablement dans le magazin, je leur ordonnois de prêter caution suffisante pour le bled et de le prendre.

La caution devoit rester entre les mains de la chambre administrative, jusqu'à ce que les propriétaires se serroient arrangés avec le C. Boussin, soit amiablement, soit devent un tribunal competent.

Le Général de division Gardanne, vraisemblablement mal instruit, envoya piu de jours après (lorsque j'avois déja quitté Lugano) quelques personnes et fit forcer les propriétaires de rendre les grains sans examen, sans procès.

Un tel despotisme, exercé par des troupes d'une nation alliée, pas des républicains contre des républicains, cet acte contre le droit des gens, une telle conduite qui ne blesse pas seulement les traités entre les republiques française et helvetique, en annullant par des faits notre independance sanctionnée par le gouvernement français, mais qui rompe les liens sacrés de la nature en armant des Suisses contre des Suisses, pour les opprimer en faveur de quelques individus avides — un tel despotisme excite l'indignation de chaque Suisse et de chaque être moral.

sen, deren er bedurfte, um sich zu der Höhe eines von der Welt gefürchteten Tyrannen hinanzuschwingen.

Wurden nicht alle die Officiere selbst, die in Italien namentlich gegen die Räubereien Massena's laute, rechtliche Klagen geführt, arretirt und als Gefangene von Buonaparte nach Egypten geschleppt? Dort waren sie alle, ohnerachtet die übrige Armee schon gelandet war, noch als Gefangene auf dem Admiralschiffe *L'Orient*, als dieses bei Abukir in die Luft flog, und wurden so ein Opfer ihres Edelmuths.

Mit welchem höhnenden kränkenden Uebermuth und Hochmuth behandelte nicht Buonaparte von Anfang an die ehrlichen Schweitzer, die sich von dem süſslichen scheinheiligen Gesandten *Barthelemy* zu einer pussiven Neutralität hatten hinreiſsen lassen, bis die Zeit zu ernstlicheren Maaſsregeln vorüber war und deren Neutralität für Frankreich die ganze Zeit der Revolution hindurch so wohlthätig geworden, daſs selbst Robespierre sie in seinen öffentlichen Reden pries!

Mit welcher Insolenz, mit welchem Trug führte Buonaparte nicht den armen zitternden Kö-

nig von Sardinien von einer Unterwürfigkeit, einem zaghaften Fehltritt zum andern, und stürzte ihn zuletzt in das Unglück, das ihn absichtlich dem Hohn und der Verachtung von Europa preis gab. Wie treulos und undankbar ward nicht Toscana behandelt, das sich doch zuerst so willig, leider nur zu willig zur Anerkennung der französischen Republik und zu der den Franzosen so wichtigen Neutralität hatte bereit finden lassen! Von Venedig sprachen wir bereits mit unserm deutschen Verfasser.

Aber wie kann er sagen: «Der Kaiser bittet um Frieden» (S. 15.) Buonaparte, der das mifsliche und gefährliche, vielleicht auch wohl ganz hülflose seiner eignen Lage in Tyrol besser kannte, als die Oestreicher, für den kein Rückzug mehr offen blieb, und den eine nur einigermafsen unvortheilhafte Schlacht, die ihm der Erzherzog mit einer ungefähr gleich starken Armee anbieten konnte, in einem Lande, wo alles vor Wuth und Rache gegen die Franzosen und vor Eifer für Kaiser und Vaterland brannte, völlig in die Hände der erbittertsten Feinde gab und ihn vernichtete, er, Buonaparte bat um Frieden, die heuchlerische

Maske der Menschheit vorhaltend. «Haben wir nicht «Menschen genug aufgeopfert, nicht Leiden ge«nug über die trauernde Menschheit gebracht? «Von allen Seiten erhebt sie Klagen! — Ist «denn durchaus keine Hoffnung, dafs wir uns ein«ander verstehen, und müssen wir für das Inter«esse oder die Leidenschaft einer Nation, die vom «Unglück des Krieges nichts fühlt, uns noch im«mer hinwürgen? Sie, Herr *General en Chef*, «durch Ihre Geburt dem Throne so nahe und er«haben über alle kleine Leidenschaften, wodurch «oft Minister und Regierungen beseelt werden, wol«len Sie den schönen Namen eines Wohlthäters «der ganzen Menschheit und des wahren Retters «von Deutschland verdienen? Glauben Sie «indessen nicht, als wollte ich damit sagen, dafs «es Ihnen nicht möglich wäre, es durch die «Macht der Waffen zu retten. Aber in der Vor«aussetzung, dafs ein Wechsel des Kriegsglücks «zu Ihren Gunsten erfolgt, wird Deutschland dar«um doch nicht minder verheert werden. Was «mich betrifft, so würde ich, wenn die Eröff«nung, die ich Ihnen hier zu thun die Ehre ha«be, auch nur einem einzigen Menschen das Le-

«ben rettete, stolzer auf die Bürgerkrone seyn, «die ich dadurch verdient hätte, als auf den trau- «rigen Ruhm, den das Schlachtfeld ge- «währt.»

Honesta oratio est. *)

So schrieb am 31sten März 1797 mit heuchlerischen Worten derselbe harte Krieger, der auf seinem Wege von Paris bis Klagenfurth die ältesten Freistaaten der Welt, die verehrtesten alten Fürstenhäuser, die friedfertigsten und unschuldigsten Völker mit Füſsen getreten und sie auf immer ins Verderben gestürzt, das Herz eben voll verderbender, menschenwürgender Plane, die sich über Asien und Africa hin, verbreiteten **) den

*) Terent. Andr. Act. I.

**) Es ist ein ausgemachtes, von vielen bezeugtes Faktum, daſs Buouaparte schon damals in Italien und den Italiäniscken Bibliotheken nach allem forschte, was ihm Aufklärung und Unterricht über den Orient geben konnte, und daſs er eine groſse Anzahl in Italien gesammleter Werke und Notizen über diesen Gegenstand mit nach Paris brachte. Sein ehemaliger Lehrer Mongé war ihm auch hierinnen behülflich.

Kopf voll eisernen Königs- und güldenen Kaiserkronen. Der edle Erzherzog, der seine eigne Lage besser kannte, als man sie in Wien anzunehmen schien, wies den Antrag mit edlem Stolze und mit kurzen Worten von sich. Aber in Wien, wo man die verzweifelte Lage Buonaparte's gar nicht kennen muſste, wo ein panischer Schrecken alles ergriffen und gelähmt hatte, wo man schon Tag und Nacht den übermüthigen Eroberer zitternd vor die Thore der Hauptstadt rücken sah; da ergriff man mit Freuden die Veranlassung zu freierem Aufathmen und lieſs sich auf Friedensunterhandlungen ein.

Solum certum nihil esse certi et homine nihil miserius aut superbus. *)

Schon in den Friedenspräliminarien opfert der edle Menschenfreund in einem geheimen Artikel die alte venetianische Republik auf, während er sie selbst mit aller Gewalt democratisiren läſst und sie allen Gräueln der Pöbelwuth, des Partheigeistes und der feindlichen Behandlung der Eroberer zugleich aussetzt, sich ihrer Flotten, ihres Ge-

*) Plin. Hist. nat. 1, 2.

schützes und der Ammunition, des öffentlichen Schatzes, aller baaren Geld- und Silbervorräthe und aller der Armee dienlichen Waarenvorräthe, ja endlich aller venetianischen Inseln bemächtigt. Erst im Frieden von *Campo Formio* wird die ganze Verrätherei an Venedig laut, die Buonaparte selbst gegen den Willen des Directoriums begangen, gegen dessen Willen er auch auf die Anerkennung einer italiänischen Republik in den Friedensunterhandlungen bestand. Aus der schnellen Ratificirung der Friedensprälimiuarien von Seiten des Directoriums, gegen alle lebhafte und starke Erinnerungen des Director *Rewbell* und des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten *De la Croix* ersah man schon, wie wenig es allen Ernst war, den wirklichen Frieden auf diesem Wege zu Stande zu bringen.

Buonaparte's übermüthiges und hoffärtiges Betragen auf dem Rückwege durch die Lombardei, in der Schweitz, besonders in Bern und in Rastadt selbst, in welches dort auch die französischen Abgesandten des Directoriums so empörend einstimmten, bewies es bald um so stärker.

Dieser hochmüthige Sieger hatte indeſs doch

auch der kleinlichen Eitelkeit nicht widerstehen können, in dem siegreichen Momente seine Unterhandlung mit der wirklich alt-adlichen italiänischen Familie Bonaparte (ohne u) über seine Aufnahme und Anerkennung, die früher abgeschlagen worden war, zu erneuern. Dem Sieger und Herrn von Italien war dergleichen auch vom stolzesten Adel nicht mehr abzuschlagen. In Egypten warf er das alte u aus seinem Namen heraus und schrieb sich zuerst Bonaparte.

An quidquam stultuis, quam quos singulos contemnas, eos aliquid putare esse universos? *)

Aber wie klein erscheint der groſse Held in den Augen des Weisen nun erst, wenn er sich hernach, nachdem er schon den höchsten Rang erklimmt hat, in seinem officiellen *Moniteur*, noch als einen wirklichen Sproſs jenes edlen alten Hauses preisen läſst und hinterdrein dem Redacteur, seiner Ceratur, der so wenig Worte als Willen hat, heuchlerischer Weise noch öffentliche Verweise geben läſst, daſs er auf eine solche Kleinig-

*) Cicero. Tusc. I. 5.

keit, als die adliche Geburt, im Schicksal seines Monarchen einigen Werth setzen zu müssen glaube.

Auch von den schändlichen Gelderpressungen von Toscana, Genua und Lucca, ohn' allen auch nur scheinbaren Vorwand, ja kurz vorher selbstgeschlossenen Tractaten zuwider, sagt der Verfasser kein Wort; auch nicht, wie Buonaparte durch die infamen aufrührerischen Machinationen des französischen Gesandten *Faipoult*, dem alten ehrwürdigen Genua die neumodische democratische Verfassung gewaltsam aufdringt, durch deren namenlosen Greueln alle die italiänische Staaten, die er für die Zukunft zur Erfüllung seiner Idee von einer groſsen italiänischen Monarchie bestimmte, durchgehen müssen, zu ihrer eignen Zerknirschung und zur nothwendigen Trübung des Elements, in welchem der groſse Staaten- und Völkerfischer alles Vollebende, ihn und seine Creaturen und Trabanten Nährende, so bequem als möglich vorwegfischen wollte.

Eben so wenig wird von dem deutschen Schriftsteller auch nur ein Wort vorgebracht über die so harte und hämische Behandlung des Kirchenstaats

und des Pabstes. Wie viel Lug und Trug wurde da nicht angewandt, um das römische Volk durch Aufhetzungen und Verheifsungen so zu verblenden und zu lähmen, dafs es sich zuletzt auch noch seine heiligsten Kunstschätze stillschweigend fortführen liefs, ja selbst Hände und ungeheure Summen zur sorgfältigen, kostbaren Verpackung und Versendung, neben all' den fast unerschwinglichen Contributionen hergab, um sich mit dem Heiligsten auch zugleich den besten Nahrungszweig seiner gegenwärtigen und künftigen Existenz rauben zu lassen! War denn kein Perseus da, der den Römern laut genug zurief:

Vos o patricius sanguis quos vivere par est,
Occipiti caeco, posticae occurrite sannae. *)

Auch übergeht er mit Stillschweigen die früh von Italien aus angesponnene Verschwörung auf Malta zur Democratisirung des alten Staats und seiner Ueberlieferung an die Franzosen und über die Revolutionirung Griechenlands, die damals schon, besonders von geschwätzigen französischen Gelehr-

*) Pers. Sat. I.

ten, welche Buonaparte in Italien und nachher auch in Egypten begleiteten, als in Verbindung mit der grofsen Idee, Licht und Freiheit nach Asien und Africa zu tragen, in Italien laut verhandelt wurde. Unter ihnen war auch *Mongé*, Buonaparte's Jugendlehrer, von dem der listige Eroberer aber das Schweigen sicherlich nicht gelernt hat.

Jene gewaltsamen, alles Völker- und Staatsrecht höhnenden und zerstöhrenden Maasregeln nahm Buonaparte in Italien ganz eigenmächtig und überliefs es hernach dem Directorio, in welchem er des Triumvirats von *Rewbell*, *Barras* und *Lareveillere* freilich wohl gewifs war, — ob solches sie gut heifsen wolle oder nicht. Dieses that es oft nur stillschweigend, alle Klagen und Supplicationen der geängsteten und unterdrückten Staaten von sich weisend oder gänzlich ignorirend; oft auch mit wildem Trotz gegen die beiden opponirenden Mitglieder im Directorio und fast immer mit Vorbeigehung der gesetzgebenden Räthe und aller damals gesetzlich eingeführten Formen. Dawider stand denn auch mancher brave Redner unter den gesetzgebenden Räthen auf, unter denen

Dumolard besonders frei und gehörig treffend sprach. Er sagte:

«Die Ehre und die Rechte des Gesetzgebenden «Corps, das Interesse der Vertheidiger des Vater- «landes und das der ganzen Republik, machen mir «eine Pflicht daraus, das Stillschweigen über Ge- «genstände zu brechen, welche die Aufmerksam- «keit von ganz Europa auf sich ziehen, und nur «in diesen Mauern unbekannt zu seyn scheinen. «Es ist Italien, wovon ich reden will. Das «Manifest des Generals Buonaparte gegen die «venetianische Regierung ist allenthalben bekannt. «Es ward Euch durch das Directorium zugestellt, «und Ihr habt bei der Nachricht von den Freveln, «die darin angeführt werden, vor Unwillen gezit- «tert. Wenn sie nachher bestätigt worden sind, so «wird kein Unpartheiischer der gesetzgebenden «Versammlung einen Vorwurf darüber machen, «daſs sie so feierlichen, so bestimmten und durch «die Regierung verbürgten Versicherungen Glauben «beimaaſs. Dieses von dem Directorium gebilligte «Manifest lag auch noch innerhalb des Umfangs «der dringenden Maaſsregeln, wozu die Consti- «tution selbiges berechtigt, wenn es nur der ge-

«setzgebenden Versammlung davon Anzeige macht.
«Aber Euch allein gebührt das Recht, Krieg zu
«erklären; und wir müssen die Constitutionsacte
«zerreiſsen, wenn das Directorium sich dieses Recht
«anmaaſsen könnte. Aber wie sollen wir denn un-
«sere gegenwärtige Lage gegen die venetianische
«Regierung erklären? Unsere Truppen sind in
«Venedig; die venetianische Flotte ist unser; die
«alte Regierung dieses Staats ist zerstöhrt. Ich will
«nicht untersuchen, zu welchem System von Ent-
«schädigungen man etwa die Einziehung der vene-
«tianischen Provinzen gebrauchen will; oder ob
«nicht etwa die Wegnahme derselben in der Ge-
«schichte den Pendant zu der Theilung von Pohlen
«abzugeben bestimmt ist. Aber was ist denn die
«Ursache des Stillschweigens des Directoriums über
«Thatsachen von dieser Beschaffenheit und von sol-
«cher Wichtigkeit? Hängt es nicht mit einem Sy-
«stem zusammen, das man Euch zu verbergen
«sucht? Man hat einen Versuch bei Venedig
«gemacht; bald nachher hat man einen andern
«mit Genua angestellt, der nicht minder gelang.
«Was wird aber alsdann aus der Sicherheit der neu-
«tralen und verbündeten Staaten? Jeder von ihnen

«ist befugt zu sagen: Wir sollten nur vermöge der
«Erklärung des gesetzgebenden Körpers Krieg oder
«Frieden haben. Ist denn gegenwärtig der Wille
«des Directoriums hinreichend, um ihnen Krieg
«anzukündigen oder Frieden mit ihnen zu schlie-
«ſsen? Sind wir bestimmt, die Träume eines
«Anacharsis Cloots erfüllt zu sehen? Ist es
«wahr, daſs Volksgesellschaften öffentlich die Grund-
«sätze einer allgemeinen Republik eingestehen, und
«daſs die mailändische den Druck einer Rede be-
«fohlen habe, worin man den Patrioten erklärt,
«ihre Arbeiten würden an dem Tage ihr Ziel er-
«reichen, wo der Pabst, der Groſsherzog von
«Toscana und der König beider Sicilien ihres
«Throns entsetzt wären? Ohne Zweifel können
«diese Umstände übertrieben und entstellt seyn;
«aber warum kennen wir sie denn nur durch par-
«ticuläre Berichte? Warum läſst uns die Regie-
«rung in Unwissenheit über den wirklichen Zu-
«stand unserer Verhältnisse mit Italien? War-
«um bleiben unsere Bothschaften, so oft wir Er-
«läuterungen begehren, ohne Antwort im Staube
«der Kanzleyen begraben? Man wird mir auch,
«ohne Zweifel, Projecte einer Anklage gegen das

«Directorium beimessen; aber es wäre doch son-
«derbar, daſs man sich nicht auf die Constitution
«sollte berufen können, ohne des Royalismus be-
«züchtigt zu werden? Das Directorium kann nicht
«Krieg erklären: Euch allein steht dieses Recht
«zu, und Ihr müſst alle Regierungen, welche
«durch das in Italien eingeriſsne System in Be-
«sorgniſs gesetzt sind, wieder beruhigen. Ich tra-
«ge daher an: 1. auf die Verweisung meiner Be-
«merkungen an die auf Pastorets Vorschlag er-
«nannte Commission, welche über die organischen
«Gesetze der Artikel der Constitution, die sich
«auf die auswärtigen Verhältnisse beziehen, einen
«Vortrag machen soll; 2. auf eine Bothschaft an
«das Directorium, um unsere gegenwärtigen Ver-
«hältnisse mit der venetianischen Regierung zu er-
«fahren.»

Was halfs? Das Triumvirat ward dadurch nur bewogen, sich der Armeen und ihrer Anführer zu versichern, forderte diese durch Abgesandte zu ihrer Unterstützung auf und alle bis auf den Einen, unter allen französischen Generalen ganz Einzigen, *Moreau*, boten ihm willig die Hände. Gleich dem edlen *Metellus* widerstand *Mo-*

reau dem *Tribus* und dem jenen lenkenden *Marius* allein, gleich jenem edlen Römer dachte er: wäre beim Rechthandeln keine Gefahr, wer würde jemals Unrecht thun? Gute Männer thun gerade am liebsten dann das Rechte, wenn Gefahr damit verbunden ist.

Buonaparte liefs von den verschiedenen Divisionen seiner Armee unter *Massena*, *Joubert* und *Bernadotte* enthousiastische Adressen für das Triumvirat unterzeichnen, und schickte ihm die entschlossensten, wild-muthigsten Generäle seiner Armee, *Augereau*, *Verdieres*, *Dommartin* und *Cherin* zu Commandanten von Paris, der Directorialgarde und der Artillerie, um mit deren Hülfe ihre verrätherischen Plane auszuführen, gegen *Carnot* und *Barthelemy*, die Frieden und gesetzmäfsige Ordnung wollten, und gegen alle das Gesetz und die Constitution ehrende Mitglieder der gesetzgebenden Räthe und des Ministeriums.

Zu eben dieser Zeit that das Teiumvirat auch für Buonaparte den wichtigen Schritt, den ihm ergebenen, mit seinem Bruder *Lucien* in liederlicher Vertraulichkeit lebenden Exbischoff *Talleyrand Perigord* zum Minister der auswärtigen An-

gelegenheiten zu ernennen, indem es zugleich das ganze Ministerium mit seinen Creaturen neu besetzte.

Schon waren fast von allen Armeen Truppen gegen Paris, zu Unterstützung des Triumvirats, in Anmarsch, als *Thibaudeau* und *Pichegru*, gegen den damals zuerst in Italien Zeugnisse heimlich gesammelt wurden, durch ihre Berichte in den gesetzgebenden Räthen von der Strafbarkeit des Directoriums und der für dasselbe gegen Paris marschirenden Generäle überzeugten und einige heilsame Sicherheitsgesetze vorschlugen, auch wirklich bewirkten, daſs die heranrückenden Truppen sich wieder entfernen muſsten.

Es ist indeſs bekannt, daſs nichts destoweniger das Triumvirat bald darauf Mittel fand, dennoch durch offenbare Gewalt über die Opposition zu siegen, ohnerachtet *Carnot* und *Pichegru* tüchtige Gegenwehr bereitet hatten, die aber durch die Zurückziehung des unentschlossenen bürgerlich gewissenhaften *Barthelemy* unwirksam gemacht wurden. *Carnot* allein rettete sich durch die Flucht, die andern muſsten sich nach Cayenne deportiren

und dabei auf die schändlichste Weise mifshandeln lassen.

Kaum aber hatte das Triumvirat gesiegt und sich mit zwei neuen ihm ergebenen, seiner würdigen Mitglieder verstärkt, (*Merlin de Douai* und *François de Neufchateau*) so war es kluger Weise darauf bedacht, den gefährlichsten Mann für alle, von den Armeen und aus Frankreich, ja selbst aus Europa zu entfernen. Buonaparte hatte sich und seine despotischen Gesinnungen und Absichten zu sehr verrathen. Die letzte Zeit seines Aufenthalts in Italien bezeichnete er mit lauter Machtsprüchen über verbündete Staaten sowohl, wie über feindliche, mit denen Frankreich eben in Friedensunterhandlungen begriffen war.

Da Oestreich in diesen noch immer auf den Besitz von Mantua bestand, wohl wissend, dafs das Directorium geneigter war, ihm dies als Venedig abzutreten, entschied Buonaparte die Sache schnell dadurch, dafs er die Vereinigung von Mantua mit der cisalpinischen Republik, auf welche damals sein Hauptaugenmerk gerichtet war, öffentlich proclamiren liefs.

Eben so eigenmächtig gab er den Oestreichern,

auch gegen den Willen des Directoriums, *) Venedig, wodurch sie ihm und seiner neuen Republik am wenigsten gefährlich wurden, und was er, im Besitz von ganz Ober-Italien ihnen in der Zukunft hoffen durfte leicht wieder abjagen oder von ihnen, auf Kosten irgend eines andern deutschen Staats, leicht wieder eintauschen zu können.

So entschied er auch den alten Streit der Graubünder mit Mailand, die ihn zum Schiedsrichter aufgerufen hatten, seiner Groſsmuth vertrauend, selbst in Abwesenheit der Partheien, zum Vortheil seiner neuen cisalpinischen Republik: daſs *Veltlin*, *Chiavenna* und *Barmio* sollten mit ihr vereinigt seyn und bleiben. Damit war's ausge-

*) Welch' eine Regierung! Tyrann im wehrlosen Innern und selbst Sclave ihres ehrgeizigen Generals! „Gleich wie ein Staat nicht frei ist ohne eigne Waf- „fen, so ist eine Regierung nicht gerecht, wo der „Zorn oder der Ehrgeiz eines Partheihaupts dem Rich- „ter sein Ansehn rauben kann." Müller Schweitzergeschichte B. II. S. 109.

Anmerk. des Uebers.

macht, und es half weiter kein Flehen, keine Vorstellung der armen alten grauen Schweitzer.

Der Berner Regierung befahl er den englischen Gesandten *Wikham* fortzuschicken. Das Directorium, welches als Verletzer der Constitution und gewaltsamer Machthaber alle rechtlichen Bürger gegen sich aufgebracht hatte und den Krieg mit England zu bedürfen glaubte, hatte eben auch neue Gesandte zu den Friedensunterhandlungen, welche unser *Lord Malmsburg* negociirte, nach Lille geschickt, um jene durch muthwillige neue Foderungen abzubrechen.

Die Berner Regierung mufste auch den Genfer *Mallet du Pan* fortschicken, weil er ohnlängst über Buonaparte's abscheuliches Benehmen gegen Venedig und gegen alle italiänische Staaten in Paris zwei muthige, Wahrheit und Recht stark vertheidigende Schriften herausgegeben hatte. Auf dieses hochmüthige und tyrannische Verfahren Buonaparte's gegen die Schweitz, baute nachher das Directorium um so sicherer fort, als die armen Schweitzerregierungen klein und kurzsichtig genug waren, zu hoffen und zu glauben, sie würden solche Ungeheuer durch nachgiebiges, dehmüthi-

ges Betragen entwaffnen und zur Billigkeit stimmen können. *)

Nachdem Buonaparte den Frieden zu *Campo Formio* abgeschlossen, bei welchem viele geheime Artikel zum Nachtheile des deutschen Reichs und des Königs von Preufsen Statt hatten, indem Oestreich die Ausführung seines alten Projekts, sich durch Baiern zu vergröfsern, Frankreich aber die Erweiterung seiner Gränzen zum grofsen Schaden des deutschen Reichs und des Königs von Preufsen beabsichtigten und sich gegenseitig garantirten, ging er nach Mailand. Dorthin folgten ihm bald die venetianischen Gesandten mit flehendlicher Bitte

*) Doch darüber hat mein Vorgänger manches treffende vorgebracht und uns dabei durch einige Auszüge mit einem edlen, aber leider vom Vaterlande entfernten Schweitzer bekannt gemacht, dessen Geschichte seines Vaterlandes uns unsre rüstigen Uebersetzer durch eine würdige Uebersetzung lieber aneignen sollten, als alle die armseeligen Romane nnd Theaterprodukte, die wahrscheinlich — zur Ehre der deutschen Nation wollen wir es hoffen — von ihr selbst längst verachtet und vergessen sind, wenn unsere Buchhändler sie zu Markte bringen.

um Beibehaltung der neuen Verfassung, die er ihnen erst gegeben hatte. Als er sich auf das Directorium und dessen Willen berief und sie ihre Bitte nun in Paris bei jenem anbringen wollten, liefs er ihnen nachsetzen, sie nach Mailand zurückbringen dort festsetzen und so lange fest halten, bis die Ratification des Directoriums für den von ihm mit Oestreich geschlossenen Frieden, welcher die Venetianer aufopferte und an Oestreich verkaufte, angelangt war. Ehe dieses aber noch in Venedig förmlich proclamirt wurde, ward die sogenannte provisorische Regierung der neuen Democratie in Venedig auf Buonaparte's Befehl schnell aufgehoben und ein rein militärisches Regiment bis zur Uebergabe an Oestreich eingeführt, damit nun noch zu guter letzt, unter der aller leichtesten und freiesten Form von den französischen Truppen, ihren Anführern und Commissarien das alte Raubsystem ausgeübt werden konnte. Dies geschah denn auch so arg, dafs zuletzt, als nichts mehr fortzuschleppen war, die Vorräthe in den grofsen Salzmagazinen des Staats für französische Rechnung verkauft wurden und was sich an andern Vorräthen auf keine Weise fortbringen oder zu Gelde machen

liefs, zerstöhrt und verbrannt wurde. Diese schändliche Mordbrennerei war auch den Schiffswerften und Seemagazinen zugedacht und wurde nur durch den heifsen Eifer und ernstliche Gegenwehr der Schiffsarbeiter abgewandt. Zuletzt mufsten die armen Venetianer noch ihre schönen antiken Pferde und den herrlichen Löwen ihrem heiligen Marcus rauben und ihren festlichen berühmten *Bucentauro* muthwillig zerstöhren sehen.

Welch' eine chaotische Verwirrung! während Königreiche, Fürstenthümer und alte Aristocratien selbst gegen den Willen der Regierung democratisirt werden, wird die älteste Republik bereits gewaltsam democratisirt, an einen Monarchen verschenkt. Ehe sie ihm ausgeliefert wird, wird sie von dem Völkerbefreier rein ausgeplündert, um auch so den Hauptzweck aller ihrer Revolutionirungen zu erreichen. So arg und unverschämt offenbar trieben es selbst die edlen Vorgänger der Franzosen, die Römer in Griechenland nicht. Ein geistreicher Italiäner sagt in seinem Werke über die Revolusion in Neapel sehr wohl: « Die « damalige Regierung von Frankreich hatte wenig- « stens für den Augenblick, was auch mancher

«denken mochte, das Projekt einer allgemeinen «Democratisirung aufgegeben, welches ohnehin «auf die Weise, wie's die Franzosen sich gedacht «hatten, nur in dem Momente des höchsten En«thousiasmus ausführbar war, (für dessen plötz«liche Erkaltung die Räubereien und Grausamkei«ten der würgenden und plündernden Freiheits«apostel bald sorgten.) Auch die Römer gaben «sich das Ansehen, als ob sie den Völkern die «von ihnen gewünschte Constitution schenk«ten, aber sie hatten nicht die Wuth, die ih«rige der ganzen Welt aufdringen zu wollen. «So erhielten die Römer längere Zeit den An«schein von Volksbefreiern. Die französische Re«gierung führte auch jetzt noch die Sprache wie «im Anfange, um die Maximen der Sicherheit «desto theurer zu verkaufen. Es war daher ein «ewiger Widerspruch zwischen den Proclamationen «der Generale und den Verhandlungen der Mini«ster, zwischen der Sprache, die man mit den «Königen und der, die man gegen die Völker «führte; unter diesen Widersprüchen trieb man «zwischen den Königen und den Völkern einen «immerwährenden Trafik von Furcht und Hoffnung.»

Die gröſste Kunst, der gröſste Ruhm Buonaparte's in diesen beiden italiänischen Feldzügen besteht darinnen, den schwachen König von Sardinien und seine feige und kurzsichtige oder verrätherische Regierung so überlistet und übertölpelt zu haben, daſs sie ohne Widerstand dem drohenden, unverschämt fordernden Krieger einen schimpflichen Waffenstillstand bewilligten und ihm als Unterpfand alle die Plätze eingaben, die sie noch vertheidigen konnten und aufs äuſserste vertheidigen muſsten, wenn sie nicht zu Verräthern von ganz Italien werden wollten. Einmal im Besitz jener Plätze ward es ihm leicht, mit seiner List und Verschlagenheit das Interesse aller der kleinen Staaten zu theilen, die vereinigt ihm hätten Widerstand thun können. Nie ist Philipps, des Macedoniers Grundsatz: «entzweie die Völker und du «wirst über sie herrschen,» besser und vollständiger ausgeübt, als durch Buonaparte. Gleich jenem wuſste dieser auch das Vermögen aller der andern gegen den einzigen Feind zu gebrauchen, der für sich allein dem wilden Andrang wüthiger Krieger nicht widerstehen konnte, die aller alten Taktik und Kriegskunst Hohn und Trotz boten und

im Gefühl ihres alten Kriegsruhms auf dem Boden, auf welchem alle ihre Helden früherer Jahrhunderte gebildet und groſs geworden, mit schaamloser List und Wuth mehr ausrichteten, als je einer von jenen durch Genie und Kunst vermochte. Machiavell sagt: «Das ist der Vortheil der Na-«tionen, welche sich einen groſsen Kriegsruhm «erworben haben, jeder sucht ihre Freundschaft, «jeder sucht einen Krieg zu vermeiden, den er «fürchtet. So bekämpften die Römer ihre Feinde «immer einzeln und besiegten sie alle.“

Der oben angeführte geistreiche italiänische Schriftsteller sagt auch sehr treffend: «Da zeigte «es sich, wie unglücklich Italiens politischer Zu-«stand war, nicht allein deswegen, weil es in so «viel kleine Staaten zertheilt war, denn diese Zer-«stückelung wäre nicht das gröſste Uebel gewesen, «wohl aber, daſs die Italiäner seit zwei hundert «Jahren entweder von Fremden erobert, oder «(welches noch schlimmer ist) von Fremden pro-«tegirt, ein Schatten des allgemeinen Systems von «Europa, ohne Kriege von auſsen zu befürchten, «zwischen Sclaverei und Protektion, alle Liebe

«für das Vaterland und jede kriegerische Tugend «verloren hatten. Weit entfernt, die alten Bei-«spiele unserer Ahnen zu erneuern, welche ver-«eint einen grofsen Theil der Welt eroberten, «konnten wir nicht einmal mehr jene weniger «glänzenden erreichen, als wir in späterer Zeit, «uneinig unter uns selbst, aber unabhängig von «dem übrigen Europa, Italiäner, Freie und Krie-«ger waren.»

So schildert ein edler Italiäner selbst die Nation, welche überwunden zu haben schmeichlerische Sclaven den modernen Tyrannen mit niederträchtiger Bereitwilligkeit zu den hochverehrten Tyrannen und Helden des Alterthums gesellten; den die unverschämte Schmeichelei auch bald zu gränzenloser Herrschgier entflammte, und weil es ihm gelang, kraftlose Verbündete mit heuchlerischen Worten einzuschläfern, den Pöbel in Senaten und auf dem Markte mit glatten Worten zu belügen, bis er alles so entnervt, so getrennt, so geblendet hatte, dafs er sie alle mit einer handvoll Satrapen einzeln vernichten konnte, sich über alles so erhaben dünkt, dafs er Hohe und Niedere, Freun-

de und Feinde ungestraft mit dem empörensten Hochmuthe des Glücksmenschen von gestern behandeln zu dürfen wähnt. *)

Selbst sein neues italiänisches Reich behandelt er mit dem Hochmuthe eines alleinweisen despotischen Beherrschers. Vermessen schrieb er selbst die Constitution vor, die sie sich zu geben haben und die er selbst hernach wieder gänzlich umändert; er führt sie ohne alle Berathschlagungen und ohne alle Rücksicht auf den Charakter und die Meinungen der Nation auf der Stelle ein und

*) Müller sagt in seiner Schweitzergeschichte auch für diese Stelle sehr treffend:

„Die Herrschgier ist ohne alle Schranken in de-„nen, welchen man schmeichelt.“ B. I. S. 212.

„Alle Gewaltthätigkeit hebt an mit gerechtem „Schein, worauf sie bald furchtbar fortschreitet und „alle widerspenstige Hoheit unter die Trümmer der „allgemeinen Freiheit begräbt.“ B. I. S. 285.

„Das Gepränge schöner Worte blendet nur au-„genblicklich den unverständigen Pöbel, der über „den Gebrauch zu gern gestatteter Ausdehnung der „höchsten Macht endlich am zornigsten wird, weil „er geäfft wurde.“ B. I. S. 544.

läſst seine Republikaner dem Königthume ewigen Haſs schwören. Demohnerachtet machte er sich, als es mit der zweiten Constitution auch nicht gehen will, oder kann, oder soll, selbst zum Könige über diese der Ewigkeit geweihten Republikaner.

Die lygurische Republik behandelt er eben so; mit kleinmeisterischem Dünkel belehrt er sie, wie man Schulknaben zu belehren pflegt: auch sie muſs seine neumodische democratische Verfassung annehmen, um auch bald mit Bequemlichkeit seiner italiänischen Monarchie einverleibt zu werden. In beiden schmeichelt er nur der Gesinnung des Pöbels, indem er sich der katholischen Religion und der Priester annimmt, und man erkennt daran schon, auf welche Stützen er für seine künftige Erhebung rechnet. Man möchte schon hier mit dem Livius sagen: *Adeo minimis etiam rebus prava religio inferit deos.* *)

Nirgends entdeckt man in dem Jünglingshelden die tiefe Erwägung der groſsen Schwierigkeit, Gesetzgeber eines Volks, eines fremden, eines

*) Tit. Livius *Lib.* 27.

verderbten Volks zu seyn, und die weise Ruhe, Gelehrigkeit und ernste Forschung, mit welcher derjenige, der das Wohl der Menschen wahrhaft gründen und befördern will, sich nach den rechten Hülfsmitteln und Werkzeugen umsieht und sich mit ihrer Leitung im Ganzen begnügt. Im gröfsten Geräusch des Krieges, in der höchsten Verworrenheit wild durcheinander geworfener Völker und Regierungen diktirt er Gesetze und Constitutionen, wie seine militärische Tagesordnung. Wie belachenswerth mufst' es dem eingebildeten Krieger nicht seyn, wenn er hört, dafs selbst Plato die Gesetzgebungskunst über seine Kräfte hielt, und dafs er zu den Cyrenern sagte: «ihr seyd allzu-«verderbt, um Gesetze haben zu können.» Von all' dem kömmt dem rüstigen Völkerbefreier nichts zu Sinnen, daher denn auch zwei Haupteigenschaften, die Aristoteles als die gröfsten Schwierigkeiten bei Einführung der Gesetze angiebt; Dauer und Liebe des Volks für die Gesetze allen seinen Institutionen überall gefehlt haben.

Auch hier ist der bereits angeführte neue italiänische Schriftsteller wohl noch einmal anzuführen. Er sagt: «Ich hoffe nicht viel von einer

«Constitution, welche das Recht des Stärkeren «diktirt hat. Sey es nun die Macht eines Erobe- «rers, der über hundert tausend Bajonette com- «mandirt, oder einer Versammlung von Philoso- «phen, die mit Hülfe eines günstigen Vorurtheils «dem Volke eine Bestimmung entreiſst, die es «nicht einsieht, daran liegt nicht viel. In dem «ersten Falle wird dem Willen, in dem zweiten «der Ueberzeugung Gewalt angethan. Diejenigen «Constitutionen allein sind dauerhaft, welche das «Volk erschafft. Allein das Volk spricht ja nicht? «Das ist wahr. Doch während es schweigt, führt «alles das Wort für dasselbe: seine Meinungen, «seine Vorurtheile, seine Gebräuche, seine Be- «dürfnisse sprechen statt seiner. Warum hat wohl «ein Volk sich in Bewegung gesetzt, eine Revo- «lution zu machen? Der Gegenstand, der es in «Bewegung setzte, muſs nur die Verbesserung sei- «nes Zustandes seyn. So bald du das übrige an- «tastet, beleidigst du das Volk unnützer Weise. *)

*) Nach der bei Quien in Berlin 1805 erschienenen sehr guten Uebersetzung unter dem Titel: Historischer

Das alles kümmerte unserm militärischen Gesetzgeber gar wenig. Nicht umsonst nahm Buonaparte seinen Weg über Genf und durch die Schweitz; nicht umsonst zeichnete er die unruhigen Genfer und Baseler, die sich mit blindem Eifer den Franzosen und ihren Unheilschwangeren Entwürfen für oder vielmehr gegen die Schweitz entgegen warfen, vor allen andern aus, und begegnete der Berner Regierung, die Friedrich der Groſse selbst ehrte, mit Stolz und Verachtung.

Eben so betrug er sich die wenigen Tage seines Aufenthalts in Rastadt, und der deutsche Verfasser hätte darüber wohl umständlicher seyn können. An Nachrichten dazu konnte es ihm am wenigsten fehlen, da selbst unsere öffentlichen Blätter uns damals aus deutschen politischen Schriften interessante Auszüge mittheilten. *)

Versuch über die Revolution in Neapel aus dem Italiänischen übersetzt von B. M.

Anmerk. d. Uebers.

*) Aus den Briefen eines Abgeordneten bei dem Congreſs zu Rastadt 1798. A. d. Ueb.

In einem durch Vollständigkeit der Aktenstücke

Aus den Instructionen der französischen Gesandten mochte Buonaparte auch bald abnehmen,

wichtigen Werke: Geheime Geschichte der Rastadter Friedensunterhandlungen etc. von einem Schweitzer (6 Bände) heiſst es B. I. S. 276 von Buonaparte: Er betrug sich in den wenigen Tagen, die er in Rastadt zubrachte, mehr übermüthig und schneidend, als edel und würdig, und die in verschiednen deutschen Flugschriften von ihm mit anscheinender Selbstgefälligkeit der Sammler angeführten Reden und Einfälle zeugen minder von einem groſsen als von einem sehr eitlen Manne, der sich nur im Gefühl seiner Existenz brüstet und auf alles neben sich, zumal was nicht mit seinen Lieblingsformen übereinstimmt, ohne weitere Prüfung geringschätzig herabsieht. Uebrigens verrieth er die Absicht, die Friedensunterhandlungen selbst betreiben zu wollen, durch weiter nichts, als daſs er gleich Anfangs erklärte, daſs die bevollmächtigten Minister der französischen Republik mit den Deputirten des Reichs auf die ihnen mitgetheilte unzureichende Vollmachten nicht unterhandeln könnten und daſs er nicht undeutlich die Besitznehmung von Mainz vorhersagte, indem er den Baron Albini spöttelnd fragte: ob der Churfürst keine andere Residenz als Mainz habe?

Anm. d. Uebers.

daſs im Directorio noch kein rechter Ernst zum Frieden obwaltete; er eilte auch schnell nach Paris und lieſs sich da die ausschweifensten Schmeicheleien der Pariser Sclaven wohlgefallen, als habe er wirklich der Nation den ruhmvollsten heilsamsten Frieden und das seligste Ende der Revolution bewirkt, da seine mit List und Gewalt erzwungenen Friedenspräliminarien doch nur den reichsten Saamen zu weit schlimmeren Kriegen enthielten, und seine Einrichtungen in Italien nur für ihn auf einen Rückhalt seiner Freiheitsmordenden Absichten und allenfalls sichernden Rückzug bei etwanigem Fehlschlagen seiner Unternehmungen gegen das französische Volk berechnet waren. Das blinde tobende Volk, das von all' dem nichts ahnete, und die Stimme der wenigen, die ihre bessere Einsichten noch laut werden lieſsen, nicht achtete, von dem tyrannischen Directorium ungestraft ersticken lieſs, jubelte und vergötterte ihn dergestalt, daſs er wohl selbst an seine Heldengröſse und Herrscherwürde glauben muſste. Sein ganzes Benehmen verrieth auch die höchste Anmaſsung, und man konnte schon damals von ihm mit Horaz sagen:

— — — Ergo ubi prava
Stultitia, hic est summa insania. Qui sceleratus
et furiosus erit. Quem cepit vitrea fama
hunc circum tonuit gaudens Bellona cruentis. *)

Unter all' dem lauten, tobenden Jubel mufste er aber auch bald gewahr werden, dafs er auch zu seinem Nachtheil das herrische Directorium in seinen Usurpationen geschützt und befestigt hatte, und dafs er seine hohe Rolle nicht so geradesweges in Paris weiter fortspielen konnte. Nur in solcher Entfernung, welche das Directorium sicher stellte, sollte ihm ein neuer freier Wirkungskreis eröffnet werden. Das war der feste Wille des Directoriums.

Der General Hoche hatte sich durch den unglücklichen Ausgang seines ersten englischen Landungsversuchs nicht abschrecken lassen, sondern die Idee, die er mit einer Art von Wuth gefafst und genährt, beim Directorio immer zu unterhalten gesucht. Eine neue Vollmacht zu einer zweiten Ausrüstung gegen England auszuwirken, war der Hauptzweck seines Unternehmens, als er zu

*) Lib. II. Sat. III.

Gunsten des Directoriums einen Theil seiner Armee selbst gegen Paris führte. *) Das Triumvirat

*) Es ist vielleicht nicht uninteressant, jetzt, da seit Jahren von nichts als einer Landung in England geschwatzt wird, zu sehen, wie Hoche damals, das heiſst schon vor zwölf Jahren, mit derselben Sicherheit und mit derselben Wuth davon sprach, welche seitdem von Buonaparte herab bis zum letzten französischen Zeitungsschreiber als seine eigne Meinung und patriotische Aeuſserung gegeben wird. Am ersten October 1795 schrieb Hoche aus seinem Lager an den Wohlfarthsausschuſs. Depuis le commencement de la campagne je n'ai cessé de croire que c'étoit chez eux qu'il falloit aller combattre les Anglois. Cinquante vieux bataillons, joints à cinquante de nouvelle levée, douze à quinze escadrons, trois compagnies d'artillerie légère, quarante pièces de position ou de siège, peuvent suffire, il ne faut que de l'in trepidité et de l'amour de la liberté pour renverser Pitt. — — — Six mois de reflexions m'ont confirmé dans la persuasion, que la descente en Angleterre ne peut être considerée comme une chimère. Un brave homme, à la tête de quarante mille autres, feroit bien de ravage dans ce pays et forceroit bientôt les tyrans coalisés à nous demander la paix. Mais dira-t-on, les moyens de transport? Et hommes pussillanimes, jusqu'à quand

fand aber in ihm einen viel zu eifrigen und ehrlichen Republicaner, und fürchtete ihn auf seine

douterons nous de nos fortes? Couvrée la mer des batiments de la marine marchande, qu'ils soient armes en guerre; qu'ils forment un port des côtes de françes à la superbe Albion. Point de manoeuvre, point d'art, du fer, du feu et du patriotisme. Si nous sommes attaqués dans la traversée servons-nous de boulets rouges. — — — Quelle règle de guerre veut-on suivre avec des barbares, qui nous combattent par le poison, l'assassinat, l'incendie? — Je ne demande ni place, ni grade; je veux mettre le premier le pied sur la terre de ces brigands politiqués. Der edle Lebensbeschreiber (Rousselin) des edlen Land- und Seeräubers, in dessen Sprache wir den hellen Anklang vernehmen, in welchem sein edler Nachfolger noch immer von uns und seiner Landung posaunt, fügt sehr naiv hinzu: Man wird nicht begreifen können, woher Hoche eine solche Beredtsamkeit hernimmt, die nur die Frucht einer bessern Erziehung zu seyn pflegt. (Siehe vie de Lazare Hoche I. 84.) Wir hören gerade darin die Sprache des bei Pferden erzogenen Reitknechtssohn. Doch war es bei ihm nicht blos Aufschneiderei, er meinte es wirklich ehrlich mit uns und der ganzen Welt: denn als er bei dem realisirten Landungsversuch vom Winde unverrichteter

Weise eben so sehr als der Theil seiner Gegner, die des Royalismus verdächtig waren, weil sie gesetzliche Ordnung ohne gewaltsame militärische Mittel im Innern bewirken wollten. Er muſste unverrichteter Sache zurückkehren und seine bereits Rheims vorgerückten Truppen zurückschicken. Kaum bei der Armee angelangt starb er plötzlich, wie man allgemein glaubte, an Gift. Es ging ihm wie so manchem andern braven und ehrlichen Verfechter der französischen Revolution und Democratie; bei der Armee ein Spiel intriganter, egoistischer Partheien, deren Schändlichkeit in der Nähe betrachtet, leicht in die Augen fiel und den geblendeten, ehrlichen Verfechter dann selbst mit Schaam und Reue erfüllte. Weh ihm, wenn er dann seinen erhitzten Eifer laut werden läſst, wie

Sache nach Hause gejagt wurde, sagte er eben so ehrlich zu seinem Schiffscapitain, eine Weltkugel vor sich haltend: Le monde est bien grand, mais après avoir vainca les Anglois, nous ferons faire respecter le pavillon republicain tout autour du globe. (T. I. p. 306.) Bis an den Rhein ist dieser Weltbesieger aus Versailles wirklich hernach selbst gekommen.

Hoche; Robespierre nannte diesen schon einen fürchterlichen, gefährlichen Menschen; Barras und Rewbel fürchteten ihn, indem er ihnen zu ihren Absichten verblendet seinen männlichen Arm lieh; ihr Opponent Carnot scheute ihn als einen blinden Eiferer. Er starb im dreifsigsten Jahre seines Alters, als er eben zum Obergeneral der beiden vereinigten Armeen vom Rhein und der Mosel ernannt war. Bei seinem letzten Aufenthalte in Paris hatte er das Directorium von neuem zu der Landung in England zu bestimmen und zu entflammen gesucht, und dieses ernannte nun den von Rastadt zurückkehrenden General Buonaparte zum Obergeneral der Armee von England.

Sey es nun, dafs der klüger calculirende Buonaparte damals schon selbst einsah, wie dabei wohl eben nicht viel Ruhm und Ehre zu erwerben seyn möchte: — denn er kannte wohl eben so gut den schlechten und höchstens nur sehr geringen Erfolg alle der Landungen von Cäsar bis zum letzten Prätendenten, als auch die schlechte Verfassung der französischen Marine — dafs er also wohl einsah, wie er von der projektirten Landung in Eng-

land schwerlich eine so prahlerische Siegesfahne, als aus Italien zurückbringen würde. *) Oder sey's, daſs ein so tollkühner immer nach dem höchsten strebender Anführer, bei einer so nahen Unternehmung, im Fall eines glücklichen Erfolgs, den Haustyrannen, die ihn im Grunde haſsten und fürchteten, immer noch zu gefährlich blieb; genug, die Landung in England oder Irrland wurde aufgegeben und Buonaparte zur Ausführung eines neuen Projekts, zur Expedition nach Egypten bestimmt. Augenscheinlich hätte Buonaparte damals

*) Auf jener Siegesfahne standen die Namen von mehr als Einhundert Schlachten und Gefechte und das reiche Verzeichniſs von allen Ueberlisteten und Ueberwundeuen, Unterjochten und Beraubten in folgender Ordnung: 150,000 Gefangene. 170 Fahnen. 550 schwere Kanonen. 600 Feldstücke. 5 vollständige Schiffbrücken. 9 Linienschiffe von 64 Kanonen; 12 Fregatten von 32; 12 Corvetten; 18 Galeeren. Waffenstillstand mit dem König von Sardinien. Convention mit Genua. Waffenstillstand mit den Herzogen von Parma und Modena, mit dem König von Neapel und mit dem Pabste. Präliminarien von Leoben. Convention zu Montebello mit der Republik Genua. Friedens-

gerne erst selbst den völligen Frieden auf dem festen Lande zu Stande gebracht und dabei alle die Früchte geerndtet, für die er sich bewuſst war in seinem Frieden zu *Campo Formio*, reichlichen Saamen ausgestreut zu haben. Man lieſs ihm auch in Paris, so lange der öffentliche Jubel währte, die Hoffnung dazu, und er selbst gab sich mit dem Kaiserlichen Gesandten, Grafen von Cobenzl, Tag und Stunde zum Zusammentreffen in Rastadt. Aber man wuſste ihn wohl daran zu hindern, und er erkannte selbst zu sehr das Veränderte seiner Lage, entfernt von der Armee in den Händen des intri-

schluſs mit dem Kaiser zu Campo Formio. Die Freiheit gegeben den Völkern von Bologna, Ferrara, Modena, Massa Carara, Romagna, der Lombardei, dem Mantuanischen, von Brescia, Bergamo, Crema, einem Theil des Veronesischen, von Cleven, Worms und Veltlin, dem Volke von Genua, den Kaiserlichen Lehen, mit dem Volke in den Departementern von Corcyra, dem Aegeischen Meer und Ithaka. Nach Paris geschickt alle Meisterwerke von Michel Angelo, Guerrino, Titian, Paul Veronese, Correglo, Albani, den Carracci's, Raphael, Leonardo da Vinci etc.

ganten Directoriums, das auch seine Leute von eisernem Willen und totaler Immoralität hatte. Er mufste nachgeben und sich ausschliefslich mit den Zubereitungen zu seinem romantischen Alexanderzuge beschäftigen. Dies that er denn auch den Winter über in aller Stille.

Diejenigen, welche gleich unserm Vorgänger die Idee von der Expedition nach Egypten ganz allein dem romantischen Geiste Buonaparte's beilegen, thun ihm wahrscheinlich zu viel Ehre an. Es hat vielmehr allen Anschein, dafs sie von Carnot ihm und dem Directorio an die Hand gegeben worden, dafs selbst dieser auf eine sehr zufällige Art zu der Idee gelangte. Als Carnot, mit mehreren alten und neuen Diplomatikern in Beziehung auf die deutschen Staatssachen, die zur Gewinnung der Rheingränze in Rastadt verhandelt werden sollten, in den Papieren des alten Staatsarchivs herumwühlten, kamen sie auf den Entwurf, welchen der berühmte deutsche Philosoph und Staatsmann, Leibnitz, im Jahr 1672 an Ludwig den XIV übersandt hatte. In diesem wird dem Eroberungssüchtigen Ludwig die Expedition nach Egypten sehr ernstlich angerathen und

zwar mit denselben falschen Voraussetzungen und Annahmen und zu denselben chimärischen Absichten gegen das damals dem stolzen Nachbarn unbezwingliche Holland und dessen Besitzungen in Ostindien, welche man diesmal die Franzosen gegen England hat hegen und befolgen sehen. *)

Von einem schlauen und gewitzigten Manne wie Carnot, läſst es sich sehr wohl begreifen, daſs er sich einen solchen Plan mit dem Charakter Buonaparte's leicht und gern zusammen denken konnte. Ihm und seiner Parthei muſste damals Buonaparte's Nähe noch weit mehr Besorgnisse einflöſsen, als an Barras und Rewbel, die in dem durchgrei-

*) Ein neues, übrigens unbedeutendes und schlechtes französisches Werk über Hannover (Voyage en Hannovre fait dans les années 1803 und 1804 par Mangourit) enthält einen Auszug aus jener ungedruckten Leibnitzischen Schrift. Man ersieht daraus wirklich, daſs der groſse Kopf die Eroberung Egyptens durch die Franzosen recht ernstlich projektirte und sie den Franzosen sehr vortheilhaft glaubte. Er schien in der That der Meinung zu seyn, daſs Frankreich Holland in Ostindien angreifen und besiegen müsse, und daſs dazu die Besitznehmung von

fenden herrischen Krieger nur einen gar zu rüstigen und eigenwilligen Ausüber ihrer egoistischen Absichten fürchteten, in deren Entwürfen aber Buonaparte gegen allen guten Rath Carnots eingegangen und darüber mit seinem frühern Beschützer und Beförderer, der es von Anfang an besser mit ihm meinte als Barras, zerfallen war. Dem Directorio konnte die Idee auch nicht schwer angenehm zu machen seyn, da seit Volnys Reise in Egypten die Idee von einer französischen Colonie in Afrika schon manchen Franzosenkopf beschäftigt hatte. Buonaparte ergriff sie gewiſs lieber, als die Landung nach England, und beschäftigte sich denn

Egypten am sichersten führen könnne, ja den Verlust der holländischen Besitzungen in Ostindien nach sich ziehen müsse: denn er war der sonderbaren Meinung, daſs der Besitz von Egypten auch die Herrschaft über die Meere, Inseln und Küsten des südlichen Asiens verschaffen würde, daſs seine französischen Leser länger als ein Jahrhundert nachher ihm dieses noch glauben konnten, ist weniger sonderbar, als daſs ein Mann von Leibnitzens Kopf und Einsichten auch damals diese Meinung fassen und mit Ueberzeugung vortragen konnte.

auch nach seiner Weise Tag und Nacht mit der gröſsten Anstrengung zu ihrer Realisirung.

Menschen und Truppen waren leichter dazu zu finden als Geld, besonders da ihm das Directorium, in der Nähe sich sicher glaubend, freie Hand zur Auswahl und Bestimmung von jenen lieſs. Die Ausrüstung der Flotte war aber kein leichter und geringer Gegenstand. Eine Anleihe von achzig Millionen, welche das Directorium zu dieser Absicht machte, schien noch nicht hinlänglich, die Nation ward noch besonders zu freiwilligen Beisteuern aufgefodert, und alliirte Staaten und gute Nachbarn um Zuschuſs angegangen. Von Bern, dessen Schatz man weit stärker als er wirklich war, und in Bern beisammen glaubte, wurde eine weit stärkere Summe gefodert, als jener je enthielt. Bern konnte sich auf ein solches baares Darlehn, unbeschädigt seiner Neutralitat, gar nicht verstehn, um so weniger, da alle lauten und deutlichen Aeuſserungen der französischen Regiernng und öffentlichen Blätter immer noch der Landung in England galten. Durch eine abschlägige Antwort reitzte aber die Berner Regierung von neuem den Unwillen Buonaparte's, der schon nach seinen despo-

tischen Gesinnungen den aristocratischen Staaten besonders Feind war, und *la Harpe*, ein geborner und von der Berner Regierung beleidigter Waatländer, der als ein Mann von Klugheit und Einsicht die Stimmung Buonaparte's zu benutzen wufste, fand mit seinen Klagen über die nicht ungegründeten Bedrückungen Berns im Waatlande, das nun glaubte, als einst zu Savoyen gehörig, den Eroberer um Beistand anrufen zu müssen, um so leichter Gehör.

In Basel hatte Ochs, als ein enthousiastischer Verehrer der französischen Revolution und ihres neuen Helden, mit seinen Schmeicheleien und democratischen Ideen für sein Vaterland, bei Buonaparte vor allen andern Eingang gefunden, und dieser liefs ihn im Winter nach Paris kommen, um seine Gesetzgeberwuth auch an der alten glücklichen Schweitz zu üben und mit Ochs eine neue Constitution für die ganze Schweitz zu entwerfen.

Ochs ist ein Mann, dem es weder an Fähigkeit noch an Kenntnissen fehlt, doch aber, in Frankreich erzogen und seine Jugend dort im Gewühl der grofsen Hofwelt verlebend, hat er mehr die gefällige galante Bildung erhalten, die einen

angenehmen Weltman macht, als jene gründlichen Kenntnisse, reifen Einsichten und wahre Charakterbildung, deren ein Mann bedarf, der einem Staate, und zumal einem alten, grauen Staate, eine neue Verfassung geben soll. Mit dem Einen Zuge, daſs er der alten föderativen Republik, aus den allerheterogensten Theilen und Menschen zusammengesetzt, die Eine untheilbare Republik aufdringen wollte, die er in der französischen Revolution liebgewonnen hatte, bewies er schon hinlänglich, daſs er nicht als Schweitzer, sondern höchstens als Baseler, (deren die Schweitz zu keiner Zeit bedurfte und von jeher und immer besser entbehrt hätte) beurtheilte. Aber je oberflächlicher seine Absicht, je seichter seine Kenntniſs zur groſsen Sache war, desto muthiger und williger konnte er in die Ideen des noch weniger unterrichteten und auch weniger redlichen Protectors eingehen. Und das that er denn auch mit einer fast unglaublichen Verblendung. Die aller unpassenste Constitution ward den armen Schweitzern, wie ihr leichtgesinnter Gesetzgeber, mit Gewalt aufgedrungen. Von allen Schweitzercantonen allgemein gehaſst, konnte sie nur als ein Uebergang zu

einer jeden andern der gebietenden Protektoren noch bequemeren, noch vortheilhafteren Verfassung angesehen werden. Der Erfolg hat gezeigt von ihrer geringen Dauer und den weiteren egoistischen Schritten und Absichten der Franzosen. *)

Buonaparte liefs nun auch in der Schweitz ein mit Zwietracht und Aufruhr reich besäetes Feld zu seiner künftigen Bearbeitung und Ernte zurück,

*) In dem bereits von uns angeführten Werke wird dieser Baseler von einem braven denkenden Schweitzer fast eben so, als hier von unserm Autor beurtheilt. Es heifst dort von ihm und seinem edlen Werke: „Peter Ochs von Basel, ein Mann von Kennt„nissen und Geschmack, mehr witzig als scharfsin„nig, hatte vor der Revolution in seiner Vaterstadt „mehrere Staatsämter bekleidet und sich unter seinen „Mitbürgern einen vortheilhaften Ruhm gegründet. „Seit dem Ausbruch der fränkischen Staatsumände„rung enthousiastischer Bewunderer derselben, ver„traut mit den Gebrechen und Lücken der alten eids„genössischen Verfassung, wünschte er auch der „Schweitz eine allgemeine Reform, Auflösung des „Bundes - Wesens und eine ungetheilte Republik. „In Verbindung mit den Herrschern jener Tage in „Frankreich, und bekannt mit ihren Absichten, ward

und man sah damals schon, wie sehr von ihm galt, was Demosthenes von Phillippus in seiner ersten Rede gegen ihn sagt: «Daſs ihn die Gröſse seiner Unternehmungen schwindeln mache, und daſs er viele dergleichen Träume (zum Verderben seiner Nachbarn) in seinem Herzen nähre, weil er nirgends Widerstand sähe und nur auf das, was ihm schon gelungen ist, blicke.»

„er der Gegenstand des öffentlichen Hasses vom Mehr-„theil seines Vaterlandes. Daſs er durch fränkischer „Proconsuln Machtspruch und Waffen in das Directo-„rium gehoben wurde, wohin ihn die Stimme des Volks „nicht rief, vermehrte den Groll des Landes gegen „ihn, wider welchen er sich mit der Gunst Frankreichs „waffnete. So ward er, durch seine besondere Lage, „mehr Diener eines fremden Staats, als seines eige-„nen; die Feinde der Staatsveränderung wurden die „seinigen: — ihre Unterdrückung nahm er für Her-„stellung der Ruhe. Er wollte das Glück und die „Freiheit der Schweitz; aber aus den Händen des „Ehrgeizes empfieng er die gefährlichen Mittel.“ S. historische Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung gesammelt und herausgegeben von Heinrich Zschocke. B. I. S. 224. Anmerk. d. Uebers.

Das schwache, unentschlossene, zaudernde Benehmen der Berner-, Zürcher- und mancher andern Schweitzer-Regierung kam ihm und dem in seine Fuſstapfen tretenden Directorium nur zu sehr entgegen. Ihnen hätte damals ein patriotischer Redner auch mit Demosthenes zurufen können: «Mögen Euch, ihr Bürger, von nun an «gleiche Gesinnung beseelen, welches bisher leider nicht geschah; möge jeder, wo er nur kann «und es Noth thut, mit Beiseitesetzung aller Verstellung und Heuchelei dem Staate nützlich zu «werden bereit seyn, der Vermögende durch Beiträge, der Rüstige durch Ergreifung der Waffen, «mit einem Worte, wenn jeder von euch seine «eignen Kräfte brauchen und aufhören wird, sich «mit der Hoffnung zu schmeicheln, daſs, während er selbst nichts thut, sein Nachbar alles für «ihn thun werde; dann werdet ihr, wenn die «Götter es wollen, das eurige wieder erhalten, «das, was eure Nachlässigkeit verloren hat, durch «Thätigkeit wieder gewinnen und jenen bestrafen. «Denn wähnet nicht, daſs ihm sein gegenwärtiges Glück, wie einem Gott, auf ewige Zeiten «zugesichert sey! Mancher, o ihr Bürger, haſst

«ihn, mancher fürchtet, mancher beneidet ihn «selbst unter denen, die am engsten mit ihm ver«bunden scheinen, und ihr könnt überzeugt seyn, «daſs alle Empfindungen, welche andre Menschen «hegen, auch in den Herzen seiner Bundesgenos«sen und Freunde herrschen. Alle jene Staaten «haben sich zwar jetzt unter sein Joch gebeugt, «da ihnen euer Zögern und eure Sorglosigkeit kei«ne andre Zuflucht übrig lieſs; aber diese Fehler «müſst ihr endlich verbannen. Denn ihr seht, «o ihr Bürger, wohin es gekommen ist, ihr seht, «wie weit dieses Menschen Frechheit geht, der «euch nicht einmal die Wahl läſst, ob ihr han«deln oder ruhen wollt, sondern euch droht und, «wie man sagt, freche übermüthige Reden führt; «dem es unmöglich ist, sich mit dem zu begnü«gen, was er erobert hat, sondern immer wei«ter um sich greift und euch, während ihr zau«dert und stille sitzet, von allen Seiten einschlieſst. «Wann, o ihr Bürger Athens, wann werdet ihr «thun, was nöthig ist? Welchen Zeitpunkt er«wartet ihr noch? Bis euch die dringende Noth «zwingt? Und wie soll man denn das nennen, «was jetzt geschieht? Ich wenigstens glaube, daſs

«es für freie Männer keine dringendere Nothwen-
«digkeit geben könne, als die ihnen die Schaam
«über ihr Betragen auferlegt. *)

Doch genug! Es wird schwer und immer schwerer nicht ganze Reden dieses groſsen Redners gegen den listigen, heimtückischen, alle Freiheit untergrabenden Philippus abzuschreiben, wenn man sich im Innersten angetrieben fühlt, sich nach allen Seiten um scharfes treffendes Geschoſs gegen den neuen Philippus umzusehen. Wie manchen anderen säumenden, unentschlossenen Regierungen war nicht seit jener ersten Erscheinung dieses verheerenden Meteors ein gleiches zuzurufen! Wir selbst hörten auch manchen patriotischen Redner vergeblich zur Einigkeit und zu den kräftigsten Maaſsregeln aufrufen, und wie so manches geschah uns nicht unerwartet und unvorhergesehen, dem wir mit gröſserer Aufmerksamkeit und Thätigkeit hätten zu rechter Zeit begegnen können und sollen! Sprachen nicht *Charles Hesse* in seinem Journal und *Echasseriaux* in seinem officiellen Bericht nicht deutlich genug von Malta, Sici-

*) Hier nach Jacobs neuer Uebersetzung.

lien und Egypten? In dem Bericht, den *Echasseriaux*, bei einer augenscheinlich herbeigezogenen Veranlassung, über des Schweden Wadstroms Werk von Anlegung der Colonien, am 12ten April desselben Jahres, dem Rathe der Fünfhundert abstattete, sprach er von der Wichtigkeit und Nothwendigkeit für Frankreich Colonien anzulegen, legte dreimahl ein großses Gewicht darauf, dafs sie vom Mutterlande nicht zu entfernt, von dessen Seemacht leicht zu erreichen seyn müfsten, dafs es auch nicht die Inseln an den Küsten von Africa seyn müfsten, welche einige Reisende dazu bereits vorgeschlagen hätten. Ja, fügte er endlich hinzu: «Wenn es ein Land gäbe, berühmt durch «seine alte Fruchtbarkeit, von einigen halbcultivir«ten Völkerschaften bewohnt, ein Land, welchen «die Industrie eine gesunde Temperatur und den «Anbau der kostbarsten Erzeugnisse wiedergeben «könnte, ein Land, das von den neuen Besitzun«gen Frankreichs nur durch ein schmales Meer ge«trennt wäre, wohin die Franken auf dem neuen «Wege, den sie sich über das Gebiet ihrer Bun«desgenossen gebahnt, ohne Mühe gelangen könn«ten, wo die Kosten einer ersten Einrichtung ge-

«ring und deren Erfolg sicher wäre; da würde Po-«litik und Natur die Republik einladen, eine Co-«lonie anzulegen.

«So dieses Land beschreiben, heiſst so viel als «Egypten nennen, diesen Boden, nach welchem «die alten Eroberer so lüstern waren, wo Alexan-«der, vor allen derjenige, den sein Geist und seine «Gerechtigkeit von dem Verbrechen der Eroberung «am meisten freigesprochen haben, den Sitz sei-«nes Reichs und den Mittelpunkt des Welthandels «zu errichten beschlossen hatte. Ein solcher Ent-«wurf ist der Franken würdig; eine Colonie, die «nicht allein die Republik bereichern, sondern den «Künsten, der Thätigkeit, den Spekulationen der «handelnden Völker Europens einen neuen Schwung «geben würde, indem sie einen neuen Welttheil «fruchtbar machte. Diese Colonie würde den frän-«kischen Inseln im adriatischen Meere ei-«nen gröſsern Nutzen, eine neue Kraft verleihen, «so wie diese Inseln ein Bollwerk seyn würden, «um sie zu schützen und zu vertheidigen. Indem «sie die Republik zur Meisterinn des Handels im «Mittelmeere und in den Häfen des Rothen Mee-«res machte, würde sie der Lüsternheit ihrer Fein-

«de nach dem Levantischen Handel Schran- «ken setzen. Indem sie der Stapelplatz «aller in- «dischen Waaren würde, welche durch den «Persischen Meerbusen und über Arabien kommen, «würde sie den morgenländischen Handel mit dem «abendländischen verbinden, und solchergestalt den «kleinen Inseln und den Häfen des Mittelmeers «wieder jene Thätigkeit geben, deren dasselbe ge- «nossen, als es der Mittelpunkt alles Handels und «aller Schifffahrt war. Das Ende dieses Jahrhun- «derts, so reich an kühnen Geistesgeburten, an «günstigen Ereignissen für die Menschheit, würde «endlich eine Colonie entstehen sehen, die auf «Grundsätzen, nicht der Knechtschaft und der Ty- «rannei, sondern der Freiheit und der Mensch- «heit, auf wahrhaft gesellschaftlichen Banden, auf «gegenseitigen Bedürfnissen und Zuträglichkeiten «beruhte.

«Und nicht allein in Rücksicht auf das Han- «dels-Interesse würde es glorreich seyn, eine Co- «lonie in Egypten zu stiften. Dort harren viel- «leicht zwei grofse Gedanken des fränkischen Ge- «nius, um ausgeführt zu werden: Die Verbin- «dung des Mittelmeers mit dem Rothen

„Meer durch die Meerenge von Suez, „eine von den gröſsten Ideen, die die Alten je ge- „bahren, die sie aber niemals zu vollziehen wag- „ten, und die Wieder-Erbauung des Ka- „nals, der zu Sesostris Zeiten die indi- „schen Waaren, die durch den arabischen „Meerbusen kamen, nach den Mündun- „gen des Nils beförderte. Entvölkerung und „Verwüstung haben die Entstehung der meisten „neuen Niederlassungen bezeichnet; den Franken „wird der Ruhm gehören, die Stiftung der neuen „Colonie durch Wohlthaten zu bezeichnen.

„Welche schönere Unternehmung kann es für „eine Nation geben, die schon zwei Welttheilen „die Freiheit gab, als einen Boden in jedem Sinne „neu zu erschaffen, wo zuerst Cultur aufkam, „als Barbarei die übrige Welt deckte; die Wissen- „schaften, die Industrie und die Künste wieder ih- „rer alten Wiege zuzuführen; in die Folgezeiten „die Keime eines neuen Thebens, einer neuen „Memphis hinzuwerfen!“

Er treibt zuletzt noch sogar die Nation an, es bald zu thun, indem er hinzusetzt: „Die Regie- „rung wird, wenn sie überlegte, was der Nation

„nützlich ist, fühlen, daſs das Interesse der Re-
„publik es erfodert, bei Zeiten an eine Nieder-
„lassung in diesem Theile der Welt zu denken;
„bemächtigt sie sich dessen nicht, so werden ande-
„re Mächte den günstigen Augenblick ergreifen."

Die französische Regierung selbst sprach von der bevorstehenden Unternehmung als von einer Sache, welche die ganze Welt in Erstaunen setzen würde. Wenn wir dieses immer noch auf die vorgespiegelte Landung in Irrland deuten, die wir nur zu sehr fürchteten, so schien das die Wichtigkeit, welche die Folgen einer solchen Landung für uns haben könnten, ihre respektive Wichtigkeit und unsere Empfindung den Franzosen zuzuschieben. Wuſsten wir denn nicht, daſs der Viceadmiral Bruis schon im März die Landungsplätze und Gewässer von Malta genau untersucht hatte? Daſs Buonaparte einer mächtigen Parthei unter den Malteser-Rittern auf ihrer Insel gewiſs war? Muſste uns denn erst ein Oppositions-Mitglied *) zurufen: „Was fehlt Frankreich „noch? Geld, Credit, Handel, Kapitale, Schiffe,

*) Scheridan.

„mit einem Wort das Mark, das Herzblut „Groſsbrittanniens.“ Wir verlieſsen uns viel zu lange gegen einen solchen Feind auf die schwache Flotte des Grafen *Vincent* im mittelländischen Meere, und erst im Junius erhielt dieser die Verstärkung, die ihn in den Stand setzte, den braven Contre-Admiral Nelson mit einer hinlänglichen Macht dem begünstigten Eroberer nachzuschicken und mit Erfolg anzugreifen.

Nur zu sehr begünstigte den verschmitzten Kühnen Wind und Verrath. In Malta fand er von untreuen verrätherischen Rittern alles so wohl vorbereitet, daſs es gar keiner Gewalt bedurfte, diese fast als unüberwindlich betrachtete Veste einzunehmen. Der von Verrath nur zu sehr Begünstigte muſste selbst ausrufen: Ein Glück für uns, daſs da oben Menschen waren, die uns hinauf halfen, sonst hätte es schwer halten sollen, da hinan zu kommen. Mit dieser Vestung, die sich, während Nelson nach Egypten segelte, den Verwegenen aufzusuchen, ohne alle Gegenwehr, ohne Schuſs, als zu einem Meuchelmord in finsterer Nacht, auf die schändlichste Kapitulation dem Auffoderer ergab, bekam Buonaparte 1200 Canonen, 40,000 Ge-

wehre, 15,000 Centner Pulver, zwei Kriegsschiffe, eine Fregatte und zwei Galeeren, worauf auch schon von Hause aus bei der Ausrüstung gerechnet worden war. Damit aber begnügte er sich noch nicht. Die verrätherischen Ritter muſsten zu ihrer Belohnung auch sogleich in ganzer Fülle erfahren, mit wem sie es zu thun hatten. Er nahm ihnen auch alle vorräthigen Gelder und Ordenskostbarkeiten, auch die groſse Ordensfahne weg; muſste aber damit auch wieder des Schicksals Spiel und Wetterwendigkeit erfahren; denn die Fregatte, welche jene Kostbarkeiten und Ehrenzeichen der Ritter und ihres Helden nach Frankreich bringen sollten, wurde von einem englischen Schiffe genommen. In Malta entwaffnete Buonaparte das Volk, und lieſs zum Regierungsverweser einen Mann dort, den der Teufel selbst nicht hätte besser dazu auswählen können: den *Regnault de St. Jean d'Angely*, welcher, vom Orden bestochen und fortwährend bezahlt, dessen Sache gegen die Absichten der ersten Nationalversammlung führte.

Wie das Volk bald darauf wieder bewaffnet wurde und die Franzosen die Insel wieder verloren, ist bekannt und betrifft weiter nicht unsern Helden.

Eben so unerhört, wie bis dahin, begünstigten Wind und Zufall auch Buonaparte's Fahrt nach Egypten und seine Landung bei Alessandrien. Nelson war ihm zuvor gekommen und erschien drei Tage vor ihm zu Alessandria. Unwillig, ihn verfehlt zu haben, kehrte Nelson sogleich um und steuerte nach der Küste von Caramanien, während dessen Buonaparte im Winkel von Candia herabsegelte und so, von Nelson unbemerkt, vor Alessandria ankam.

Bis Nelson nun von seiner Irrfahrt zurückkehrte und durch seinen glänzenden Sieg über die französische Flotte und deren gänzliche Vernichtung die erstaunten und unentschlossenen Türken in Bewegung brachte, konnten die Franzosen in dem wehrlosen Egypten leicht Fortschritte machen. So geschwind sie marschiren konnten, so geschwind konnten sie auch vorwärts kommen und alles, was ihnen in den Weg kam, erobern. Was sich ihnen widersetzte, war leicht getödtet oder zerstreut. Diese Vierzigtausend Mann ausgesuchtester Kerntruppen der ganzen französischen Armee, — an Zahl gerade so stark, als Alexanders Heer, mit dem er gegen die unermeſsliche Persische Macht

zog und sie bezwang — angeführt von den ausgezeichnetesten Generalen der ganzen französischen Armee, von *Desaix*, *Kleber*, *Berthier*, *Regnier*, *Cafarelli* u. a. m., unterstützt von einer zahllosen Artillerie und allen Hülfsmitteln, die eine Flotte von Einhundert und vier und neunzig Segel aus dem für Krieg und Zerstöhrung kultivirtesten und reichlichst ausgestatteten Lande, die ein von allen Hülfsmitteln entblöfstes Land nachführt; — diese fanden nichts gegen sich, als einzelne Haufen Mamelucken, deren gröfste Zahl bei den wichtigsten Gefechten von den Franzosen selbst nur auf fünf bis sechs Tausend Mann angegeben werden. Sie umschwärmten an sich wehrlose Städte, in denen ihr Reichthum aufgehäuft war, und so gut sie auch beritten waren, vermochten sie doch nichts gegen französisches Kanonen- und kleines Gewehrfeuer, das ihnen allein entgegen gestellt wurde! Sie fochten nach Buonaparte's und Berthie's eignen Berichten einzeln ohne alle Taktik und Ordnung, waren fast ohne alle Artillerie und gänzlich ohne Kenntnifs, sich ihrer zu bedienen.

Von solchem, der Angabe nach, sechs Tau-

send Mann starken Schwarme strecken die Franzosen bei Cairo gleich beim ersten Gefecht achtzehn Hundert Mann mit Kartätschen- und kleinem Gewehrfeuer zu Boden und jagen die übrigen dermaſsen in die Flucht, daſs sie den unhöflichen Gästen gleich ihr ganzes Lager, vier Hundert beladene Kameele und was sie an alten, meist unbrauchbaren eisernen Kanonen hatten, im Stiche lassen. Dabei zählt Buonaparte nur dreiſsig bis vierzig Todte.

Eben so werden in einem zweiten entscheidenden Gefecht bei Sediman unter Anführung des General *Desaix* von den ebenmäſsig angegebenen sechs Tausend Mamelucken und Arabern, vier Hundert Mann zu Boden gestreckt und alle die übrigen laufen gleich davon und lassen ganz Oberegypten in den Händen der Franzosen, die in dem Bericht nicht genug zu sagen wissen, mit welcher Wuth, unter eigner Anführung des schrecklichen Murad Bey, die Mamelucken und Araber gefochten hätten. Alles andere sind Vorposten-Gefechte und Scharmützel, wie sie zwischen den leichten Truppen jeder Armee häufig vorfallen, ohne weiter erwähnt zu werden. Nur bei den Märschen werden

die schrecklichen Mamelucken und die herumstreifenden Araber den Marodeuers und den einzelnen lüsternen Plünderern gefährlich. *)

Buonaparte kann sich nun freilich auch berühmen, gleich Alexander, ohne eine Schlacht, ganz Egypten erobert zu haben. Es kommt dabei nur der kleine Umstand in Betracht — den er seinen Franzosen aber leicht verhehlen kann — daſs Alexander mit seinen vierzig Tausend Mann schon, als er nach Egypten kam, die unermeſsliche Macht des Persischen Königs geschlagen und das stolze Tyrus zerstöhrt hatte; daſs ihm die Egypter freiwillig entgegen gingen und er ihnen die herrliche Stadt Alexandria mit drei Häfen erbaute. Dahingegen Buonaparte und seine tollen Krieger nur

*) Man lese alle officiellen Berichte von Buonaparte und seinen Generalen unbefangen durch und entblöſse die wenigen Data, die sie enthalten, von allem Wortgepränge und leeren Bombast und man wird sich überzeugen, daſs obiges der wesentliche Inhalt und die kurze Geschichte von der Eroberung Egyptens ist. Die Schwierigkeiten gehn erst in Syrien an, wo die Franzosen den Widerstand der Engländer und Türken finden. Doch davon weiterhin.

am Zerstöhren und Morden ihre Lust hatten: denn auf dem Wege nach Cairo nahmen sie wehrlose Städte mit einer einfachen Mauer ohne Gräben, bloſs aus Muthwillen mit Sturm ein, während Buonaparte mit den erschrockenen Einwohnern zur Eröffnung der Thore capituliren wollte, um nur das Vergnügen zu haben, nach Sturmsitte das arme wehrlose Volk niedermetzeln und ausplündern zu können. Bei solchen Stürmen verlieren sie denn drei bis vier Mann. Bei Alexandria selbst, wobei der officielle Bericht von festen, unnehmbaren Thürmen und Steinwürfen der Eingeschlossenen spricht, kostet den Franzosen ein solcher muthwilliger Sturm funfzehn Todte. An den armen Einwohnern rächt Buonaparte jede Widersetzlichkeit oder noch so gerechte Rache an seinen ausschweifenden Kriegern als von Rebellen begangene Frevel auf das grausamste mit Feuer und Schwerd, uneingedenk, daſs er sie ohne Grund und Vorwand mit Krieg überzieht und in ihren Augen mit allen seinen Leuten als Rebellen gegen ihren Kaiser und Mahomed erscheinen muſs.

Sehr aufgebracht über die alten Usurpatoren, die Mamelucken (deren Herrschaft denn doch

durch den Besitz von einem guten halben Jahrtausend so ziemlich legitimirt worden) und vermuthlich zwiefach erbost darüber, dafs sich die gottlose Zucht von christlich-mahomedanischen Huhrenkindern in dem barbarischen Lande unterfängt, mit ihrer Oberregierung und dem Volke eben so zu verfahren, wie sie, die allerchristlichsten Franzosen, nur eben die letzten Jahre in dem allerchristlichsten Italien verfuhren: erliefs Buonaparte in Alexandria gleich eine Proclamation, worin er sich als den Freund Gottes und der Türken, den Freund der Weisheit und Volksfreiheit darstellt, und besonders sein altes Kunststück übt, Trennung zwischen Volk und Regierung und zwischen den verschiedenen untergeordneten Theilen der Regierung, dem türkischen Bassa, den Beys und den Mamelucken zu bewirken. Diese Proclamation hat jetzt ein neues Interesse, nachdem man sechs Jahre Zeit gehabt, den wahren Buonaparte besser kennen zu lernen; sie mag deshalb ganz hier stehen:

„Seit langer Zeit höhnen die Beys, die in „Egypten herrschen, die fränkische Nation und „bedecken ihre Kaufleute mit Schimpf. Aber die „Stunde ihrer Strafe ist gekommen.

«Seit langer Zeit tyrannisirt diese Sclavenzucht, «am Fuſse des Kaukasus und in Georgien erkauft, «den schönsten Theil der Welt. Aber Gott der «Allmächtige hat beschlossen, daſs ihr Reich ein «Ende nehme.»

«Völker Egyptens, man wird euch sagen, ich «sey gekommen, um eure Religion zu zerstöhren. «Glaubt es nicht! Antwortet vielmehr, daſs ich «gekommen sey, um eure Rechte herzustellen, «die Dränger zu züchtigen und daſs ich, mehr «wie die Mamelucken, Gott, den Propheten und «den Koran verehre. Sagt ihnen, daſs alle Men- «schen gleich sind vor Gott. Nur Weisheit, Gei- «steskräfte und Tugenden bestimmen den Unter- «schied unter ihnen.»

«Welche Weisheit, Geisteskräfte oder Tugen- «den zeichnen denn die Mamelucken aus, daſs sie «alles besitzen, was das Leben süſs und freudig «macht? Ist irgendwo ein schönes Weib? es ge- «hört den Mamelucken. Ist irgendwo eine schöne «Sclavin, ein schönes Pferd, ein schönes Haus? «alles das gehört den Mamelucken.»

«Wenn Egypten ihr Pachtgut ist, so laſst sie «den Brief zeigen, den Gott ihnen darüber gab.

«Aber Gott ist gerecht und barmherzig gegen das «Volk.

«Alle Egypter sind berufen, alle Aemter zu «verwalten: Die Weisesten, die Tugendhaftesten «werden regieren und das Volk wird glücklich «seyn.»

«Ihr hattet einst groſse Städte, groſse Kanäle, «einen groſsen Handel. Wer hat alles zerstöhrt? «Der Geiz, die Ungerechtigkeit, die Tyrannei «der Mamelucken.»

«Cadis, Scheichs, Imans, sagt dem Volke, «daſs wir Freunde der wahren Moslemin sind. «Waren wir es nicht, die den Pabst vernichteten, «welcher lehrte, man müsse die Muselmänner be«kriegen? Waren wir es nicht, die die Ritter «von Malta vernichteten, weil diese Thörichten «glaubten, Gott wolle, daſs sie die Muselmänner «bekriegten? Waren wir nicht zu allen Zeiten die «Freunde des Groſshern (der Höchste erfülle seine «Wünsche!) und die Feinde seiner Feinde? Die «Mamelucken hingegen, waren sie nicht stets «Empörer gegen sein Ansehn, so wie sie es noch «jetzt sind? Sie folgen nur ihren Lüsten.“

«Dreimal Heil allen, die es mit uns halten!

«Sie werden blühen in Glück und Ehren! Heil «allen, die nicht Waffen tragen! sie werden Zeit «haben, uns kennen zu lernen, und auf unsre «Seite treten. Aber wehe, dreimal wehe Denen «die sich für die Mamelucken bewaffnen und ge- «gen uns fechten! für sie ist keine Hoffnung; sie «werden zur Grube fahren."

Art. 1. «Alle Dörfer, die im Umkreis von «drei Stunden von den Orten liegen, durch wel- «che die Armee zieht, sollen an den General, der «die Truppen commandirt, Abgeordnete schicken, «um ihm zu erklären, daſs sie im Gehorsam sind «und die Fahne der Armee (weiſs, blau und roth) «aufgesteckt haben."

Art. 2. „Alle Dörfer, welche gegen die Ar- «mee die Waffen ergreifen, sollen abgebrannt «werden."

Art. 3. „Alle Dörfer, welche sich der Armee «unterwerfen, sollen mit der Flagge des Groſsherrn, «unsers Freundes, zugleich die der Armee auf- «stecken."

Art. 4. „Die Scheichs sollen die Güter, Häu- «ser und sonstiges Eigenthum der Mamelucken ver-

„siegeln, und dafür sorgen, daſs nichts davon ent-
„wendet werde.“

Art. 5. „Die Scheichs, Cadis und Imans
„sollen forthin ihre Aemter versehen. Die Ein-
„wohner sollen ruhig in ihren Wohnungen blei-
„ben und die Gebete auf ihre gewöhnliche Weise
„fortgesetzt werden. Jedermann soll Gott danken
„für die Vernichtung der Mamelucken.“

„Ruhm dem Sultan! Ruhm dem Heer der
„Franken, seiner Freunde! Fluch den Mame-
„lucken und Heil dem Volke von Egypten!

An den türkischen Bassa, der dort das Ober-
regiment führt und in Cairo residirt, schreibt der
siegreiche Anführer, ehe er sich nach Cairo wagt:
„Du, der du der Gebieter der Beys seyn solltest
„und den sie doch ohne Gewalt und ohne Ansehen
„in Cairo, wie ihren Gefangenen halten, kannst
„meine Ankunft nicht anders als mit Vergnügen
„sehen. Ohne Zweifel bist Du schon benachrichtet,
„daſs ich nicht gekommen bin, um irgend etwas
„gegen den Koran oder gegen den Sultan zu unter-
„nehmen; Du weiſst, daſs die fränkische Nation
„der einzige Alliirte ist, den der Sultan in Europa

„hat. Komm mir daher entgegen und fluche mit „mir der verdammten Rotte der Beys.“

Buonaparte berührt in seiner Proclamation an die besser Bescheidwissenden Egypter den losen Vorwand zu seinem Einfall in das Land einer befreundeten Macht nur ganz leise mit den zwei Worten: „Hohn und Schimpf, den französische „Kaufleute dort erlitten.“ Das Directorium in Paris machte daraus, zur Bekehrung des unwissenden Pöbels und Beschönigung des ungeheuren Aufwandes, in seiner Bothschaft an das gesetzgebende Corps eine ganz weitläuftige Geschichte von vierzigjährigen gehässigen Plackereien, abscheulichen Widerrechtlichkeiten, welche die Franken (wie man bekanntlich dort alles nennt, was nicht Türke ist) von den Beys und Mamelucken erdulden mufsten; von den niedrigsten Züchtigungen, mit denen fränkische Dolmetscher bedroht wurden, von Prellereien, unsäglichen Geldschneidereien und Beleidigungen, die über fränkische Kaufleute ergiengen; von der Raubsucht des Murad Bey und Ibrahim Bey, die schrecklichen Usurpatoren, von tausendmal empörenden Mifshandlungen,

die besonders der französischen Republik und ihren Republikanern dort widerführen und zwar geht das Klagelied gar lustig nach der alten französischen Cabinetts - Volksmelodie, durch Einfluſs des Brittischen Cabinetts, (das sich leider nur viel zu wenig und zu spät um Egypten und um die Absichten der Franzosen auf dieses wichtige Land bekümmert hatte) von den niederträchtigen und raubsüchtigen Unterbeamten der Beys, von einer vor Jahren sogar angelegten Unterbeamtenflinte auf einen französischen Consul, weil er sich nicht einer Contribution unterwerfen wollte; worauf das weise Directorium denn sehr einleuchtend schlieſst: „Es blieb also, wie es in die Augen fällt, nichts anders übrig, als daſs wir uns „selbst Gerechtigkeit verschaften und durch unsere „Waffen diese elenden, durch das Cabinett „von St. James besoldeten Usurpatoren „für ihre an uns begangene Verbrechen bestraften. „So werden also verhaſste Usurpatoren diesen „alten fruchtbaren Boden nicht mehr unter die „Füſse treten — das durch Räuber unterdrückte „Egypten, die Egypter sollen gerächt und glücklich „werden — die Pforte soll durch die triumphi-

„renden Hände der Franken die unermeſslichen „Vortheile erndten, deren sie schon lange be- „raubt war. Die ganze Welt soll durch die Zer- „stöhrung der Macht der Engländer in Indien be- „glückt werden. “ —

So spricht die usurpirende Regierung eines Volks von Usurpatoren, indem es den von ihr selbst gefürchteten Usurpator ihrer usurpirten Macht, sich seiner zu entledigen, in das Land einer befreundeten, ruhigen, in ihrem Vertrauen sichere Macht mit einem Heere sendet, das mit gehöriger Anwendung diese ganze Macht hätte überwinden und nach einem andern Welttheil drängen können; die Groſsmüthigen begnügen sich aber damit, ihr fruchtbares Land mit Feuer und Schwerd zu verheeren. Teuflischer Hohn und Spott zur Verblendung des unwissendsten und leichtgläubigsten Geschlechts, das je die Sonne beschien!

Es ist bekannt, daſs die ganze Expedition nach Egypten den Türken völlig unbewuſst, ihnen gänzlich hinterrücks unternommen wurde; vielleicht im geheimen Einverständniſs mit dem damaligen Groſsvezier, dem das türkische Manifest auch die Bestechung vorwirft und ihn absetzt; sicher aber

durch die Bestechung einiger Glieder der Türkischen Gesandtschaft zu Paris dem Sultan geheim gehalten. Die osmannische Pforte, die durch ihre Treue und Redlichkeit in ihren Unterhandlungen und Bündnissen dem lügenhaften, verderbten Europa schon längst zum Gespött geworden, stand mit Frankreich seit Jahrhunderten in gutem Bündniſs; sie hatte auch die französische Republik willig anerkannt, allen Lockungen und Drohungen verschiedener Mächte, um sie in eine Coalition gegen Frankreich zu ziehen, redlich widerstanden; gelassen hatte sie zugesehen, daſs die Franzosen nach Vernichtung des venetianischen Staats die ehemaligen venetianischen Inseln dicht an ihrer Gränze in Besitz genommen; ein französischer Gesandter in Constantinopel, ein türkischer in Paris hatte stete Versicherungen der Achtung und Freundschaft gegen einander ausgewechselt; und nun fiel ihr eine furchtbare französische Armee in einer ihrer fruchtbarsten Länder, deren Anführer sich dort verrätherisch berühmt, der einzige treue Verbündete der Pforte und der eifrige Anhänger der mahomedanischen Religion, dagegen Feind und Widersacher des Pabstes zu seyn. Zur Beschönigung dieses Be-

trugs hatte Buonaparte von Malta aus dreihundert Türken-Sclaven, die er da fand, nach Constantinopel geschickt und nimmt den ersten türkischen Schiffscapitain, den er im Hafen von Alexandria findet, gegen seine Soldaten, während sie aus Muthwillen Sturm laufen, morden und plündern, in seinen besondern Schutz. Seinen blutdürstigen Soldaten giebt er indessen in seinem Amtsbericht an das Directorium, nach der Einnahme von Cairo, das Zeugniſs der Geduld und Mäſsigung, vermuthlich weil sie, unberitten, wie sie waren, gegen die wildanströmenden wohlberittenen Mamelucken und Araber hinter den Kanonen und Kartätschen blieben. Jener Amtsbericht verdient zum Theil als Beweis hierzustehn, wie wenig eigentliche Kriegsoperationen er dem Directorium vorzuspiegeln hatte und welch ein elendes Volk er bekriegte. In seinem Detail klingt er mehr, wie der Bericht eines voranziehenden Kriegscommissärs an den nachrückenden Commandirenden General, als der eines solchen Generals selbst an die Regierung. Buonaparte sagt darinnen: „Ich würde die Unerschro-„ckenheit der Soldaten, wodurch sie von jeher „sich auszeichneten, nicht rühmen, wenn diese

„ganz neue Art von Krieg von ihrer Seite nicht „eine Geduld erfodert hätte, die so sehr mit „dem fränkischen Ungestüm contrastirt. Hät- „ten sie sich ihrer Hitze überlassen, so würden sie „nicht den Sieg erhalten haben, der nur durch „grofse Kaltblütigkeit erlangt werden konnte. Die „Reiterei der Mamelucken bewies ausgezeichneten „Muth. Sie fochten zugleich für ihr Vermögen; „denn es war nicht einer unter ihnen, bei dem „unsere Soldaten nicht drei, vier bis fünfhundert „Louisd'or fanden. Die ganze Pracht dieser Leute „bestand in ihren Pferden und Waffen; ihre Häu- „ser sind elend. Schwerlich dürfte man auf der „weiten Oberfläche der Erde ein fruchtbarer Land „und ein elenderes, stumpferes Volk finden. Sie „ziehen einen Knopf von unsern Soldaten einem „5 Livres Thaler vor. In den Dörfern wissen sie „nicht einmal, was eine Scheere ist. Ihre Häuser „sind armseelige Kothhütten; ihr Geräthe besteht „in nichts als in einer Strohdecke und zwei bis „drei irdenen Töpfen. Sie essen und brauchen „überhaupt äufserst wenig. Sie kennen den Ge- „brauch der Mühlen nicht; so, dafs wir bestän- „dig auf ungeheuern Haufen von Getraide lagerten,

„ohne uns Mehl verschaffen zu können; die Ar-
„mee war siebzehn Tage ohne Brodt und lebte in
„dieser Zeit nur von Fleisch und Gemüse, beson-
„ders Wassermelonen. Ihr weniges Getraide, was
„sie brauchen, verwandeln sie durch Reiben mit
„Steinen in Mehl; nur in einigen Dörfern
„sind Mühlen, die durch Ochsen getrieben wer-
„den. — — — Wir wurden in einemfort durch
„Schwärme von Arabern beunruhigt, welche
„die gröfsten Diebe und Bösewichter auf Erden
„sind und Türken wie Franken, überhaupt alles,
„was ihnen unter die Hände fällt, ermorden.
„Sie halten sich mit ihren trefflichen kleinen Pfer-
„den hinter Dämmen und Gräben verborgen, und
„wehe dem, der sich hundert Schritte von der
„Colonne entfernt! Der Brigaden - General *Mui-*
„*reur* und mehrere andere Adjutanten und Offi-
„ciere vom Stab sind durch sie getödtet wor-
„den. — — — Egypten hat wenig baares
„Geld, aber viel Getraide, Reis, Ge-
„müse und Vieh. Die Republik kann keine
„gelegenere, noch fruchtbarere Colonie
„haben. Das Klima ist sehr gesund, weil die
„Nächte kühl sind; ohngeachtet eines so langen

„und mühseeligen Marsches, und des gänzlichen „Mangels an Wein und an allen ähnlichen Stär- „kungsmitteln, haben wir keine Kranke.“

Während Buonaparte in Cairo anfing, seine Gesetzgeberkunst zu üben, und seine gelehrten Reisegefährten mit Errichtung eines Nationalinstituts beschäftigte, unbekümmert, daſs die Flotte, an welcher seine ganze Sicherheit und Verbindung mit Frankreich hing, immer noch müſsig auf der unsichern Rhede vor Abukir lag, kam Nelson am zweiten August an, und griff die Flotte, erfreut, sie in Schlachtordnung gestellt zu finden, sogleich an. Ueberzeugt, daſs da, wo ein französisches Kriegsschiff Raum zur Schwenkung hätte, englische Schiffe auch durchbrechen könnten, brach er mit dem rechten Flügel seiner Flotte zwischen der Küste und dem linken Flügel der feindlichen durch, umzingelte sie so und nahm sie, trotz der verzweifeltesten Gegenwehr, bis spät in den andern Tag hinein. Nur ein paar Schiffe entkamen am Ende der Schlacht durch die Flucht.

Von diesem Augenblick an war die ganze Expedition nach Egypten als beendigt anzusehn: denn mit dieser Flotte war auch die ganze französische

Marine so gut als vernichtet, und wenn das Directorium auch den guten Willen gehabt hätte — den es gewiſs nicht hatte — seinen Helden in Egypten ferner zu unterstützen; so fehlte es ihm selbst an Hülfsmitteln dazu, und sich solche im hinlänglichen Maaſse zu verschaffen, war um so schwieriger und unmöglicher, da dieser Hauptschlag alle Feinde der Republik von neuem weckte uud mit Muth beseelte. Auch dem schnellen Sieger über sechs Tausend Mamelucken und wehrlose Städte ward dadurch sein innerer Hauptfeind geweckt: denn hatte die Nachricht von seinem Einfall in Egypten in Constantinopel nur Bestürzung und Wuth erregt, so gab die Nachricht von Nelsons Sieg und von der Vernichtung der französischen Flotte der Pforte neuen Muth.

Schon am ersten September publicirte die Pforte ihr Manifest gegen die fränkische Republik, warf darinnen dem Groſsvezier Itzed Mohammed Pascha vor, „daſs er mit den Entwürfen der un-„gläubigen Schweine, der Franzosen, bekannt ge-„wesen, aus eigennützigen Absichten aber verab-„säumt, in Zeiten die Einwohner Egyptens von „ihren Projecten zu benachrichtigen, und alles,

„nur seinen eigenen Vortheil nicht versäumt habe,»
und ernennt einen neuen tüchtigen Groſsvezier!
In dem Manifeste gesteht der Kaiser sehr naiv, daſs
der Monat zwischen der Nachricht von dem Einfall der Franzosen und jener von Nelsons Sieg nur
in Schmerz und Thränen zugebracht worden, indem das Manifest sagt: «Als diese unglückliche
«Nachrichten vor unser Kaiserliches Ohr gekommen
«sind, so war unser Schmerz und unser Verdruſs
«einen ganzen Monat lang nach diesem unerträg-
«lichen Ereigniſs so groſs, daſs, wir nehmen Gott
«zum Zeugen, Thränen aus unsern Augen flossen
«und Ruhe und Schlaf fern von uns wichen.»

Jetzt wurden sehr ernstliche Anstalten gemacht, und trotz allen Vorsichtsmaaſsregeln konnte Buonaparte doch nicht verhindern, daſs das türkische Kriegsmanifest nicht schon im October in Egypten bekannt wurde. Nun faſsten die Einwohner von Cairo auch Muth und widersetzten sich den eigenmächtigen drückenden Anstalten Buonaparte's. Mit einem Pistolenschuſs, der den General Sulkowsky (Buonaparte's Adjutant) mitten in der Versammlung tödtete, geben sie die Losung zu einem allgemeinen Aufstande. Die Türken verschanzten sich

in den Moskeen; französische Bomben und Kartätschen trieben sie aber bald heraus unter das Feuer und die Bajonette der Franzosen, die tagelang unter das arme Volk wütheten und an zehntausend mordeten, oder, wie es die französischen Berichte nannten, «der Rache opferten.» Welche Verkehrtheit von Begriffen! die gerechte Rache wird durch Mord gerächt.

Das kaum errichtete Nationalinstitut bekam dadurch einen harten Stoſs, indem der ganze kostbare physikalische Apparat, den die Franzosen aus Frankreich mitgenommen, von den Türken zerstöhrt wurde. Der edle, weise Bürger *Tallien* ward auch in der Herausgabe seiner *Decade Egyptienne* umbarmherzig dadurch gestöhrt.

Das aufgebrachte Volk, welches nach dem naiven Bericht des General Berthier «nun das «Glück genoſs, sich selbst zu regieren, das «es sonst nie gekannt hatte,» war bald wieder unterjocht und zur Ruhe gebracht.

Nun hatte aber Ahmet Dgezar, Pascha von Acre, den unerhörten Frevel begangen, den Ibrahim Bey, welchen *Desaix* aus Oberegypten vertrieben und der mit seinen Mamelucken, gegen

Tausend an der Zahl, gen Gaza geflohen war, aufgenommen zu haben. Das muſste bestraft werden, und Buonaparte rüstete sich zum Zuge nach Syrien, da in Egypten für seine groſse Armee ohnehin fast nichts mehr zu thun war, als die Gelehrten in ihren Untersuchungen zu convoyiren.

Während den Zurüstungen geht Buonaparte nach Suez, um sich von dessen Lage und Zustand selbst zu unterrichten, nachdem er vorher den General Bon mit funfzehnhundert Mann und zwei Kanonen dorthin geschickt, der auch Suez ohne allen Widerstand einnimmt. Dort erfährt Buonaparte, daſs sein Feind Dgezar auch zum Pascha von Egypten von der Pforte ernannt worden sey und gegen ihn sich rüste. Nun eilt er nach Cairo zurück, verweilt dort noch bis zum Februar des folgenden Jahres und zieht dann mit dreizehn Tausend Mann Infanterie, Cavalerie, Artillerie, Ingenieurs und Guides zu Fuſs und zu Pferd, nebst acht und achtzig Dromedaren mit ihren Führern und einem sehr ansehnlichen Artillerie-Park nach Syrien. Schiffe und Canonier-Schaluppen führen das Geschütz gegen Acre. Am achten Februar kommen sie vor El-Arisch, wo

sich die Feinde gleich beim ersten Angriff der Franzosen so eilig ins Schloſs werfen und das Verrammeln der Thore so übereilt betreiben, daſs sie 200 Mann zum Tödten zurück lassen. Erst den 20sten Februar ergiebt sich die Besatzung, die 1600 Mann stark ist, auf freien Abzug und erhält ihn. Am 25sten Februar finden sie den Feind vor Gaza gelagert, er flieht aber, ohne einigen Widerstand zu thun, und überläſst den Franzosen Gaza mit sehr groſsen Kriegs- und Mundvorräthen, an Pulver, Zelten, Zwieback, Reis, Taback und Gerste. Sie ziehen ungehindert in die Stadt ein. Auf dem Wege nach Jaffa finden sie wieder in mehreren Flecken und Dörfern dergleichen zurückgelassene Vorräthe und haben nur einige einzelne Araber, die um die Dörfer herumschwärmen, zu zerstreuen. Jaffa finden sie mit 1200 türkischen Canonieren, 2000 Magrabiern und einigen Egyptiern besetzt, nehmen es aber mit Sturm, der ihnen nur dreiſsig Mann kostet, ein, und ohngeachtet des geringen Widerstandes, machen sie die ganze Besatzung bis auf die wenigen Egypter, die sie zurück schicken, nieder. Auf den Wällen finden sie zwanzig eiserne und metallene Kanonen

von sehr schlechter Beschaffenheit. An Jaffa und dessen Hafen, in welchem sie auch funfzehn Schiffe fanden, hatten die Franzosen nun einen wichtigen Zwischenlagerplatz zur Communication mit Daminte und Alexandria. Auf dem weitern Marsch treffen sie noch einmal an fünf bis sechs Tausend Feinde, die ihnen den Marsch nach Acre erschweren wollen, aber so geringen Widerstand thun, daſs sie den Franzosen, ohnerachtet sie vortheilhaft zwischen Felsen angreifen und fechten, nur dreiſsig Mann tödten und selbst an zwei Hundert Mann verlieren. In Caifa finden die Franzosen wieder groſse Vorräthe an Reiſs und Zwieback. Vor Acre geht die ganze Armee am 18ten ungehindert über den Fluſs. Nun aber finden sie den ersten wirklichen Widerstand. In Acre bedienen englische Kanoniere die Batterien, der englische Commodore Smidt commandirt und hat den französischen Artillerieofficier Philippeaux zum Beistande; englische und türkische Schiffe unterstützen die Vestung, und was ist hier der Erfolg der siegreichen Franzosen? Ein und sechszig Tage lang belagern sie Acre vergeblich und ziehen dann unverrichteter Sache ab, „weil Buonaparte,

wie Berthier in seinem Berichte sehr naiv sagt, — glaubte, nicht länger vor Acre bleiben zu müssen, wo er hoffen konnte, nach einigen Tagen den Pascha selbst in seinem Pallaste gefangen zu nehmen. Die Einnahme dieser Vestung schien ihm aber nicht wichtig genug, um in dieser Jahreszeit auch nur einige Tage deswegen zu verlieren und um das Leben einiger Tapfern aufzuopfern, die er zu wesentlichern Unternehmungen höchst nöthig hatte.»

Die nächsten Unternehmungen bestanden darinnen, daſs sie auf dem ganzen Rückzuge nach allen Seiten hin die Dörfer und Flecken der armen Landbewohner und die Läger der Araber verbrennen, alles vorräthige Getreide überall verwüsten und verbrennen, wovon der General Berthier mit groſsem Wohlgefallen in seinem Berichte sagt: „die ganze unermeſsliche Ebene war nichts als Feuer.» Dem Landvolk trieben sie alles Vieh mit fort und den Städtern forderten sie starke Contributionen ab. Das alles kann nur ein wilder Krieger thun, der das Land auf ewig hinter sich läſst und nie wiederzukehren gedenkt. Welches denn auch für Buonaparte wirklich der Fall war.

Dieses sind die reinen buchstäblichen Resultate des grofsen Syrischen Feldzugs nach dem Amtsberichte von Buonaparte und Berthier selbst, welche die Zahl ihrer Todten und Verwundeten nur auf 3000 Mann angeben. Die in Egypten zurückgelassenen und nach Ober-Egypten gesandten Generals hatten etwas mehr zu thun, um sich auf ihren einzelnen Posten gegen das unzufriedene Volk und die sich immer stärker rüstenden und mit besserer Uebereinstimmung agirenden Türken und Araber zu behaupten. Bei seiner Zurückkunft fand Buonaparte die Türken in Besitz des Forts von Abukir, setzt sich den funfzehnten Julius in Marsch und vertreibt die Türken den zweiten August wieder daraus. Diese vierzehntägige Expedition nennt Buonaparte in seinem Amtsbericht: seinen zweiten Feldzug in Egypten. Für ihn war freilich der begonnene Feldzug auch zu Ende: Er verläfst bald darauf heimlich seine Armee über ganz Egypten verstreut, in der schlimmsten Lage und von wüthenden Feinden umgeben. Man mufs darüber die klagenden Berichte des braven Klebers lesen, um die ganze Indignation zu fühlen, die Buonaparte's Triumpfeinzug in Frankreich, als habe er

Egypten und Syrien auf ewig erobert, bei allen besser Unterrichteten erzeugen mufste. Der brave Kleber klagte freilich nicht lange; denn er fiel durch Meuchelmord und der feige Menou wufste Egypten schweigend zu verlieren. Dafür schwelgt er nun ruhig und sicher am Mark des neuen italiänischen Königthums.

Mit drei kleinen Schiffen, die der Viceadmiral *Gantheaume* zur Unterstützung der Armee geführt hatte, führt derselbe nun Buonaparte, ungehindert und unverfolgt, aber schwerlich, wie der deutsche Autor meynt, begünstigt von Engländern und Türken nach Europa hinüber. Alle ihm ganz ergebene Generale, als *Berthier*, *Murat*, *Lannes*, *Marmont*, *Andreossy* und *Bessiere* und viele ihm ergebene Mamelucken und Guiden führt Buonaparte mit sich fort; die ganze Last der verunglückten Sache hinterrücks auf *Kleber* und *Desaix* wälzend. In verschlossenen Ordres ernennt er sie zu Befehlshaber. In einer sehr kurzen Proclamation, die er zurückläfst, verspricht er seiner Armee bald wiederzukehren, dem General *Kleber* läfst er aber Verhaltungsbefehle zurück zur unbedingten Räumung Egyptens, wenn

in einer bestimmten Zeit die Hülfe, die er auszuwirken verspricht, aus Frankreich nicht ankommt und die Pest funfzehnhundert Mann von seinen Truppen aufgerieben haben sollte. Sehr wahrscheinlich war damals nur Buonaparte's Hauptgedanke, aus Frankreich, wo alles drunter und drüber ging, und nicht leicht jemand seiner und seiner Noth gedachte, oder auch nur gedenken mochte, aufs nachdrücklichste Hülfe auszuwürken. Der ganze zurückgelassene Rest der prächtigen Armee von vierzig Tausend Mann, die er vor anderthalb Jahren nach Egypten hinüberführte, bestand nach Klebers Berichten höchstens noch in achtzehn Tausend Mann, die nach Buonaparte's Disposition dermaſsen über ganz Ober-, Mittel- und Unter-Egypten verstreut waren, daſs *Kleber* gegen die ganze anrückende Macht der Türken, Araber, Egypter, die er auf achtzig Tausend Mann schätzt, die von europäischen, erfahrnen Officieren angeführt uud von englischen und türkischen Schiffen unterstützt wurden, auch jeden Augenblick noch zehn Tausend Russen erwarten. Gegen diese Macht konnte *Kleber* nur sechs Tausend Mann um sich herum versammeln. Dem aus Sy-

rien heranrückenden Feinde ergiebt sich El-Arisch ohne allen Widerstand. *Kleber* selbst zeiht die Besatzung der ausgezeichnetesten Feigheit. Es bleibt ihm nichts anders übrig, als *Desaix*, der sich noch in Ober-Egypten mit einzelnen Schwärmen des Murat Bey herumschlägt, eiligst an sich zu ziehen und auf eine möglichst sichere und einigermaſsen ehrenhafte Convention zur Räumung Egyptens zu denken. In seinem Bericht an das Directorium wirft *Kleber* dem General Buonaparte ohne Rückhalt vor, daſs in der ihm zurückgelassenen Instruction die kritischen Umstände seiner Lage nicht erwogen worden, daſs er ihm schnelle Hülfe zugesagt und seine Hoffnung auf die Vereinigung der französischen und spanischen Flotte im Mittelmeer gegründet habe. Diese waren während dessen aber nach dem Ocean zurückgekehrt und die ganze Egyptische Expedition schon ein Anklagepunkt gegen diejenigen geworden, die sie angeordnet hatten.

In dem Protocoll der Sitzungen des Kriegsraths werden die dringenden Motiven zur Räumung Egyptens noch umständlicher angegeben, als in Klebers Bericht. Der Kriegsrath führt beson-

ders die Zerstreuung der Macht an; die Leichtigkeit eines feindlichen Einbruchs vom östlichen Ufer des Nils aus, welche eine Folge der Einnahme von El-Arisch ist; die Unmöglichkeit, eine Küste von 800 Stunden und eine Strecke von 10,000 (französischen) Quadratmeilen zu bewachen; die Schwierigkeiten im Fall einer Niederlage, die Armee in Alexandria zu sammeln, welches von allen Punkten, nach denen hin die Truppen zerstreut sind, zu weit entfernt liegt; die allgemeine Stimmung der Soldaten, die sämmtlich am Heimweh krank und alles zu unternehmen fähig sind, um ihre Sehnsucht zu befriedigen; die schlimme Wirkung, welche die förmliche Mifsbilligung der egyptischen Expedition im Gesetzgebenden Körper auf ihre Gemüther gemacht hat; die vom General Buonaparte hinterlassene Bevollmächtigung, über die unbedingte Zurückgabe Egyptens zu unterhandeln, wenn der Verlust von 1500 Mann durch die Pest, deren Nothwendigkeit darthäte; die Gewifsheit, dafs dieser Verlust, sowohl durch die Pest als andre Ursachen, wirklich erlitten worden ist u. s. w.

Am 24sten Januar, vier Monate nach Buonaparte's Flucht, ward die Convention über die Räu-

mung Egyptens, die aber der Krieg zwischen Frankreich und den Türken bestehen liefs, nicht ohne die grofsmüthige und eifrige Hülfe unsers braven Sidney Smiths abgeschlossen. Der Rest der französischen Armee mufste sich noch manche Demüthigung und manchen Verlust bis zur wirklichen Einschiffung und Abführung nach Europa gefallen lassen. Mehr als dreifsig Tausend Mann Kerntruppen; mehr als zweihundert Millionen und ein grofser Schatz von wissenschaftlichen Apparaten, endlich fast die ganze französische Marine wurden ein Opfer der romantischen Idee des neuen Helden, oder der hinterlistigen Machination eines verruchten Directoriums. *)

*) Zu bedauern bleibt es immer, dafs die grossen und seltnen nach Egypten hinüber gebrachten Hülfsmittel für Wissenschaft und Kunst und alles, was sie in den Händen einiger vortrefflichen Gelehrten, die Buonaparte zur Theilnahme seiner Unternehmung zu gewinnen wufste, hätten wirken können, so muthwillig verloren gingen. Denn wenn auch eben nicht zu erwarten war, dafs durch die gegenwärtige Generation der Franzosen und ihren despotischen Anführer

Während all dieser Noth des zurückgelassenen Armeerests und dem mühvollen demüthigenden Bestreben der Verlassenen nur noch wo möglich

das Höchste und Edelste, schöne Kunst und Philosophie, Geschichte und Staatskunst besser und grösser dort gediehen wären, als durch die ersten grossen Veranstaltungen Alexanders auf jenem der Freiheit beraubten Boden; ja vielmehr zu befürchten war, daſs Polymathie, Polyhistorie und Mikrologie, wie damals der Hauptcharakter griechisch-egyptischer, auch diesmal französisch-egyptischer Bildung geworden wäre; so würden doch wieder, wie ehemals, Geographie, Astronomie und alle mathematischen Wissenschaften dort um so leichter und ungestöhrter Fortschritte gemacht haben, da der Anführer selbst dafür nur Sinn und Einsicht zu haben schien, und seine Wahl unter den Gelehrten auch fast ausschlieſslich auf solche Männer gefallen war, die seinen Ideen und Absichten für Kriegskunst, Schifffahrt und Handel förderlich werden konnten.

Zur genaueren Kenntniſs jenes alten merkwürdigen Landes und seiner ewigen Denkmähler ist indeſs auch während dem kurzen Aufenthalte der Franzosen manches geschehen; und die Leichtigkeit und Schnelligkeit der ersten ungehinderten Eroberung hat den

beendigt und ohne offenbare persönliche Schande und Beschimpfung dies schnell eroberte und miſs-

Gelehrten mehr Bequemlichkeit und Sicherheit zu Untersuchungen und Erfahrungen gewährt, als die bisherigen neueren Reisenden haben konnten, deren mancher ehrliche Freund der Wahrheit auf seinen, aus reinem Eifer für die Wissenschaften und Künste unternommenen Reisen und einsamen Wanderungen wohl mehr Beschwerde und Gefahr bestanden haben mag, als unser hochgerühmte Held in der Mitte von vierzig Tausend wohlbewaffneten Kriegern, Herz und Mund voll Lug und Trug vor Menschen und Göttern. Sehr zu wünschen ist es nur, daſs die Nachrichten und Darstellungen, welche die französische Regierung selbst von den Erfahrungen und Entdeckungen der Gelehrten in Egypten verspricht, genauer und gründlicher seyn mögen, als die meisten ihr von Generalen und Commissarien zugesandten Nachrichten, und selbst die galante und lustig zu lesende Reisebeschreibung des witzigen Denons ist, aus dessen naiven Erzählungen auch oft sehr deutlich hervorgeht, wie wenig ernstlich bisweilen die Untersuchungen der Gelehrten und Kunstfreunde von den Anführern unterstützt wurden.

handelte Land *) räumen zu dürfen, hält Buonaparte seinen Siegerzug durch Frankreich von Frejus bis Paris als der Eroberer, Befreier, Beglücker von Egypten, nachdem er vorher sechs Tage lang in Ajaccio, seiner Vaterstadt, alles, was an Weyrauch da zu haben war, eingeschluckt hatte. In Paris ward er im Triumpf empfangen und vergöttert, ohnerachtet da noch zu derselben Zeit ja an demselben Tage, als Buonaparte seine heimliche Einschiffung zu Abukir ausführte, ein kecker Redner im Rath der Fünfhundert aufgestanden war, der die ganze Expedition nach Egypten für eine schändliche Kabale des Directoriums erklärte, welches ohne Vorwissen der Gesetzgebenden Macht

*) Wir haben uns hier aller Benutzung der Nachrichten von englischen Geschichtschreibern dieser egyptischen und syrischen Feldzüge enthalten, sondern die Data alle aus französischen Berichten geschöpft und treu, nur von allem falschen blendenden Schein entkleidet, dargestellt. Die Beilage II mag indessen auch ein paar Proben aus jenen liefern, sie wird unsere Leser auch noch in mancher andern Rücksicht interessiren. Anmerk. d. Verf.

vierzig Tausend französische Soldaten in den Sandwüsten von Africa landen und verschmachten liefs. Es war Briot, welcher in seiner Rede ausrief: «Lafst uns nie vergessen, dafs Buonaparte, als er nach Africa abging, den Frieden für untrüglich hielt, dafs man ihm die Abschliefsung desselben auf der Basis des Traktats von *Campo Formio* als eine entschiedene Sache vorstellte, dafs man ihm versicherte, der Grofsherr werde die Expedition in Egypten begünstigen! Wenn man ihm sogar, wie es sich beweisen läfst, vorgespiegelt hatte, dafs *Talleyrand* als Gesandter nach Constantinopel gehen sollte, unterdefs Buonaparte Malta einnehmen würde, wenn der General so vollständig getäuscht war, dafs er nach seiner Ankunft in Egypten Depeschen an diesen vermeinten Gesandten abschickte, was soll man, ich frage alle rechtliche Männer, von den Urhebern einer solchen Kabale denken?“ Ja der eifrige Redner geht in seinem ächt französischen Patriotism so weit, zu behaupten, «dafs das Cabinett von St. James zur Entzweiung der Pforte mit Frankreich, gemeinschaftlich mit *Talleyrand* den Plan zur Expedition nach Egypten entworfen habe. Buonaparte wird für ein Pro-

jekt gewonnen, welches dem Thatendurst eines grofsen Geistes schmeichelt, aber man verbirgt ihm die geheimen Triebfedern desselben, man täuscht ihn mit der falschen Voraussetzung, dafs die Pforte ihre Einwilligung gegeben habe.» An einer andern Stelle nennt er die Expedition: «eine von Pitt angeordnete Deportation Buonaparte's und der Armee.» Wenn er uns nun auch damit wohl zuviel Ehre erzeigt, so sieht man daraus doch, mit welchen Augen die ganze Expedition in Paris schon angesehen wurde.

Und von dieser grausamen und schimpflichen Düperie kehrt der Held nicht einmal siegreich, sondern als Flüchtling von einer fast aufgeriebenen, heimlich verlassenen, hingeopferten Armee zurück, und wird im Triumpf als Sieger empfangen und vergöttert. Welche trügerischen Siegsposaunen mufsten ihm nicht vorgegangen seyn! welch ein Gewebe von Lug und Trug mufste ihn nicht rund umgeben, um eine ganze Nation dergestalt zu verblenden, dafs sie den Urheber ihres Unglücks und ihrer Schande mit Ehre und Ruhm überschüttete. Der Eingang jener kecken Rede erklärt es aber auch, wie die blofse Erscheinung des Man-

nes, dessen Namen man gewohnt war immer neben Siegen und dem Namen unterdrückter Völker nennen zu hören, die Köpfe der Franzosen dergestalt zu neuen hohen Erwartungen erhitzen mufste, dafs sie sich weiter nicht darum bekümmerten, ob er kam, sah oder siegte, oder floh, blendete und opferte! Unter solchem Volke war es nun freilich leicht, auch jenes an den Franzosen selbst wahr zu machen.

Der eifrige Redner hebt an: «Es ist nicht möglich, Repräsentanten des Volks, sich der Discussion über den Zustand der Republik zu überlassen, ohne das schreckliche Verhängnifs zu bejammern, welches seit langer Zeit die Angelegenheiten derselben zu beherrschen scheint. Die Gefahren des Vaterlandes entziehen sich unserm Auge in eben dem Maafse, in welchem sie gröfser werden; die Mittel zur Rettung verschwinden oder werden nicht bemerkt; wir gehen unserm Verfall mit raschen Schritten entgegen und schon haben wir, nicht allein den Punkt, von welchem wir ausliefen, und die Bahn, die wir zurücklegten, sondern auch, was noch weit trauriger ist, das

Ziel, welches wir verfolgten, aus dem Gesichte verloren.»

«Mit der allgemeinen Noth und mit den betrübten Schilderungen unsers Elends längst vertraut, werden unsere Gemüther nicht mehr dadurch gerührt; eine fürchterliche Stumpfheit hat sich aller Herzen bemächtigt; eine fast unüberwindliche Trägheit hat alle Hände gelähmt; man gewöhnt sich daran, nichts mehr zu glauben, nichts mehr zu fühlen, nichts mehr zu thun; man schläft über dem Abgrunde, der uns zu verschlingen droht. Es ist zu einer verderblichen Gewohnheit, fast möcht' ich sagen, zum Bedürfniſs geworden, von Zeit zu Zeit einen groſsen Gewaltstreich zu erwarten, der das Unglück einer langen Unthätigkeit mit einem Ungewitter endigt. Die schönen Tage unsrer Revolution leuchten nicht mehr; sie zeigen sich uns nur noch, wie die Blätter veralteter Annalen, oder wie jene Denkmähler des Alterthums, welche die Mittelmäſsigkeit neuerer Zeiten mit stumpfer Bewunderung betrachtet und in denen sie nichts als den Maaſsstab ihrer eignen Ohnmacht sieht; man betrachtet den wie einen Feind des Staats, der

uns zuruft, daſs das, was wir für Siege halten, unsre Existenz untergräbt und unsern Untergang beschleunigt, und daſs unsere Sicherheitsmaaſsregeln nichts anders mehr, als die Zuckungen einer schreckenvollen Todesangst sind; man freut sich, wenn man hört, daſs französisches Blut von französischen Händen vergossen worden ist.»

«Alles, was der Revolution Daseyn, Wachsthum und Nahrung gegeben hat, vergeht um uns her; die Springfedern unsrer Gröſse zerbrechen in unsern ungeschickten Händen; nachdem wir der Energie die höchste Spannung gegeben hatten, sind wir wieder bis zu einer gemeinen Nation herabgesunken. Es scheint, daſs wir es nicht verstehen, das heilige Feuer lebendig zu erhalten, und daſs es für uns nichts, als ein Werkzeug der Zerstöhrung und des Ruins geworden ist.»

So konnte freilich der Verwegene, der durch seine gewagte Arroganz höchstens hätte hoffen dürfen, ungestraft durchzuschlüpfen, sogar die Idee fassen, sich an die Spitze der ganzen Nation und Regierung zu stellen! Welcher meiner unterrichteten Leser gedenkt hier nicht der Betrachtungen des edlen Tacitus beim Aufschwingen Augusts

über ein entnervtes der innern Zerrüttungen müdes Volk, das dem Joche willig entgegenläuft und nur den Einen Wunsch und Willen noch übrig hat, eingespannt zu werden. *)

Die Geschichte des achtzehnten Brümaire hat mein Vorgänger historisch treu und umständlich erzählt, aber auf Buonaparte's besonderes Benehmen nicht genug aufmerksam gemacht. Er schien die wichtige Sache unternommen zu haben, als wäre sie mit einem imponirenden Machtwort abzuthun. Da er aber Widerstand fand und man in ihn drang, sich zu erklären, was er wolle, wo die Gefahr und wie zu helfen sey; — da wufst' er nicht, was er sagen und thun sollte, da fand er nur heuchlerische Protestationen und Anrufungen an die Wache. Seine Rede im Rath der Fünfhundert, welche damals der Moniteur in den ersten Tagen treu lieferte, von allen nachschreibenden Journalisten dann aber — vermuthlich absichtlich oder gezwungen — verstümmelt wurde, ist ein gar zu wichtiges Aktenstück zur Geschichte des achtzehnten Brümaires, als dafs sie hier fehlen

*) Tacit. Annal. Lib. I. C. III.

dürfte. Es geht aus ihr ganz augenscheinlich hervor, daſs Buonaparte selbst noch nicht recht wuſste, was er wollte, daſs er weder auf Anklage, noch auf Beweise und Vorschläge recht gefaſst war. Lucien Buonaparte und Talleyrand und ihre Gehülfen hatten seit mehreren Monaten, schon vor der Ankunft von Buonaparte, die Furcht vor den aufwachenden Jacobinern, vor dem rückkehrenden Schreckenssystem überall zu erzeugen gesucht, und man glaubte wohl, Buonaparte würde sich nur als Retter zeigen, würde nur ausrufen dürfen: ihr sitzt über einem Vulkan! und alle Welt würde sich ihm sogleich in die Arme stürzen und ihm die ganze Löschanstalt frei und willig überlassen. Im Rathe der Alten, der das Decret zur Verlegung seiner Sitzungen nach St. Cloud abgefaſst hatte, wurden alle Fragen nach Motiven und Beweisen für die Verschwörung und die Gefahren, die da drohen sollten, mit den Worten zurückgewiesen: man müsse hierzu einen schicklichern Zeitpunkt abwarten. So erwartete Buonaparte sicher keinen ernstlichen Widerstand, und gedachte wohl in St. Cloud, wie in Cairo, dictatorisch anzuordnen und mit dem Säbel in der Faust und der Feder im Aer-

mel die gröſste entscheidenste Revolution ungehindert zu vollbringen, welche in Frankreich noch Statt gehabt hat. Denn eine tausendjährige veraltete schwache, verhaſste Regierung umzustoſsen, um eine gesetzmäſsige Verfassung an ihre Stelle zu setzen, ist als weniger schwierig zu beachten, wie eine Constitutionsmäſsige, vom Volke gewählte, gebilligte, von Volksrepräsentanten verwaltete und von Tausenden aus dem Volke administrirte, bis zum höchsten Miſsbrauch benutzte Verfassung mit einem Machtspruch zu zernichten, um die Alleinherrschaft wieder für einen Fremden einzuführen.

Man höre ihn selbst und urtheile, wie verworren es den Tag in seinem Kopfe ausgesehen haben mag, wie wenig er vorzubringen hat oder vorzubringen wagt; er kann nur auf die Constitution schelten und gegen diejenigen warnen und auffodern, die der bestehenden Constitution Gefahr drohen, welche er doch eben selbst zertrümmern will, die er auch mehrmalen wieder für unzulänglich, für verderblich erklärt. Er beruft sich auf Vorschläge, die er nicht gethan hat, er kriecht vor den Fünfhundert und ruft die sie bewachenden Grenadiere gegen sie zu Hülfe auf; er zeigt seine

Empfindlichkeit gegen die Verläumdungen der Undankbaren, die ihn nicht wollen ruhig schaffen lassen; er erinnert sehr ungeschickt an Caesar und Cromwell; gelobt unaufgefodert, sich nicht wie sie der Herrschaft bemächtigen zu wollen. Wahrscheinlich war es damals auch noch nicht in seinem Sinn, weiter gehen zu wollen, als beide, sonst würde sich der tapfere Krieger doch wohl vor sich selbst geschämt haben, eine so kleine heuchlerische, heimtückische Rolle öffentlich zu spielen. Vor der Versammlung und dem Volke hatte er sich freilich nicht zu schämen: denn mit welcher Verachtung er die betrachtet haben mufs, davon zeugen die gemein angelegten kleinen, im Anfange selbst ungeschickt ausgeführten Maafsregeln, die solchen Erfolg nur erlangen konnten durch die Erbärmlichkeit der Regierung, die auf die erste Drohung lieber abdankte, als die gewagte, unrechtmäfsige Gewalt, ihr selbst zum Nachtheil, gegen sich thätig werden liefs, durch die boshafte Schadenfreude des herabgewürdigten muth- und kraftlosen Pariser Volks, das sich daran weidete, die Unverschämten, die auf seinem Nacken und Rücken so lange herumgetreten hatten, nun auch un-

ter den Füſsen eines noch keckeren Kriegers zu sehen, und den willigen Beitritt ausgehungerter, zerlumpter Soldaten, die mit ihrem Anführer die reiche Beute der gestürzten Regierung zu theilen hofften. Doch er mag selbst reden:

«Repräsentanten, ihr befindet euch nicht in gewöhnlichen Umständen; ihr seyd auf einem Vulkan. Erlaubt mir, mit der Freimüthigkeit eines Soldaten, mit der Freimüthigkeit eines für das Wohl des Vaterlandes eifrig besorgten Bürgers zu euch zu sprechen; schiebt euer Urtheil so lange auf, bis ihr mich ausgehört haben werdet. Ich war ruhig zu Paris, als ich das Decret des Raths der Alten erhielt, welches mich von den Gefahren dieser Versammlung, von den Gefahren der Republik benachrichtigte. Augenblicklich suchte ich meine Waffenbrüder auf und wir kamen, euch beizustehen, wir kamen, euch die Arme der Nation anzubieten, da ihr der Kopf derselben waret. Unsre Absichten waren rein und uneigennützig; aber zum Lohn für die Bereitwilligkeit, die wir gestern an den Tag legten, werden wir heute schon mit Verläumdungen überhäuft. Man spricht von einem neuen Caesar,

von einem neuen Cromwell; man verbreitet, ich wollte eine militärische Regierung errichten.

Repräsentanten! Wenn ich die Freiheit meines Vaterlandes hätte unterdrücken, wenn ich die Herrschaft hätte usurpiren wollen, so würde ich mich euren Befehlen nicht gestellt, so würde ich nicht nöthig gehabt haben, mich vom Senat mit dieser Autorität bekleiden zu lassen. Mehr als einmal und unter den günstigsten Umständen bin ich aufgefodert worden, mich ihrer zu bemächtigen. Nach unsern Siegen in Italien wurde ich durch den Wunsch der Nation dazu berufen, durch den Wunsch meiner Kriegsgefährten, jener Soldaten, die so schrecklich gemifshandelt worden sind, seitdem sie nicht mehr unter meinen Befehlen standen, die noch heute genöthigt sind, einen schrecklichen, durch Weisheit und Rückkehr zu den Grundsätzen geendigten, durch Treulosigkeit oder Unfähigkeit wieder angezündeten Krieg in den westlichen Departements zu führen.

Ich schwöre es euch, Repräsentanten, das Vaterland hat keinen eifrigern Vertheidiger, als mich; ich gebe mich ganz hin, um eure

Befehle zu vollziehen; von euch allein hängt jetzt die Rettung des Vaterlands ab; denn es giebt kein Directorium mehr; vier Mitglieder desselben haben ihren Abschied genommen; das fünfte wird seiner eignen Sicherheit wegen bewacht. Die Gefahren sind dringend, das Uebel steigt mit jedem Augenblick, der Polizeyminister hat mich benachrichtigt, daſs verschiedene Plätze in der Vendée in die Hände der Chouans gefallen sind. Repräsentanten, der Rath der Alten ist mit einer groſsen Macht bekleidet; aber er ist von einer noch gröſseren Weisheit beseelt; fragt nur diese und die dringende Gefahr um Rath; beugt groſsen Spaltungen vor; laſst uns sorgfältig wachen, daſs wir die beiden Gegenstände nicht verlieren, denen wir so viele Opfer gebracht haben, die Freiheit und die Gleichheit. — —

Linqlet. Und die Constitution?

Buonaparte. Die Constitution! ihr habt sie am 18ten Fructidor verletzt! ihr habt sie am 22sten Floreal verletzt! ihr habt sie am 30sten Prairial verletzt! Die Constitution! Sie wird von allen Factionen angerufen und sie ist von allen verletzt worden; sie wird von allen

verachtet; sie kann für uns kein Rettungsmittel mehr seyn, weil Niemand sie mehr respectirt. Repräsentanten, ihr seht in mir nicht einen elenden Intriguenmacher, der sich hinter eine heuchlerische Larve versteckte. Ich habe Proben von meiner Treue gegen die Republik abgelegt und habe nicht nöthig, mich zu verstellen. Ich führe diese Sprache, weil ich nicht will, daſs so viel Aufopferungen vergeblich seyn sollen. Die Constitution, die Rechte des Volkes sind mehr als einmal verletzt worden; und da es nicht mehr in unsrer Gewalt steht, dieser Constitution die Achtung, deren sie genieſsen sollte, widerfahren zu lassen; so müssen wir wenigstens die Grundpfeiler, auf denen sie ruht, Freiheit und Gleichheit retten; wir müssen Mittel suchen, einem jeden die Freiheit zu sichern, die ihm gebührt und die die Constitution ihm nicht zu garantiren vermocht hat. Ich erkläre euch, daſs, sobald die Gefahren, die euch nöthigten, mir eine auſserordentliche Gewalt beizulegen, vorüber sind, ich dieser Gewalt entsagen werde. Ich will in Ansehung

der Magistratur, die ihr ernennen werdet, nichts als der Arm seyn, der sie unterstützen und ihre Befehle vollziehen wird.»

Man verlangt, und der Rath beschliefst, dafs die Sitzung nicht länger suspendirt seyn soll: um nämlich die Rede Buonaparte's anzuhören. Der Rath bewilligt dem General Buonaparte Zutritt zu seiner Sitzung.

Cornudet. Ihr habt es so eben gehört, Repräsentanten! Wer könnte nun noch bezweifeln, dafs es eine Conspiration giebt? Der, welchem ihr so viel Ehre zuerkannt habt, der, vor welchem Europa und die Welt bewunderungsvoll verstummt, kann man ihn für einen niedrigen Betrüger halten? Ich erkläre es euch; ich habe an der Maasregel, vermöge welcher unsre Sitzungen hieher verlegt worden sind, Theil genommen, weil ich von den Anträgen, die Buonaparte gemacht worden waren, Kenntnifs hatte. Mit welchem Namen soll man jetzt die Zweifel derer characterisiren, die noch nach Beweisen fragen.

Fargues. Weil man Beweise gefodert hat,

so verlange ich — daſs man die Rede des General Buonaparte, mit dreifachen Exemplaren drucken lasse.

Dieser Vorschlag wird angenommen.

Buonaparte. Wenn es dann nöthig ist, alles zu sagen, wenn es nöthig ist, Personen zu nennen, so will ich sie nennen. Ich will sagen, daſs mir die Directoren Barras und Moulins vorgeschlagen haben, mich an die Spitze einer Partei zu stellen, deren Absicht es ist, alle die, welche liberale Ideen haben, zu stürzen.

Einige Stimmen. Eine geheime Sitzung!

Viele andere. Nein! nein! es muſs alles öffentlich gesagt werden.

Laussat. Ich widersetze mich dem Vorschlage einer geheimen Sitzung. Buonaparte hat so eben die Verschwörung und die Verschwörer denuntiirt; es muſs alles, was fernerhin geschieht, vor den Augen von Frankreich geschehen. Wir wären die verächtlichsten unter den Menschen, wenn wir nicht in diesem Augenblick alle Maasregeln ergriffen, welche die Freiheit und die Gleichheit retten können.

Cornudet. Ich trage darauf an, daſs der

General fortfahre, sich öffentlich zu erklären; und nachher werde ich vorschlagen, den Rath der Fünfhundert zu befragen, ob er unverzüglich Sicherheitsmaasregeln in Antrag bringen will. Wenn es darauf ankömmt, das Vaterland zu retten, hat ein jeder Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten, und die Volksrepräsentanten sind nur die zunächst bezeichneten, um Maasregeln der Wohlfahrt vorzuschlagen. Laſst uns nicht vergessen, daſs, wenn die Freiheit für uns verloren geht, sie für die ganze Welt verloren ist. Ich verlange, daſs der General Buonaparte fortfahre; nachdem, was er uns gesagt hat, giebt es nichts mehr, was verborgen bleiben müſste.

Düffau. Ich sehe in der Versammlung groſse Bewegung, da doch nichts als Ruhe hier herrschen müſste. Was sind wir anders, als Republikaner, als Repräsentanten des französischen Volks? Man spricht von einer Conspiration: wir müssen sie kennen lernen; wir müssen die nähern Umstände vom General Buonaparte erfahren, da unsre Commission der Saalaufseher sie uns nicht hat mittheilen wollen.

Der Präsident (*Lemercier*). Ich werde nicht zugeben, daſs man unsre Collegen verläumde. Die Commission der Saalaufseher hat sich nie geweigert, nähere Umstände der Conspiration mitzutheilen; sie hat schon einige mitgetheilt; und vor wenig Augenblicke sagte ein Mitglied derselben, daſs sie noch wichtigere mittheilen würde.

Düffau. Ich verlange, daſs der Rath eine geheime Sitzung formire, um die Aufschlüsse des General Buonaparte anzuhören.

Verschiedene Stimmen. Nein, nein, öffentlich!»

Der Rath beschlieſst, daſs der General öffentlich angehört werden soll.

Der General Buonaparte. „Ich wiederhole es euch, Repräsentanten: — Die Constitution bietet den Bürgern keine Garantie mehr dar; sie kann die Harmonie nicht mehr unterhalten, weil es ihr an Diapason fehlt. Sie kann das Vaterland nicht retten, weil sie von niemanden mehr geachtet wird; ich wiederhohle es nochmals: man glaube nicht, daſs ich diese Sprache führe, um mich, nach der Vernichtung

der constituirten Autoritäten, der Herrschaft zu bemächtigen. Sie ist mir noch nach meiner Rückkehr angetragen worden. Die verschiedenen Functionen haben an meine Thür geklopft, ich habe ihnen kein Gehör gegeben, denn ich gehöre zu keiner Kotterie; ich gehöre zu der großen Partei des französischen Volks.“

„Verschiedene Mitglieder des Raths der Alten wissen, daß ich sie von den hier gethanen Vorschlägen (von denen noch gar nicht die Rede war) unterhalten habe; ich habe die mir anvertraute Macht nur übernommen, um die Sache der Republik zu unterstützen. Ich verberge es euch nicht, Repräsentanten, indem ich das Commando übernahm, rechnete ich nur auf den Rath der Alten. Ich rechnete nicht auf den Rath der Fünfhundert, in welchem Spaltung herrscht; auf den Rath der Fünfhundert, in welchem sich Menschen finden, die den Nationalconvent, die Revolutionsausschüsse und die Blutgerüste wieder einführen möchten; auf den Rath der Fünfhundert, wo die Häupter dieser Partei sich jetzt versammlet haben; auf den Rath

der Fünfhundert, von da aus so eben Emissarien nach Paris geschickt worden sind, um einen Aufstand zu organisiren.»

«Erschreckt nicht, Repräsentanten, über diese sträfliche Pläne. Umringt von meinen Waffenbrüdern werde ich euch dagegen zu schützen wissen: ich gelobe es bei eurem Muthe, Ihr, meine braven Gefährten; Ihr, in deren Augen man mich als einen Feind der Freiheit schildern will; Ihr, Grenadiere, deren Mützen ich erblicke; Ihr braven Soldaten, deren Bayonnette ich gewahr werde, diese Bayonnette, die ich so oft zur Schmach der Feinde, zur Demüthigung der Könige gebraucht, mit denen ich Republiken gestiftet habe. Und sollte irgend ein vom Auslande bezahlter Redner mich für gesetzlos (*hors la loi*) erklären lassen wollen, so mag er sich hüten, dafs er nicht das Urtheil über sich selbst spreche! Wollte man mich für gesetzlos erklären, so würde ich an euch apprelliren, meine braven Waffengefährten, an euch, brave Soldaten, die ich so oft zum Siege geführt, an euch, bra-

ve Vertheidiger der Republik, mit denen ich so viele Gefahren getheilt habe, um die Freiheit und Gleichheit zu bevestigen: ich würde mich auf euren Muth, meine braven Freunde, und auf mein Glück verlassen.

Ich fordre euch auf, Repräsentanten, eine geheime Sitzung zu formiren und Maasregeln zu ergreifen, welche die dringende Gröſse der Gefahr unbedingt gebietet. Mein Arm wird stets bereit seyn, eure Beschlüsse auszuführen.

Der Präsident. General, der Rath hat den Beschluſs gefaſst, Sie aufzufordern, das Complott, welches die Republik bedrohte, in seinem ganzen Umfange zu enthüllen.

Buonaparte. Ich habe die Ehre gehabt, dem Rath zu sagen, — daſs die Constitution das Vaterland nicht retten kann, und daſs wir auf eine Ordnung der Dinge denken müssen, die im Stande sey, es aus dem Abgrunde zu ziehen, worin es sich befindet. Der erste Theil dessen, was ich so eben wiederholt habe, ist mir von den beiden Mitgliedern des Direktoriums gesagt worden, die ich euch genannt habe, und — die nicht straf-

barer seyn würden, als eine grofse Anzahl anderer Franzosen, wenn sie nichts weiter geäufsert hätten, als eine Sache, von der ganz Frankreich überzeugt ist. Da es anerkannt ist, dafs die Constitution die Republik nicht retten kann, so eilt, Maafsregeln zu ergreifen, welche die Republik aus der Gefahr reifsen, wenn ihr nicht bittere und ewige Vorwürfe vom französischen Volke, von euren Brüdern, und von euch selbst verdienen wollt.»

Wer hätte nach dieser Rede erwarten sollen, dafs es ihm gelingen würde, alle bis dahin bestandene constitutionsmäfsige Formen, legislative, executive, administrative Macht, Directorium, Minister, Volksrepräsentanten, alles mit einer Handvoll Soldaten mit aufgepflanzten Bayonetten zu vernichten und eine Dictatur einzuführen? Diese sollte nur drei Monate dauern und mit einer ächtfranzösischen Floskel rief Lucian Buonaparte, als die Consuln den Eid abgelegt hatten: «in drei Monaten erwartet euch die öffentliche Meinung!» Vergeblich erwarten wir seit fünf Jahren, dafs die erstickte öffentliche Meinung losgeknebelt und laut werden möge.

Wer seit der Zeit in Frankreich war, *) oder auch nur Gelegenheit hatte, Franzosen im Auslande zu sehen, erfuhr freilich, wie aus einem Munde, die Beschämung, die Wuth der Nation, sich von einem Fremden auf solche armselige Weise überlistet zu sehen und die Verachtung und den Uebermuth dieses Fremden in Miſshandlung der düpirten Nation, die er zuerst, sicherlich spottweise, die groſse Nation nannte.

Seinen ersten Regentenschritt über Frankreichs Gränzen hinaus that Buonaparte, sobald er durch die in aller Eil entworfene neue Constitution, die ein Meisterstück von modernem Machiavelismus ist, zum ersten Consul und unter diesem Titel zum

*) Deutsche Leser finden hiervon die Bestätigung in allen neuen Reisebeschreibungen, die seit jener letzten und gröſsten aller Usurpationen in Frankreich bekannt geworden sind. In Campe's, Reichard's, Kotzebue's (französischer und italiänischer Reise;) in den derben Bemerkungen, auf einer Reise durch die Niederlande nach Frankreich und in den neuesten Reisen eines Militairs durch Helvetien und Ober-Italien und überall.

Anm. d. Ueb.

unbeschränktesten Selbstbeherrscher ernennt worden war, und ehe das Ungeheuer von Constitution noch bei uns bekannt seyn konnte, zu uns nach England hin. Er schrieb einen von allen unter gekrönten Häuptern einmal angenommenen Formalitäten, entblöfsten Brief an den König von England, um ihm geradezu den Frieden anzutragen. Dagegen strotzte der Brief von allen neuen republicanischen Formalitäten, der vom Könige von England noch gar nicht anerkannten französischen Republik. Statt des Titels und der Anrede, die der König gewohnt ist von allen Kaisern und Königen zu erhalten, paradirten die allen Königen und Regenten so widerlichen Titel, mit dem der Consul und jeder Minister und jeder Commissar seine Aufschreiben an Untergebene beginnt:

Republique française.

Souveraineté du peuple. Liberté! Egalité.

Bonaparte. Premier Consul de la Republique etc.

Der ganze Brief bestand in Fragen und einzelnen Sätzen ohne alle Verbindung, wie man sie den Schulknaben aufgiebt, um daraus erst einen Brief oder eine Vorstellung zur gehörigen Schulübung zu fabriciren. Diese Affektation hielt man

dort wohl für antik. Buonaparte müſste damals schon ohne alle Ueberlegung und Besinnung über seine eigentliche mit Gewalt errungene Lage gewesen seyn, wenn er hätte glauben können, daſs der König von England sich auf eine solche Privatcorrespondenz mit ihm einlassen würde. Auch erfolgte darauf nur eine Note des Staats-Secretairs Lord Grenvilles, die eben nicht geeignet seyn konnte, Annäherung und Frieden zu bewirken. Ist es aber nicht die reinste Wahrheit, die sich auch weiterhin immerfort bekräftigt hat, wenn Lord Grenville sagt: «Die feierlichsten Tractaten haben bisher bloſs den Weg zu neuen Angriffen gebahnt und lediglich einem kräftigen Widerstande wird das noch verdankt, was gegenwärtig an Festigkeit des Eigenthums, an persönlicher Freiheit, an gesellschaftlicher Ordnung, an freier Religionsübung in Europa noch übrig geblieben ist. Um der Sicherheit dieser wichtigen Dinge willen können Seine Majestät auf eine neue Betheurung und auf ein schwankendes Bekenntniſs friedfertiger Gesinnungen kein Vertrauen setzen. Gleiche Betheurungen wurden von allen denen vorgetragen, welche nach einander die Hülfs-

mittel Frankreichs auf die Zerstöhrung von Europa verwendet haben, und welche alle von dem ersten an und ohne Unterschied, durch den gegenwärtigen Machthaber für unfähig, Freundschafts- und Friedensverhältnisse zu erhalten, erklärt worden sind.»

Was in aller Welt sollte den König von England und dessen Ministerium wohl bewegen, in Buonaparte, den Unterdrücker von Italien, der Schweitz, Holland und der Niederlande, den nicht einmal glücklichen Ueberfaller von Egypten, den nur eben in dem Augenblick glücklichen Ueberlister der Franzosen und Vernichter der Constitution und Republik, die er selbst mit Kanonen dem unterdrückten Volke aufgedrungen hatte, in diesen und dessen Wort mehr Vertrauen zu setzen, als in *Robespierre*, *Sieyes*, *Barras* und alle seine Vorgänger? Vielleicht weil er selbst nach all seinem Hochverrath an Völkern und an der Menschheit die Unverschämtheit hatte, in seiner officiellen Note «von seiner Neigung, die strenge Beobachtung der geschlossenen Verträge aufrecht zu erhalten» zu sprechen? oder weil diese seine schaamlose Vertheidigung sein Helfershelfer schrieb, des-

sen Verächtlichkeit und Schändlichkeit in England mehr als irgendwo aufser Frankreich bekannt und bei uns durch seine persönliche Gegenwart und zweiseitigen Intriguen aufser allen Zweifel gesetzt worden war? Eine solche freche Behauptung aus *Talleyrands* Feder konnte damals nur bewirken, dafs unsere Minister Grenville und Pitt in ihren Parlamentsreden ihm sein ganzes Sündenregister vorhalten mufsten. Damals hielt das mancher für übertrieben und hart, wer zweifelt jetzt noch an seiner Genauigkeit und Billigkeit? Es ist so wahr, dafs es hier als letzte Uebersicht des von uns bereits über die Expedition in Italien, der Schweiz und Egypten Gesagten stehen kann: «Die Waffenstillstände, die Tractaten Frankreichs mit andern Mächten, dienten nur dazu, die Treulosigkeit, Herrschsucht, Ungerechtigkeit und Grausamkeit seiner Machthaber darzuthun. Schlagen sie einem Fürsten, mit dem sie in Unterhandlung treten, einen Waffenstillstand vor, so geschieht es nur, um seinen Thron durch noch unfehlbarere Mittel zu erschüttern, die Grundsätze seiner Unterthanen zu verderben, die Völker zum Aufruhr zu reitzen und den Staat auszusaugen. Ueberall

haben die Generale der Republik ihren Durchzug durch die benachbarten Länder damit bezeichnet, daſs sie den Reichen seines Vermögens beraubten und selbst der Armuth ihre Lumpen abstreiften. So verfolgte die Republik ihren Vertheidigungsplan gegen alle Völker und gegen alle Souverains. Wer erinnert sich nicht an das Schicksal der Schweitzer? dieses tapfern, ehrlichen und edelmüthigen Volks? Die Schweitz war im Frieden mit der Republik; aber die Republik reizte die Einwohner derselben zum Aufstande, zerstöhrte ihre glückliche alte Verfassung, drückte das Volk durch Auflagen nieder, beschimpfte, entsetzte, verjagte seine Obrigkeiten, bemächtigte sich seiner festen Plätze und gebot über seine bewaffnete Macht; alles das, um ihre Usurpation zu verewigen und der Schweitz eine Regierung von neuer Form und Namen aufzudringen. *) Welch ein Beweis von der Treue und Redlichkeit der Republik gegen die Mächte, die im guten Einverständniſs mit ihr bleiben woll-

*) Nach den neuesten Entwürfen soll diesem alten ehrwürdigen Lande auch sein Name genommen und seine ganze politische Existenz vernichtet werden.

ten! Ihre Friedensunterhandlungen zogen nur Verheerungen nach sich, waren nur eine Vorbereitung zu neuen blutigen Kriegen. Die Geschichte der Unterhandlungen ist die Geschichte der schwärzesten Bosheit, eine wahre Registratur des Lasters die nichts als schaamlos verletzte Tractaten und gebrochene Allianzen aufbewahrt. Europa ist Zeuge dieser Verbrechen, deren Opfer es ward; es weint auf den Trümmern umgestürzter Thronen, der einzigen Unterpfänder von Frankreichs öffentlicher Treue. Eines der ersten Schlachtopfer seines Vertrauens in die Tractaten der Republik war der Groſsherzog von Toscana. Dieser getäuschte Fürst wollte sich in allen nach Frankreichs Projecten schmiegen: aber im nämlichen Augenblicke, wo er die Ehre der Republik zum Unterpfande der Sicherheit seiner Staaten annahm, rückten ihre Truppen in seine Hauptstadt ein; der Gouverneur von Florenz ward eingekerkert, das Volk in Aufruhr gesetzt, der Groſsherzog selbst aus seinen Staaten verbannt. Und doch hatte dieser Fürst die feierlichsten Freundschaftsversicherungen von der Republik erhalten, von dieser Republik, die auf Eroberungen Verzicht that, die sich nicht in

die Regierungen anderer Staaten mischen wollte, die aber nun die Florentiner democratisirte und ihren Souverain absetzte. Voll Glaubens an die Gerechtigkeit der Fränkischen Regierung öffnete der König von Sardinien den Heeren der Republik die Thore von Turin; er glaubte seinen Titel und seine Rechte durch einen Tractat gesichert, der Frankreich wesentliche Vortheile versprach: aber bald muſste er seinen Besitzungen auf dem festen Lande entsagen und nach Sardinien flüchten. Der Sturz der päpstlichen Regierung war eine Folge des nämlichen Systems; Joseph Buonaparte entwarf den Plan dazu in seinem Pallaste, und an der Spitze des Pöbels von Rom, den er zum Aufruhr entflammte, führte er ihn aus. Dasselbe Beispiel von Verachtung der Rechte des Krieges und der Völker bietet Neapel dar. Kaum brach zwischen dem Monarchen dieses Staats und der Römischen Republik der Krieg aus, so stieſsen die Republikaner zu den Truppen von Rom, und nicht zufrieden, das Kapitol vertheidigt zu haben, trugen sie Raub und Verheerung bis in den Schoos von Neapel. Glücklicherweise sind diese Souverains wieder zu dem Besitze ihrer Staaten gelangt;

aber selbst jetzt, wo fast ganz Italien die Segnungen des Friedens genieſst, machen die anarchischen und aufrührerischen Grundsätze, die in diesem Lande ausgestreut wurden, befürchten, daſs die Ruhe desselben nicht von Dauer seyn möchte.

Selbst auch Preuſsen hat die Treue der Republik in Beobachtung ihrer Verträge erfahren. Zwar ist Frankreich seit fünf Jahren mit dem Berliner Hofe nicht mehr im Kriege: aber wer die wirklichen Gesinnungen dieses Hofes kennt, weiſs, daſs derselbe das Betragen Frankreichs gegen Hamburg *) als eine Verletzung seiner Tractaten mit

*) Eine viel gröſsere Beleidigung erfuhr der König von Preuſsen als Kreisausschreibender Fürst in Niedersachsen in der Person unsers geraubten Ministers Rumbold in Hamburg, und es war sehr gütig von ihm, daſs er die Zurückgabe desselben für eine achtungsvolle Reparation annahm: denn einerseits konnte ja den Franzosen, die noch nicht wie die Irokesen Menschen fressen, an dem wohlbeleibten Manne nichts gelegen seyn; ihren doppelten Zweck hatten sie ja auch erreicht: sie waren im Besitz der Papiere des unvorsichtigen Gesandten, der sich da noch an der Elbe und an dem fremden Territorium ohne alle

der Republik betrachtet. In dieser Stadt, deren Neutralität durch Preufsen garantirt ward, haben

Sicherheit hinbettete, und hatten denn auch allen, die sich gegen den heiligen Buonaparte Correspondenz und Urtheil erlauben, den vermeinten heiligen Schrecken eingejagt. Es ist noch die Frage, ob wir den unbesonnenen Herrn Rumbold auf diese gnädige Weise, durch die Hand eines Dritten, wieder hätten annehmen sollen: er trug doch nur die Strafe für seine Unvorsichtigkeit: denn am Ende laufen wir vielleicht Gefahr, dafs das zu einer Art von Klugheitstheorie bei dem listigen Fänger wird, uns oder andere Leute von diplomatischem Charakter zu stehlen, um den König von Preufsen durch ihre Rückgabe auf dessen Vermittelung eine Galanterie zu machen, und so aus den uns ausgerupften Haaren ein neues Seil und Liebesband für einen Alliirten zu machen. Anm. d. Verf.

Das neue Attentat an dem englischen Gesandten zu Cassel pafst nicht übel zu den launigen Bemerkungen des Engländers. Aber viel schreiender als alles spricht die neueste Erfahrung dafür, dafs kein Fürst, er möge thun und leiden was er immer wolle, auf die Treue und Redlichkeit des Corso-Franken rechnen dürfe. Nach förmlich geschlossener Neutralitäts-

die Agenten der Republik Contributionen erhoben, und ganz Europa ist überzeugt, daſs dieses Verfah-

Convention, nach heiliger Versicherung des commandirenden Generals, daſs kein Franzose den preuſsisch-fränkischen Boden betreten soll, fällt, sobald der französische General seinen Vortheil dabei findet und sich versichert hat, daſs der König von Preuſsen, der Zusage Buonaparte's trauend, die Gränze nur mit den zum Wegeweisen nöthigen Husaren-Piquets besetzt hat, fällt er mit seiner ganzen Armee ins Land des befreundeten Königs, überschwemmt das ganze Land mit 100,000 Mann, schreibt Requisitionen aus und erzwingt die Lieferungen mit gewaltsamer Erbrechung der Königlichen Magazine selbst. Und dafür wird nicht allenfalls der Nothfall oder ein unerwartetes Marschmanoeuvre des Feindes vorgewandt, sondern auf den ausdrücklichen Befehl des französischen Kaisers sich berufen. Ist wohl je etwas Treuloseres in irgend einem europäischen Kriege erlebt worden? und hätte solches Verfahren nicht verdient, wenigstens durch die möglichst härtesten Repressalien an Baiern in Bergen bestraft zu werden, dessen anführender General sich in Gemeinschaft mit den französischen jener Frechheit schuldig gemacht hatte?

Anm. d. Ueb.

ren Frankreichs den Rechten des Friedens zuwider ist. Und wie hat Frankreich seine Tractaten mit Spanien und Holland, seinen Bundsgenossen oder vielmehr seinen Vasallen beobachtet? — — Ob der persönliche Character des ersten Consuls einige Rücksicht verdient? Um aus seinen früheren Handlungen den Grad von Vertrauen zu ermessen, den seine jetzigen Erklärungen verdienen, wollen wir dem General Buonaparte von der Epoche an folgen, wo er im vierten Jahr der Republik dem Fränkischen Volke, unter Kanonendonner, eben die Constitution gab, die er jetzt durch das Bayonett vernichtet hat. Wenn der mit Sardinien geschlossene Vertrag gebrochen wurde, so war es Buonaparte, der ihn schloſs und der ihn brach. Wenn man mit Toscana einen Tractat unterhandelte, wenn dieser Tractat verletzt wurde, so ist es das Werk Buonaparte's. Wenn Waffenstillstände mit Modena und andern kleinen Staaten Italiens geschlossen und vernichtet wurden, so war es Buonaparte, der sie genehmigte und der sie vernichtete. Wenn die altehrwürdige Republik Venedig erst zum Kriege und dann zum Frieden genöthigt wurde, so

war es nur, weil Buonaparte die Constitution von Venedig zerstöhren und das politische System umstürzen wollte, welches diesen Staat seit so vielen Jahrhunderten zum Gipfel von Ruhm erhoben hatte. Wenn Buonaparte die römische Regierung den Tractat von Tolentino zu schlieſsen zwang, so war es auch Buonaparte, der diese Regierung stürzte. Wenn Genua zur nämlichen Erniedrigung herabgewürdigt ward, so wurden seine Reichthümer und seine Unabhängigkeit ein Opfer Buonaparte's. Wenn die Schweitz, durch eitle Versprechungen von Frieden und Allianz getäuscht, ihre Rechte und ihre Freiheit verlor, so war es Buonaparte, der sie derselben beraubte; er führte seine herrschsüchtigen Projecte gegen dieses Land durch eben den General (Brüne) aus, den er als ersten Consul an die Spitze der Armee gestellt hat, welche die Vendée bezwingen soll. Auch selbst die Töchter-Republiken waren Opfer seiner Treulosigkeit. Die Constitution der Cisalpinischen Republik, das Werk Buonaparte's, ward durch einen seiner Generale zerstöhrt. Aber das ist noch nicht alles; laſst uns das feste Land von Europa verlassen, um zu sehen,

ob das Betragen des ersten Consuls in andern Gegenden uns einen vortheilhaftern Begriff von seiner Redlichkeit giebt. In Malta bediente er sich wieder eben der Manoeuvres, die er so oft mit Glück angewandt hatte, um die Regierungen zu stürzen: Diese Insel ward von ihm wie erobertes Land behandelt, und all der Güter beraubt, die sie am meisten schätzte. In Egypten — — doch, ich verschone das Haus mit Details, die ihm allzubekannt sind, und begnüge mich, nur überhaupt an Buonaparte's diplomatisches Betragen, an seine Treulosigkeit, seine Räubereien, an die aus seinem unmittelbaren Befehl von den Truppen begangene Mordthaten zu erinnern. Der Pforte erklärte er feierlich, daſs er nicht die Absicht habe, sich Egyptens zu bemächtigen; und seinen Generalen erklärte er, daſs er Besitz von diesem Lande nehmen werde; den Völkern Egyptens sagte er, daſs er gekommen sey, um sie dem Osmannischen Reiche zu unterwerfen. Was soll man von seinen Gotteslästerungen, seiner schnöden Heuchelei, jenem beständigen Spiel von Treulosigkeiten, von jenen zahllosen Verletzungen aller Moral und Religion denken? Hat er nicht förmlich erklärt, die Fran-

ken wären ächte Muselmänner? Ist es sein Betragen in diesem Lande, was unser Vertrauen in seine Redlichkeit rechtfertigen soll? Wie könnten wir seine groſsmüthige Sorgfalt für das Leben der Soldaten vergessen, die er nach seiner Flucht unter den Befehlen des Generals *Kleber* zurück lieſs? «Er sollte, sagte er ihm in seinem officiellen Schreiben, nöthigenfalls zwar einen Tractat mit der Pforte zur Räumung Egyptens unterzeichnen, aber die Vollziehung desselben verschieben, unter dem Vorwand, daſs die Artikel zuvor in Paris genehmigt werden müſsten.» Wir kennen also sein ganzes System; ein System von Treulosigkeit und Zerstöhrung, das für die Menschheit eben so verderblich als entehrend ist. Zwar in der Correspondenz, die vor uns liegt, zeigt er nichts als Offenheit und Aufrichtigkeit; aber es ist keine bloſse Muthmaſsung, wenn wir versichern, daſs er bei dieser letzten Communication einen doppelten Zweck hat. Der erste ist, Groſsbrittannien durch leere Worte hinzuhalten; der zweite, es seinen Bundesgenossen verdächtig zu machen u. s. w.»

Dieses war der wichtige Punkt, der die eng-

lische Regierung abhalten mufste, auch nur die Vorschläge Buonaparte's zum Frieden anzuhören; sie mufste besorgen, dafs, während sie sich mit diesem listigen Usurpator in die mindeste Correspondenz zum Frieden einliefs, er den Umstand bei ihren Alliirten benutzte, sie durch Lug und Trug von England abzuziehn, oder doch, bei erregtem Verdacht, als gedächte England ihrer nicht bei seinen Friedensunterhandlungen — wie er bei seinem Antrage denn ihrer gewifs absichtlich wirklich nicht gedachte — auf Wegen, wohin der Verführer sie lockte, ihre eigne Sicherheit und Entschädigung zu suchen. So hätte er auf jeden Fall seinen listigen Zweck erreicht gehabt. In der heimtückischen Trennung der Verbündeten durch Verläumdung und falsche Vorspiegelung besteht die grofse Kunst des neuen modernen Machiavells; der schaamlosen Anwendung dieser höllischen Maafsregel verdankt er ja auch seinen grofsen unerhörten Erfolg weit mehr, als den Waffen und dem sogenannten Glück. Dieses hat mein Vorgänger viel zu wenig ans Licht gesetzt, *) und daher ist mir's

*) Der Verfasser kennt wahrscheinlich nur die erste

vor allem andern wichtig, überall daran zu erinnern. Hievon müssen sich die Regenten Europa's ganz überzeugen, ganz durchdringen und keiner geheimen Insinuation jener machiavellistischen Regierung Gehör geben, ohne sich mit der ange-

Auflage des Buchs: Napoleon Bonaparte und das französische Volk u. s. w., nach welcher die erste englische Uebersetzung gemacht worden; in der dritten deutschen Auflage desselben — die sich nur durch den kleinern engern Druck äuſserlich von den beiden ersten unterscheidet, — würde er unter vielen andern wichtigen Zusätzen auch folgende Stelle finden, die ganz mit seiner obigen Aeuſserung übereinstimmt. „Benachbarten Höfen, die durch ihre Lage zu steter eifersüchtiger Aufmerksamkeit gegen einander gereitzt und gezwungen werden, konnt' es auch nicht lange verborgen bleiben, wie die französische Politik jedem nach seinem Sinne schmeichelt und einem jeden insbesondere Vortheile auf Kosten des andern hoffen läſst, um so durch beide und durch alle auf ihre eigne Gefahr und Kosten seinen eigentlichen Zweck zu erlangen. Den Europäischen Mächten könnte nichts Heilsameres ins Herz gegeben werden, als daſs sie sich einmal alle über die Verheiſsungen und Lockungen Frankreichs vertraulich ver-

schwärzten, verläumdeten Macht ehrlich und offen zu erklären, keinen Vortheil zum Nachtheil eines Nachbarn oder Alliirten müssen sie sich vorspiegeln lassen, ohne dem Befährdeten zu eigner Warnung im ähnlichen Falle Communication davon zu ma-

ständigten. Es müfste für Frankreich dieselbe Folge haben, welche die freundschaftliche Mittheilung zweier nordischen Höfe über das Verfahren des Hannöverschen Ministeriums für dieses hatte." (S. p. 353 der dritten Auflage.) Nie war eine solche vertrauliche Mittheilung mehr zu wünschen, als in diesem Augenblick, da ein neues dichtes Gewebe von Verläumdungen und Verheifsungen alle Mächte des Nordens umspinnen soll, und sie alle mit Mifstrauen und Feindschaft gegen einander zu erfüllen strebt, um ihnen das Schwerdt zu gegenseitiger Verheerung in die Hand zu geben, das sie doch alle besser gemeinschaftlich gegen den grofsen bösen Feind aller Freiheit und Unabhängigkeit kehren sollten. Ein gedungener Redner Buonaparte's, Carrion Nizas, der frühe schon das französische Kaiserthum vorhersagte und dadurch verbreiten half, hat eben jetzt, bei dem neu ausgebrochenen Kriege mit Oestreich und Rufsland ein occidentalisches Kaiserthum in einer öffentlichen Rede im Tribunat vorher verkündigt, und

chen. Nur durch solches ehrliches, offenes Verfahren können sie gemeinschaftlich das Truggewebe jener machiavellistischen Regierung zerstöhren und wirksam machen. Nach allem, was sie in den letzten fünf sechs Jahren erfuhren und sahen,

die Nothwendigkeit darzuthun gesucht, daſs alle europäische Mächte sich in die Arme Frankreichs werfen müſsten, zu Errichtung einer groſsen Einheit die Hände bieten, der französischen Regierung noch mehr Macht und Würde verschaffen müſsten, wenn sie nicht von Ruſslands asiatischer Macht verschlungen werden wollten. Ganz im Geiste des verfluchten französisch - höllischen Machiavelismus macht er es dem Sieger zum Vorwurf, daſs er bisher nur die innere Revolution Frankreichs ganz vollendet und die auſser Frankreich, das heiſst für Europa u. s. w. durch seine Mäſsigung aufgehalten und gehemmt habe; — die müsse nun vollendet werden. Hört es, Deutsche, hört es! und freut euch noch der gnädigst zugestandenen Neutralität auf Tag und Stunden, bis die Stunde schlägt, daſs es dem mäſsigen Sieger beliebt, sie mit gröſserem und sicherem Vortheil zu brechen und zu vernichten, als ihm die Verweigerung derselben je hätte gewähren können.

Anm. d. Ueb.

müssen sie sich ja leicht davon überzeugen können, daſs alle List ihrer Cabinetter und Gesandten — und sollte sich auch der redlichste Monarch dazu bequemen, den listigen Italiäner dort zum Gesandten anzustellen — daſs alle List zu Ausführung ihrer rechtlichen Anforderungen und Absichten nichts vermag gegen eine Regierung, die das Ueberlisten und Unterjochen aller zum Hauptgegenstande ihrer Politik gemacht und durchaus kein Mittel scheut, ihre Völker- und Fürstenverderbende Absichten durchzusetzen, Das ist die wahre Allmacht der Hölle, die Dante im prophetischen Geiste so groſs mahlte. —

Mein Vorgänger scheint sich in der Beurtheilung des damaligen Verfahrens unsers Ministeriums an eine französische Schrift gehalten zu haben, welche augenscheinlich von der französischen Regierung selbst veranstaltet war. *) Hätte er sich in die Seele eines Engländers hineindenken und ganz sentiren können, wie wichtig und heilig uns nach der Beschaffenheit unsrer Constitution die

*) Die Schrift hat den Titel: Lettre d'un Vendéen au Lord Gernville.

Würde des Königs ist: *) so würde er wohl gefühlt haben, wie schon allein die unanständige Form von Buonaparte's erstem Schreiben und die heimtückische Vergleichung der rechtlichen hundertjährigen englischen Thronbesitzer mit dem gewaltsam neuen Consularstuhlbesitzer in der ersten officiellen Note, einem treuen Ministerio alle freundschaftliche Verhandlungen schwer und widerlich machen muſste. Doch bezwingt sich Pitt und berührt diesen Punkt gar nicht in seiner feurigen niederschmetternden Rede. Man wiederhole sich nur folgende Stelle aus dem zusammenziehenden Schluſs seiner Rede, und man wird sich leicht überzeugen, wie wenig möglich es war, mit Buonaparte zu unterhandeln, ja wie unklug es gewesen wäre, damals, da wir im Vortheil, Frankreich aber in groſser Noth war, auf den ersten Renomistenzuspruch einzuschlagen. Pitt sagte: Alle die Treulosigkeiten, die Gräuel, die Vertragsbrüche in Italien, alle jene Frevel, zu denen kein Ge-

*) Aus Delome's klassischem Werk über die englische Constitution kann er sich davon ganz unterrichten und überzeugen.

dränge von aufsen auch nur als Vorwand angeführt werden kann, sind mit dem Namen eben dieses Buonaparte, den man uns als Bürger des Friedens vorstellen will, in enger Verbindung. Und was sollen wir zur Invasion der Schweitz sagen? Welches Gedränge nöthigte wohl die Franken, diese schreckliche Tragödie zu spielen? Wo ist die Nothwendigkeit, welche dies schwärzeste aller Verbrechen, die der Ehrgeiz je begieng, beschönigte? Warum verfuhr man mit militärischer Execution gegen ein Land, das vor allen andern von allen Nationen Europa's beschützt und geliebt wurde, das stets Frankreichs treuer Bundesgenosse war, das mit allgemeiner Einwilligung der Fürsten und Staaten sich aus dem Getümmel der streitenden Interessen und des ringsumgebenden Krieges heraushielt, gegen dieses gelobte Land, diese Zuflucht der Unglücklichen aller übrigen Staaten? Wenn denn nun dieser Geist immer systematisch rastlos thätig blieb, wenn kein Unfall ihn beugte, kein Glück ihn besänftigte, wenn er unter allen, und selbst den entgegengesetztesten Glückswechseln, immer die nämliche abscheuliche Bahn hielt, muſs man nicht etwas Wesentliches, Inwohnendes, Noth-

wendiges darin erkennen? Man erwäge das Betragen Frankreichs gegen Amerika, die ganzen schändlichen Handlungen, die bei dieser Gelegenheit Statt hatten. Man betrachte die Invasion von Egypten; man bedenke die Einnahme von Malta, die bloſs dazu bestimmt schien, zu beweisen, daſs kein Gegenstand zu klein wäre, um der Republikanischen Raubsucht zu entgehen. Man betrachte die falschen Vorwände jener Expedition, die bei Abukir und Acre so rühmlich durch unsere Waffen vereitelt ward. Man sehe Buonaparte mit unsern Feinden in Ostindien verkehren; man sehe fränkische Emissarien damit beschäftigt, Tippos Staaten zu jacobinisiren; man sehe die Jacobinerclubbs allen Königen Haſs schwören, mit Ausnahme des *Citoyen Tippo*, des Alliirten der fränkischen Republik, des Mannes, der zu Seringapatnam das war, was Buonaparte nächstens in Paris werden wollte — ein militärischer Usurpator. Unersättliche Vergröſserungssucht: das war unter allen Umständen der Geist des fränkischen Systems, das war der Geist Brissots, Robespierres, Reubels, und mehr als aller andern, Buonaparte's, in welchem die Macht

und die Frevelhaftigkeit aller andern vereinigt ist. — Er rühmt sich gegen uns seiner friedlichen Gesinnungen, und in keiner seiner Eröffnungen beliebt es ihm, unsrer Alliirten zu erwähnen, von einem allgemeinen Frieden Meldung zu thun. Nur gegen uns insbesondere hegt er so viel guten Willen. — Er, der nach dem Frieden mit Oestreich seine Soldaten einlud, sich an den Ufern der Themse mit neuen Lorberen zu bedecken; Er, in dessen Geiste seine Freunde Monge und Berthier zu dem Directorium sagten: Frankreich und England können nicht zusammen bestehen! Ein solcher Friedensstifter ist er; und was ist uns von seiner Treue gegen sein angenommenes Vaterland bekannt? An der Spitze des Bayonetts trug er seinen Mitbürgern die Constitution vom Jahr 3 entgegen, beschwur sie, liefs sie von seinen Soldaten bei mehreren Gelegenheiten beschwören, beschwur sie wieder nach seiner Rückkehr von Egypten, an dem nämlichen Tage, wo er sie umstürzte. Alle Verträge, die Frankreich seit der Revolution geschlossen hat, sind gebrochen worden; und die meisten dieser Verträge tragen Buonaparte's Namen an der Spitze. Er schlofs

die Verträge mit dem König von Sardinien, mit Genua, Mailand, Modena, Rom, Venedig; und das Schicksal dieser Verträge beweist, welchen Glauben dieser Friedensstifter verdient. Die egyptische Expedition ward von ihm entworfen, ausgeführt — und verlassen; er stahl sich von derselben hinweg, um eine neue Komödie zu spielen, um die Könige Europa's als ihres gleichen anzureden. Doch ehe er desertirte, liefs er noch Spuren seiner Treue als Friedensstifter in den Instructionen zurück, nach denen seine Nachfolger mit dem Grofsvezir unterhandeln sollten. Man will aber behaupten, bei Unterhandlungen würde uns sein Interesse für seine Treue bürgen. Und welches Interesse? Friede ist sein Interesse nicht, wenigstens nicht die Erhaltung des Friedens. Uns von unsern Alliirten abwendig zu machen, Rufslands Macht zu lähmen, alle hinzuhalten, und inzwischen die revolutionäre Energie zu verstärken: das ist sein Interesse, so wie es unser Interesse und unsre heiligste Pflicht ist, das aus allen Kräften zu verhindern. Krieg allein verspricht seiner Macht Fortdauer, das Schwerdt ist sein einziger Anspruch auf Frank-

reich, er ist ein Fremder auf Frankreichs Boden, ein Fremder in den Herzen der Franken. Ausländer, Flüchtling, Gewalträuber, gleich verabscheut von den Republicanern und Royalisten, appellirt er an sein Glück, das heifst, an seine Soldaten und sein Schwerdt. Er kann es nicht verschmerzen, dafs sein militärischer Ruhm dahin ist; er brennt, die Lorbeeren wieder zu erlangen, welche die Britten vor Acre von seines Stirn rissen, und wenn er einen Vertrag wünscht, so will er sich damit nur die Gelegenheit verschaffen, Truppen in Irrland zu landen, und da, mit seiner gewöhnlichen Treue, an der Spitze einer Armee seinen Tractat erfüllen. Unter allen Regierungen ist der militärische Despotismus seiner Natur nach am wenigsten dauerhaft. Keine Regierung kann lange bestehen, welche nicht auf die öffentliche Meinung gebaut ist.» — Doch genug über einen Zeitpunkt, der durch weit wichtigere nachfolgende Begebenheiten sein Interesse verlohren; auch führt uns unser Vorgänger schnell über die Alpen zur Schlacht von Marengo.

Von dieser weifs man nun durch die einstimmige Aussage aller Reisenden, die sich an Ort

und Stelle um die Erforschung der Wahrheit eifrig bemühten, ja durch die Aussage der anführenden Officiere und ihrer Adjutanten von beiden Armeen, dafs die totale Unthätigkeit der Oestreichschen Cavallerie, die auf dem herrlichsten Terrain, welches nur je eine brave Cavallerie vor sich gehabt, allein den Ausschlag zum Vortheil der Oestreicher geben konnte, die Schlacht gegen alle Wahrscheinlichkeit, ja Möglichkeit der Franzosen, wenigstens anscheinend gewinnen liefs. Der General Zach, der dies prächtige, fast acht Tausend Mann starke Corps Cavallerie commandirte, war durch keinen Befehl des commandirenden General Melas, durch keinen Augenschein, wie alles nur daran hing, dafs er zu rechter Zeit anritte, um die wie Löwen fechtenden Grenadiere zu unterstützen und die überall weichenden und zuletzt ganz zersprengten Franzosen, denen es fast ganz an Cavallerie fehlte, gänzlich auseinander und in die Flucht zu treiben, der war durch nichts zum Angriff zu bewegen! Er glaubte die Bormida besetzt halten zu müssen gegen den anrückenden Massena, der am Tage der Schlacht noch vier Tagemärsche vom Schlachtfelde entfernt

war. Ruhig sah er zu, daſs Kellermann mit drei bis vier Hundert reitenden Jägern eine herrlich fechtende Grenadierdivision, welche die fliehenden Franzosen, die *Dessaix* von neuem kräftig angeführt hatte, die aber bei seinem Fall wieder flohen, zu weit und zu hitzig verfolgten, von ihrer Armee abschnitt und zum Gewehrstrecken zwang, nachdem sie Wunder der Tapferkeit gethan; daſs *Marmont* mit einer Handvoll zusammengeraffter fliehender Infanterie die Oestreichsche sieghafte Linie von der Seite angriff, ihm unter den Augen so nah, daſs mit bloſsem Heransprengen er sie hätte gefangen nehmen oder auseinanderjagen können.

Wenn man zu allen diesen Thatsachen und mehreren, die man auf Hörensagen nicht nachschreiben mag, Buonaparte's Sicherheit nimmt, mit der er sich, von Cavallerie und Geschütz fast entblöſst, in die Ebene der Lombardei wagt und auf eine entscheidende Schlacht einläſst, vom Feinde besetzte feste Plätze hinter sich — so scheint er freilich auch hier mehr der ränkevolle Politiker als der groſse General zu seyn, wie wir ihn ohne allen Zweifel in *Dessaix* und *Moreau*

gekannt haben. Wie dieser mit seinen eben so groſs durchdachten als geschickt und kühn ausgeführten Kriegsplänen und Operationen in Deutschland dem alles verschlingenden Usurpator auch sogar jenen zweideutigen Sieg von Marengo vorbereitet und möglich gemacht, — das verdiente von einer geschickten militärischen Feder in sein ganzes Licht gesetzt zu werden, weit mehr noch als die Schlacht von Marengo, die ihres glänzenden Ausgangs wegen so vorzugsweise alle Augen auf sich zieht. *)

*) In einem kleinen Werkchen, das unter dem Titel: Reise durch einen Theil von Teutschland, Helvetien und Oberitalien, im Sommer 1803 in zwei Bändchen bei Himburg in Berlin 1805 herausgekommen ist, und einen preuſsischen Officier zum Verfasser haben soll, findet man eine genaue sehr interessante Darstellung von der Schlacht bei Marengo, in welcher gleichfalls dem General Zach der Verlust der Schlacht ganz zur Last gelegt wird. Man lernt aus jener Darstellung die Beschaffenheit des Schlachtfeldes, welches der östreichschen Cavalerie so vortheilhaft hätte seyn können, die nächsten Ortschaften und die ganze umliegende Gegend genau kennen, eben so die Stärke der beiden Armeen, den

Dem General Melas bleibt der Verlust der Schlacht nach allem obigen nicht sowohl anzurechnen, als die Uebereilung, mit der er sich des andern Tages zu einer so ganz unglaublichen höchst nachtheiligen Convention bereden und überlisten liefs, da er auch nach der Schlacht noch immer der Stärkere und im Vortheile war; denn die Natur des zuletzt behaupteten Schlachtfeldes gab den

Gang der ganzen Schlacht und die antifranzösische Stimmung der Land- uud Stadtbewohner, welche die Franzosen, die sich in kleinen Haufen flüchteten, selbst während der Schlacht ermordeten und den Sieg der Oestreicher schon rund um verbreitet hatten. Der Verfasser bringt auch eine Menge Aussagen von namhaften Officieren der französischen und östreichschen Armee, Anekdoten von Buonaparte und von den Bewohnern der nächsten Städte bei, die alle den General Zach, der doch von seinem Hofe nachher sehr gnädig behandelt worden, dermafsen beschuldigen, dafs es fast nicht denkbar ist, wie dergleichen öffentliche Beschuldigungen unverificirt oder unwiderlegt bleiben konnten. Für die Geschichte, in welcher diese Schlacht als Hauptmoment einer neuen Epoche wichtig bleiben mufs, wäre die möglichste Verifici-

Franzosen durchaus keine solche Position, die schwer von neuem anzugreifen gewesen wäre. Auch verdient er Tadel für die Sicherheit, mit der er das Mailändische vorher fast unbedeckt liefs, und für die Sorglosigkeit, mit der er den Uebergang der französischen Armee über die Alpen dergestalt ansah, dafs sie nirgends Widerstand fanden. — —

Mit der gewöhnlichen Uebertreibung unserer

rung oder gründlichste Widerlegung jener harten Beschuldigungen sehr zu wünschen. Der Verfasser bringt zur Entschuldigung des General Melas auch manches vor, welches gegen die Vorwürfe, die unser Verfasser ihm weiterhin macht, dienen kann; wie er z. B. seinen Hof um ein Corps von 20,000 Mann zur Deckung von Mailand lange und immer vergeblich gebeten u. d. m. Der Verfasser macht den ganzen interessanten Weg nach Genua und von dort über den groſsen Bernhard, immer den Weg verfolgend, den Buonaparte mit seiner Armee nahm, und diesen merkwürdigen Zug auf eine unterrichtende Weise beleuchtend. Auch dabei kommt manches vor, welches mit unserm Autor zusammen stimmt.

Anm. d. Ueb.

modernen Zeit, wo nur irgend etwas Kühnes gewagt wird, hat man diesen Zug mit Hannibals ewig denkwürdigem Zuge vergleichen wollen; aber wie Himmelweit sind diese beiden Züge nicht von einander verschieden! Man denke sich jene Zeit, die Beschaffenheit der Länder und Völker, durch welche Hannibal sich erst mit List und Gewalt durcharbeiten mußte, ehe er nur den Fuß der Alpen erreichte; die kriegerischen Gallier und Allobroger und die noch furchtbareren Römer unter Scipio erschwerten seinem Heere und seinen Elephanten das Uebersetzen über den Rhodan und die Druentia, (Rhone und Durance) und nöthigten ihn, in dem schon unwegsamen Lande zu den unwegsamsten Märschen, um disseits der Alpen eine Hauptschlacht zu vermeiden. Unter zahllosen, unerhörten Beschwerden, die man im Polybius und Livius nachlesen mag, hatte Hannibal gegen sieben Tausend Stadien (gegen zwei Hundert deutsche Meilen) fünf Monate lang zu marschiren, eh' er nur an den Fuß der Alpen gelangte; sein sechszig Tausend Mann starkes Heer war durch die häufigen Gefechte und großen Beschwerden des Marsches bis auf einige und vierzig Tausend geschmolzen, eh'

er die Alpen erreichte; und nun standen ihm und seiner abgematteten Armee erst die gröſsten Hindernisse und Beschwerden bevor; die dem Blicke oft unerreichbaren Felsenmassen standen in ihrer primitiven geheimniſsvollen Urgestalt und unergründeten Verworrenheit vor ihm, bedeckt und erfüllt mit ewigem Eise und Schnee; der erschrockene Blick entdeckte kaum die Möglichkeit zu den ersten Schritten in dieses Felsenlabyrinth; auch das unerschrockenste Auge reichte nicht über die nächsten Schritte hinaus, und so führte jeder gewagte Schritt zu neuem Wagniſs, jede mit Lebensgefahr erklimmte Höhe zeigte eine noch furchtbarere und lieſs sie immer unersteiglicher erscheinen, je lebhafter das bereits Ueberstandene in seiner ganzen Beschwerlichkeit gefühlt ward. Nirgends sahen sie Wohnungen und Lebensvorräthe, an denen sie sich hätten erholen können, und wo sie auf armseelige Hütten kamen, da waren ihnen die wilden, kriegerischen, der unersteiglichen Pässe kundigen Bewohner derselben schon zuvor geeilt, um ihnen das weitere Vordringen mit allen Waffen und Werkzeugen, die ihnen die wilde Natur und ihr muthiger Jägersinn nur immer an die Hand

gab, zu erschweren. Noch über zwölf Hundert Stadien (noch an dreifsig deutsche Meilen) hatte Hannibal unter diesen namenlosen Beschwerden und Gefahren zu kämpfen, ehe er Italiens Ebene erreichte. Auch verlohr er auf diesem Wege fast noch die Hälfte seiner Truppen, so, dafs er jenseits der Alpen nur noch einige zwanzig Tausend Mann, von Hunger und Mühsaalen erschöpft, vor sich sah.

Wie so ganz anders verhält es sich mit Buonaparte's Zug. Durch ein ganz bekanntes Gebürge, das gröfstentheils für Reisende zu Wagen und zu Pferde gangbar ist, unterstützt von den befreundeten und unterworfenen Bewohnern, die zur Hinüberschaffung der Kanonen und Pferde die gröfsten Beschwerden übernehmen mufsten und in ihrer Armuth gegen verheifsene ansehnliche Belohnungen auch das Schwerste gern übernehmen, hinterdrein aber sogar, nach der Aussage aller neueren Reisenden, diese verheifsene Belohnung nicht einmal erhalten haben, unterstützt von allen geographischen, topographischen und mechanischen Hülfsmitteln der neueren Zeit, Wissenschaft und Kriegskunst, auf welchen bereits eine feste Theo-

rie für den Gebürgskrieg gebaut ist, wie der General *Mathieu Dumas* schon in seinem *Previs des événemens militaires* sehr gut darstellt: „Seitdem die Reisenden mitten durch Abgründe von *Eis* sich Pfade gebahnt und diese neuen Regionen erforscht haben, hat die Kriegskunst, welche mit den Fortschritten des menschlichen Geistes gleichen Gang hält, und mit der Ausbeute aller Wissenschaften wuchert, neue Erfahrungen und neue Wagnisse versucht; das militärische Genie konnte an Kühnheit nicht hinter den Anstrengungen der bloſsen wissenschaftlichen Neugier zurückbleiben. Seitdem man die mit wenigem Eis bedeckten Gipfel der Alpen zu erklimmen, und Truppenkorps mit Artillerie über Pfade zu bringen anfieng, die sonst kaum irgend ein Waghals von Jäger betrat, hat man die groſsen Angriffs- und Vertheidigungsplane auf dieselbe Weise aneinandergereiht, wie die Natur selbst die Nebenzweige und die mittlern Höhen an die Hauptketten und an die groſsen Gebirgsstöcke festgeknüpft hat; man hat ihre Geheimnisse belauscht, ihre unveränderliche Ordnung selbst in dem, was nur regelloses Spiel ihrer Laune schien, erforscht. Das Chaos

der grofsen Alpen ist entwirrt, die topographischen Karten sind vervollkommnet, die geringsten Details gesammelt worden; mit einer bis dahin unbekannten Kunst und Präcision hat man Abbildungen der Natur in erhabener Arbeit geliefert. Diese genaue Kenntnifs des grofsen Baues, gleichsam der Osteologie der Gebirge, hat denen, welche die Bewegungen der Armeen leiten, gröfsere nnd einfachere Ideen eingeflöfst. Die gangbarsten Communicationen sind mit gröfserer Aufmerksamkeit untersucht worden, und es ist endlich eine neue topographische Ordnung für die Operationen des Gebirgskrieges festgestellt worden; man hat es gewagt, einzelne Corps in grofsen Entfernungen aufzustellen, um sich des dominirenden Punktes zu versichern, welcher die Herrschaft über grofse Zwischenräume gab.» *)

*) Depuis que les voyageurs ont frayé des sentiers à travers les abymes de glace, depuis que ces nouvelles régions ont été explorées; l'art de la guerre, qui s'empare de tous les tributs des sciences, qui s'accroit de tous les progrès de l'esprit humain, a fait tanter de nouveaux hasards, a fait faire de nouvelles expé-

Buonaparte versteht aber die Kunst, seinem unwissenden Volke jeden muthigen Schritt und jedes geglückte Unternehmen als nie erhörte Wunder und Heldenthaten darzustellen, und elende Schmeichler beeifern sich denn sogleich, seine poetische Prosa zur romantischen Poesie zu erheben.

riences, et le talent et l'audace militaires n'ont pas dû exciter les hommes à des efforts moindres que ceux des sciences naturelles et de la curiosité.

Dès qu'on a sû gravir les cîmes glacées des Alpes et porter des corps de troupes et de l'artillerie par des sentiers à peine tentée par les plus intrépides chasseurs on a bientôt enchâiné les grands plans d'attaque et de défence, comme la nature avait elle-même lié les arrêtes et les hauteurs moyennes aux chaines et aux masses principales; on a surpris ses secrets; on a reconnu son ordre immuable jusques dans ses caprices les plus bizarres; le cahos des grandes Alpes a été debrouillé, les cartes topographiques perfectionnées, les moindres Détails recueillis; on a figuré des reliefs avec un art et une précision inconnus jusques à nos jours. Cette connoissance exacte de la grande charpente, de l'ostéologie des montagnes (se on veut nous permettre cette expression) a inspiré aux generaux et aux officiers d'état-

So weiſs er sich auch überall im Frieden wie im Kriege mit anscheinenden Gefahren zu umgeben, um sich immer wichtiger und interessanter zu machen und das neue Sonntagskind in einen auserkohrnen Sohn des alten Fatums zu verwandeln. *)

major des idées plus grandes et plus simples. Les communications plus pratiquées ont été examinées avec plus d'attention, enfin il s'est établi une nouvelle échelle topographique pour les operations dans la guerre de montagne; on a osé détacher des corps a de grandes distances, pour s'assurer du point dominant qui rendoit maitre des grands intervalles.

Precis des événemens militaires No. II. pag. 127 et 128.

*) Der Verfasser führt hier eine Menge englischer Schriftsteller an, die sich mit mehr oder weniger Freimüthigkeit und Geist bemühten, den prahlerischen bis zur Verächtlichkeit eitlen Charakter unsers Helden in ein helles Licht zu setzen; wir wollen dafür hier nur die beiden neuesten deutschen Schriftsteller anführen, welche stärker und ausführlicher, als viele ihrer deutschen Vorgänger, denselben Gegenstand muthig abgehandelt haben. Das Eine ist der Verfasser des Patriotenspiegels, aus dessen kecker und

Arena's gezückter Dolch, den ein Grenadier mit seinem Arm aufgefangen, als er Buonaparte's Brust durchbohren sollte, und die dankbare, galante Umarmung und Bekränzung des Grenadiers von den Händen der Gemahlin, das ist alles so rein gefabelt, wie der ganze Mordanschlag bald darauf im Theater, in welchen Arenas Bruder und seine Landsleute *Cerachi*, *Topino*, *Diana* u. a. verwickelt wurden. Sich dieser gefährlichen

treffender Schrift hier unten einige Züge stehen mögen. Das Andre ist der Verfasser einer ausführlichen so eben erschienenen Schrift über den gegenwärtigen Spanisch-Englischen Krieg. In einer 76 Seiten langen Einleitung stellt der Verfasser das neumodische Prahler- und Libellensystem der französisch-officiellen Blätter mit eben so viel Wahrheit als Muth sehr gut dar. Ein Auszug dieser Einleitung würde keine unnütze Beilage für diese Schrift seyn, wenn es nur nicht an Platz dazu fehlte, und nicht vorauszusetzen wäre, daſs jene merkwürdige Schrift bald in jedermanns Hand seyn müsse.

Nachdem der obengenannte Verfasser gezeigt, daſs unserm Helden die unpartheiische Beurtheilung menschlicher Gesellschafts-Verhältnisse, die heitre Zuversicht der Tugend fehlen, fährt er fort:

Mifsvergnügten von corsischem und italiänischem Blute vom Halse zu schaffen, war der einzige Grund ihrer Verhaftung im Tempelthurm und ihrer schmählichen Hinrichtung, sobald die Geschichte mit der Höllenmaschine einen scheinbaren Vorwand gab, sie, nach dreimonatlicher Haft, tiefer auf Leben und Tod auch dahinein zu verwickeln. Unser Verfasser spricht von diesem ganz offenbahren Justizmorde so kalt obenhin, da es

Er giebt den Franzosen eine Art von politischer Apretur; von der Kunst, einen Volkscharakter zum Guten zu wenden, lebt kein Gedanke in seinem liebeleeren Gemüthe. Seine Existenz ist ewiges Gaukeln, ein gespanntes Treiben im Scheine, kein festes Schreiten im Gebiete der Wahrheit. S. 38. Das Geheimnifs steckt in der Buonapartischen Unruhigkeit, in seiner dreisten Beweglichkeit, die sich alles erlaubt, nichts schont, überall vorantritt, sich selbst lobt und schminkt. S. 40. Treulos, falsch und allverschlingend, selbstsüchtig im Regieren u. s. w. Seine Exaltationen beruhen einzig auf dem kindischen, heimlichen, innern Selbstkitzel, ein Fatum für viele Menschen zu seyn. Dieser Kitzel ist immer ein Beweifs trauriger Gemüthsbeschränkung und wird sehr bald zum unausstehlichen Krampfe u. s. w. S. 10.

doch die erste öffentliche Grausamkeit des neuen Regenten war. Die Vertheidiger der Unglücklichen, die man ihnen nach den damals noch bestehenden Formen nicht versagen konnte, haben es schriftlich und öffentlich dargethan, daſs sie alle ohne Urtheil und Recht hingerichtet, also offenbar gemordet wurden. Der Vertheidiger Topino's beweist, daſs dieser ganz gegen die Aussagen seiner sogenannten Mitverschwornen, die das ihnen vorgelegte erste Verhörprotocoll als gänzlich verfälscht bestritten, und gegen seine eignen Aussagen, die gar nicht beachtet und angeführt wurden, zum Tode verurtheilt wurde, daſs die Zusammenstellung mit seinen Mitangeklagten, auf die er antrug, nie Statt hatte, daſs kein einziger Zeuge gegen ihn aufgestellt wurde, daſs bei ihm durchaus keine Anzeige von irgend einer Theilnahme an irgend einer heimlichen Verschwörung gefunden worden, weder eine Schrift noch irgend ein Document, das ihn verdächtig machte. Von Zwölf Dolchen, die Topino auf offnem *Boulevard* oder in dem offnen Thuilleriengarten mit *Cerachi* getheilt haben sollte, ward bei keinem einzigen der Angeklagten, auch nicht in ihren Häusern oder in

den umliegenden Gegenden der Häuser, wo man sie verhaftete, auch nur ein einziger Dolch gefunden. Der von der Polizei offenbahr angestellte Anzeiger Harel war der Einzige, welcher solche bei dem Processe vorzeigte; diese sollten einen Monat nach der Verhaftnehmung der Unglücklichen in entfernten Gegenden der Stadt gefunden worden seyn. Alles, was wirklich verificirt werden konnte, war, daſs *Cerachi* sich zu einer Reise nach Italien zwei Pistolen für zwei Louisd'or von eben demselben Harel gekauft hatte, dessen jetzt sich die Polizei als Ankläger und Zeuge bediente.

Guichard, der vortreffliche Vertheidiger des jungen braven Joseph Arena, thut dessen Unschuld noch unumstöſslicher und klarer dar. Nachdem er die gänzliche Absurdität der Anklage und die Schändlichkeit des einzigen auftretenden Anklägers und Zeugen in der Person des Harel gezeigt, der aus der niedrigsten, jämmerlichsten Lage mit einmal zu einem glänzenden Wohlstande gelangte, weil die Polizei sich seiner als eines für sie geschickten Werkzeuges bedienen konnte, thut er ganz augenscheinlich dar, daſs jene ganze Verschwörungsgeschichte sich in den alltäglichen pari-

ser Gaunerroman auflöse. „Ein unbeschäftigter „Mensch, der kein Gewerbe treibt, kein Amt und „auch keine Mittel hat, sich auf anständigen We„gen eins zu verschaffen, der daher geneigt seyn „mufs, alles, was ihm vorkommt, zur Verbesserung „seiner Lage zu benutzen, hört in einer Gesell„schaft Personen über die Regierung klagen, sich „darüber beschweren, dafs sie sich ihrer nicht an„nimmt, obgleich sie die gröfsten Rechte auf ihre „Erkenntlichkeit zu haben vermeinen. Der schlaue „Beobachter benutzt diese Stimmung. Er bemüht „sich, sie durch seine Reden noch mehr zu erbit„tern. Er hat noch ärgere Klagen vorzubringen. „Er reizt sie zu heftigen Aeufserungen. Dann be„giebt er sich zur Polizei, zeigt ihr an, was er ge„hört hat, und weifs es so vorzustellen, dafs er „den Verdacht strafbarer Absichten auf die Unzu„friednen wirft. Man billigt, man lobt seinen Ei„fer; man trägt ihm auf, diese verdächtigen Per„sonen näher zu beobachten, und man verspricht „ihm eine grofse Belohnung, wenn es ihm gelingt, „irgend ein von ihnen herrührendes Complott zu „entdecken. Der Wunsch, ein Complott zu ent„decken, macht, dafs er selbst eins ersinnt. Er

«erfährt, daſs diese Leute der ersten Vorstellung «eines neuen Stücks beiwohnen wollen; er sieht «im Voraus, daſs diese Vorstellung eine Menge «Menschen hinziehen wird; der Erste Consul, hört «er, soll auch hinkommen; ein Jeder weiſs, daſs «dieses die einzige Erholung ist, die er sich bei «den wichtigen Arbeiten, die ihn unaufhörlich be- «schäftigen, erlaubt. Nun ist das Complott ge- «macht. Ich gehe nach der Polizei, sagte er sich, «und zeige an, daſs man die Absicht hat, den «ersten Consul zu ermorden; daſs ich den Ver- «schwornen einige Männer liefern soll, um ihnen «zur Ausführung ihres Plans behülflich zu seyn. «Ich bekomme sie in der erforderlichen Zahl von «der Polizei, bewaffne sie mit Dolchen und Pisto- «len und gebe vor, daſs ich diese Waffen von den «Verschwörern erhalten habe. Zu gleicher Zeit «gebe ich denen, die ich in die Falle locken will, «einen Ort an, wo wir zusammen kommen wol- «len; ich bescheide sie nach dem Versammlungs- «zimmer der Oper hin, dort geselle ich mich zu «ihnen und gehe dann absichtlich in der Gegend «der Loge des Ersten Consuls auf und nieder. «Man ist schon benachrichtigt, daſs die Personen,

«in deren Gesellschaft ich mich befinde, Uebel-
«gesinnte sind, die dem Ersten Consul nach dem
«Leben trachten. Man verhaftet uns alle zusam-
«men; und der Erste Consul und das Publikum,
«die sagen hören, daſs man in der Nachbarschaft
«seiner Lage verschiedene Individuen verhaftet hat,
«die mit Dolchen und Pistolen bewaffnet waren,
«werden keinen Augenblick daran zweifeln, daſs
«man ihm nach dem Leben getrachtet. Und so
«ist mein Glück gemacht.

«Seht nur, Bürger Geschworne, ob nicht alle
«Umstände eben so sehr mit diesem Plane über-
«einstimmen, als sie mit dem angegebenen Pro-
«jecte streiten. Nach Harels eigenen Erklärun-
«gen hat er selbst Waffen gekauft, sie seinen vier
«Gehülfen gegeben nnd diese nach der Oper ge-
«führt. Er tritt in das Versammlungszimmer mit
«zwei oder drei derselben. Er trifft *Cerachi* und
«*Diana*, oder vielmehr diese treffen einander in
«den Gängen. Harel geht mit ihnen auf und ab
«und führt sie vorsätzlich nach der Seite der Loge
«des Ersten Consuls. In diesem Augenblicke wer-
«den sie alle vier verhaftet; und, ein wahrhaft
«entscheidender Umstand, wer ist nun mit Dolchen

«und Pistolen bewaffnet? Niemand als Harel «und seine Begleiter. Bei den zwei angeblichen «Mördern wird nicht einmal ein Messer gefunden.

«Von zwei Dingen eins.

«Entweder hat es kein Project gegeben, nach «welchem Buonaparte ermordet werden sollte;

«Oder, wenn es ein solches Projekt gegeben «hat, so waren Harel und seine Begleiter die «Einzigen, die die Ausführung übernommen hat-«ten u. s. w.»

Was erbittert den Consul aber dermaſsen gegen die Arena's? Alter Familienzwist, der seit langer Zeit in Corsica zwischen den Arena's und Buonaparte's wüthet; und wie ein Corse nur einmal in seinem Leben haſst und das bis zum letzten warmen Blutstropfen in seinen Adern; so kennt er auch kein anderes Ziel in Verfolgung dessen, von dem er sich gehaſst weiſs, als den Tod.

«Ich traue keinen Corsen!» sagte der rohe Mamelucken-Commendant Rapp einst zu Buonaparte selbst, als dieser ihm gewinkt hatte, ihn mit einem Corsen, der ihn ins Geheim sprechen wollte, allein zu lassen; und der ächte Corse

lächelte mit seiner gewöhnlichen sardonischen Lache dazu. Solche Corsen meldeten sich anfänglich häufig aus den niedrigsten Ständen und vom liederlichsten Aussehn, als Verwandte des Consuls und haben auch häufig ansehnliche Unterstützungen und Versorgungen im Militair und Civil erhalten. Besonders rühmt man dies an der Mutter des Consuls: so hochmüthig sie sich auch oft gegen Franzosen beträgt, so freundlich und willfährig soll sie sich gegen jeden ihrer Landsleute bezeigen.

Dafs man nun bei jenem einmal beschlossenen Justizmorde den Willen des Consuls nicht schnell genug ausführte und ihm durch Anwendung der damals noch üblichen Formen mehr Zögerung und auffallenden Eclat gab, als dem rachsüchtigen Verfolger lieb war, veranlafste die Einführung der höllischen *Tribunaux speciaux*, die jede geheime Anschuldigung wie jedes kleine und grofse Verbrechen vor ein vom Regenten selbst bestelltes militärisches Polizeigericht ziehn und ohne alle rechtliche Formen über das Leben und die Freiheit jedes guten und schlechten Bürgers schaltet, sobald er der eigenwilligen und eigenmächti-

gen Regierung durch irgend etwas gefährlich oder nur verdächtig wird. Diese teuflische ganz willkührliche Anordnung haben sich die Franzosen und ihre mit Millionen besoldeten Repräsentanten und Gerichtshöfe ohne alle Widerrede gefallen lassen, sie, die über den ehemaligen Mifsbrauch der *Lettres de cachet*, die oft auch zur Rettung und Besserung leichtsinniger Menschen angewandt wurden, und unter der Regierung Ludwigs des Sechszehnten fast ganz aufser Gebrauch gekommen waren, nicht genug schreien und schreiben konnten. Gegen diese neue, alle Sicherheit der gesammten Staatsbürger und alle Gerechtigkeit höhnende und zerstöhrende Maafsregel stand kein Linguet, kein Mirabeau auf! Hat die Nation je ihren Leichtsinn, ihre Achtlosigkeit auf die wichtigsten Rechte eines Volks, ihre grenzenlose Unterwürfigkeit in den Willen des gewaltigen Machthabers gezeigt, so war es hiebei. Sie gewann durch ihr selbst verrätherisches Schweigen nichts als die Gewifsheit, nur nicht in dem nächsten Augenblick gewaltsam gemordet zu werden; jeden folgenden bedrohten die höllischen *Tribunaux* Tag und Nacht, und dennoch schwieg die ganze Nation. Sie werden

sagen: wie sollen wir laut werden? umgeben von einheimischen verblendeten und fremden bezahlten Satelliten, die uns die Luft zu jedem durchdringenden Naturschrei abschneiden, alle Werkzeuge der öffentlichen Stimme unwirksam machen und zerstöhren? — Habt ihr aber nicht auch diese Satelliten eben so ruhig vor euren Augen anwerben und organisiren gesehen? ernährt ihr sie nicht selbst? gebt ihr ihnen nicht selbst die Waffen gegen euch in die Hände? o, ihr Blinden, Sinn- und Gedankenlosen Kinder! —

Ein paar Jahre später wagte es ein Schriftsteller im mäſsigsten und selbst im lachenden Tone über vielen dergleichen Unfug laut zu werden; ist er aber in Frankreich gelesen worden? hat er wohl je zu den Ohren des Unterdrückers gelangen können? er selbst sagt sich das schon: wo will da Muth und Trieb zu männlicher Kraftäuſserung herkommen? Es ist der Verfasser der *Memoires de Candide.* Er sagt: *) „Man weiſs nicht, ob

*) On ne sait si ce Memoire parvint au premier Consul: ce jeune heros n'est pas dans l'usage de lire et d'écrire: il ne répond ni aux satyres ni aux dédicaces. D'ailleurs il est si difficile de l'aborder! toutes les routes qui peuvent conduire jusqu'à sa personne sont

«diese Denkwürdigkeiten bis zum ersten Consul «gelangen werden. Dieser junge Held ist eben «nicht in der Gewohnheit, zu lesen und zu schrei«ben; er antwortet weder auf Satyren noch auf «Zueignungen. Ueberhaupt ist es sehr schwer, «sich ihm zu nahen! Alle Wege, die bis zu sei«ner Person leiten könnten, sind versperrt durch «kriechende Schmeichler oder verläumderische Ver«wegenheit. Er möchte, wie August und Ludwig «der Vierzehnte, alles mit seinen eignen Augen «sehen, alles mit seinem Genie beleben, und «eine unübersteigliche Mauer ist zwischen ihm und «dem Volke, das ihn anfleht, erhoben worden; er «ruft das Licht herbei, das man verfinstert eh' es «bis zu ihm gelangt ist, er streckt die Arme nach «der Wahrheit aus und gleich dem Ixion umarmt «er nur eine Wolke.»

So wahr und zugleich vorsichtig, wie er hier

obstruées par l'adulation qui rampe, ou par l'audace qui colomnie: il voudroit, comme Auguste et Louis XIV voir tout par ses yeux, verifier tout avec son génie; et une muraille inaccessible est elevée entre lui et les peuples qui l'implorent: il appelle la lumière et on la rend héterogène avant qu'elle parvint jusqu'à lui: il tend les bras vers la verité et comme Ixion il n'embrasse qu'un nuage. 110.

die Lage des durch sein Glück und seine grenzenlose Selbstliebe geblendeten Herrschers schildert: so weise ruft er auch dem französischen Volke zu:

*) «Völker, die ihr von einer Staatsverfassung «zur andern herumirrt, ohne zu wissen, worauf ihr «euren gesellschaftlichen Vergleich begründen sollt, «kehrt eure Blicke von Zeit zu Zeit nach den «Leuchtthürmen der Grundsätze hin; und ihr Be«herrscher der freien und nicht freien Völker, die «ihr mit den Schicksalen der Menschheit spielt, «ohne zu bedenken, dafs das eurige eben demsel«ben Wechsel ausgesetzt ist, begnügt euch, jene «Leuchtthürme nicht zu sehen, aber löscht sie «nicht aus!»

Weiterhin sagt er:

**) «,Gutes pariser Volk! Man wird Dir sa«gen, dafs in einer Republik nur die Menschen,

*) Peuples qui erréz de gouvernement en gouvernement, sans savoir ou réposer votre pacte social, tournez de tems en tems vos regard vers les fanaux des principes: Souverains des Peuples libres ou non libres qui vous jouez de toutes les destinées humaines sans songer que les votres ont les mêmes vicissitudes contentez vous de ne pas voir ces fanaux, mais ne les éteignés pas. XVII.

**) Bon Peuple de Paris, on te dira qu'il ne doit y avoir de libre dans une republique que la partie des

«welche an der Regierung Theil haben, frei seyn «könnten; glaub das aber nicht: denn es würde «daraus folgen, daſs Du seit einer Decade, nicht «von Tagen, sondern von Jahren, zwei und drei«ſsig verschiedene Sorten von Freiheit gehabt hät«test; denn zwei und dreiſsig Sorten von Regie«rung hast Du wirklich gehabt.»

Noch weiter sagt er sehr treffend:

*) «Das gesellschaftliche Gebäude wird nur «dann ein Babylonischer Thurm, wenn die Re«gierung die Schwachheit hat, das Licht zu fürch«ten, oder die Verruchtheit, es zu ersticken. Als«dann haben alle darin eingeschlossene Menschen «weder Einheit der Grundsätze noch Einheit der «Mittel mehr, und es ist weiter nicht zu verwun«dern, daſs sie sprechen, ohne sich zu verstehen.

hommes qui gouvernent: ne va pas croire cela, car il s'en suivrait que depuis une décade, non de jours mais d'années, tu aurais eu trente deux espèces de liberté car tu a déja eu trente deux espèces de gouvernement. XLIV.

*) L'édifice social ne devient la tour de Babel que lorsqu'un Gouvernement a la faiblesse de craindre les lumières ou la pervessité de les étouffer: alors les hommes, qui y sont renfermés n'ayant plus ni unité de principes ni unité de moyens, il n'est pas étonnant qu'ils parlent sans s'entendre: alors la confusion des langues se manifeste et la tour s'écroule sous les coups redoublés des foudres de l'Anarchie. 46.

„Dann zeigt sich überall die Verwirrung der Zun-
„gen, und der Thurm stürzt unter den wiederhol-
„ten Donnerschlägen der Anarchie wieder zusam-
„men."

Und endlich:

*) „Es giebt nur ein Mittel, das Heilungs-
„mittel aus dem Innern des Uebels selbst zu zie-
„hen, indem man das dem Menschen einwohnen-
„de Privilegium, seine Gedanken frei zu äuſsern,
„so weit ausdehnt, daſs, indem es aufhört, aus-
„schlieſsend zu werden, indem man die Preſsfrei-
„heit so vollständig macht; daſs sie aufhört, frech
„zu seyn."

Armer Napoleon! wo wärest Du mit Deinem ganzen Helden- und Regentenglorial, wenn dieser Grundsatz acht Tage in Frankreich zur Ausübung käme!

Einige Stellen über die äuſsern Verhältnisse verdienen auch wohl hier angeführt zu werden.

*) Il n'y a qu'un moyen de tirer le remède du sein même du mal; c'est d'étendre le privilège inhérent à l'homme d'énoncer sa pensée de manière qu'en cessant d'être exclusiv il cesse d'être nuisible; c'est de rendre la Presse si libre qu'elle cesse d'être licencieuse. 101.

*) «Es giebt keinen Frieden unter gegen ein-«ander überstehenden Feinden, wenn einer von «beiden ihn auf den Knieen erfleht; Denn ein «Tractat, den die Moral anerkennt, (und nur mit «solchen kann die Diplomatik des neunzehnten «Jahrhunderts sich beschäftigen) indem er der Idee «nur ein gemeinsames Interesse darbietet, besteht «auch nur durch die Gleichheit der beschützenden «Kräfte. Wenn der Sieger sein Schwerdt mit Ver-«wegenheit schwenkt, und der Ueberwundene nur «noch die Kraft hat, ihm zu Füſsen zu fallen? —

*) «Er (Buonaparte) hat mitten in die Un-«einigkeit den Haſs und die Rivalität aller seinen «Tractat von Lüneville geworfen und er wird ihn «zu behaupten wissen, weil Europa nun einmal «zittert und er sich Napoleon nennt.»

*) Il n'y a point de paix entre deux ennemis en présence, quand l'un des deux la demande à genoux; car un traite que la morale avoue (ce sont les seuls dont la Diplomatie du dixneuvième siècle puisse s'occuper) n'offrant à l'idée qu'une communauté d'intérêts, ne subsiste que par l'égalité des forces protectrices, lorsque le vainqueur agite son gloire avec audace, et que le vaincu n'a que la force de tomber à ses genoux? 129.

**) Il a jeté au travers des discordes, des haines et des rivalités son traité de Luneville et il le maintiendra, parceque l'Europe tremble et qu'il s'appelle Napoleon. XX.

*) «Jetzt ist der Handschuh geworfen an alle «Mächte der zweiten und dritten Ordnung. Alle «Regenten, die nicht von den herrschenden Staa-«ten beschützt werden, werden durch das unablöſs-«liche Verbrechen, schwach zu seyn, durch ihre «Entthronung bestraft zu werden.» **)

Doch genug für diesmahl und vielleicht schon zu viel der Worte, da, wo Worte nicht mehr zu helfen scheinen. Unser Verfasser wird nun noch immer freier und vollständiger, und es scheint fast, als wenn er mit der Epoche des lebenslänglichen Consulats erst selbst Augenzeuge zu werden anfängt.

*) Maintenant le gant est jetté à toutes les Puissances du second ou du troisième ordre; tous les souverains, qui ne se verront pas protegés par les Etats Dominateurs, serront punis du delit inexpuable d'être faibles, par leur detrônement. pag. 286.

**) Diese vor drei Jahren niedergeschriebene und gedruckte Prophezeihung geht jetzt, gewiſs mehr und schneller in Erfüllung, als mancher kleine Staat in seiner dumpfen Sicherheit und klein-bürgerlichen Ruhe und Zuversicht es ahnet; und wenn nur die gallischen Hähne die deutschen Felder und der neu eingefangene venetianische Löwe die alten deutschen Wälder künftig nicht verwüsteten und beherrschten: so würde das eben kein groſses Unglück seyn! Wahre Einheit, reelwachsende Gröſse und Würde und in sich selbst gegründete Sicherheit findet bei den zahllosen kleinen Staaten, die sich einander nur immer die kleinen täglichen Vortheile abzujagen suchen und von ritterlicher Tugend und ächtem Freiheitssinn gleich stark entblöſst scheinen, doch schwerlich Statt!

Möchten doch all die guten Winke und Prophezeihungen, die er von da an beibringt, von den Regenten und ihren Rathgebern recht beherzigt werden, manche sind in der kurzen Zeit schon ungehindert und vielleicht selbst unbeachtet in Erfüllung gegangen. Wie viel neue Greuel hat die Sonne nicht schon seit der ersten Ausgabe jener Schrift beschienen! wie viel reichhaltiger und leider pikanter muſs nicht die Fortsetzung des Werks werden, wenn der Verfasser völlig unbefangen mit edler Freimüthigkeit fortfährt, die weitern Vorschritte dieses immer frecher werdenden Usurpators und Völkerunterdrückers darzustellen. Die Menschheit, der mit solchem Unternehmen ein reeller Dienst, erwiesen wird, muſs es ihm zur Pflicht machen, in dieser treu begonnenen Geschichte des merkwürdigsten Tyrannen der neuern Zeit mit immer wachsendem Muthe und mit verdoppelter Kraft fortzufahren. *)

*) In der Ueberzeugung, daſs dieses wirklich geschieht, und Deutschland bald die eigentliche Fortsetznng jenes wichtigen Werks erhalten wird, wollen wir hier dem Verfasser mit Anmerkungen und Zusätzen, die sich in zahlloser Menge uns entgegen drängen, nicht vordrängen, aber doch eine Schrift über eines der allerneuesten heillosen Ereignisse beilegen, die viel-

Die Urquellen des Verderbens suche er ferner nicht allein im Charakter des Volks, zu dem er auch übrigens schon im Caesar dieselben Hauptzüge hätte finden können, die ihm spätere Schriftsteller so reichlich darboten. Auch Caesar stellt die Gallier, die immer der Grundstamm der Nation blieben und deren Urtypus überall wieder durchscheint, als ein leichtsinniges, leichtgläubiges, das Neue liebendes, unbeständiges, kindisches Volk dar, welches nach den unbedeutensten Anzeigen, nach den unsichersten Berichten und Zeugnissen die wichtigsten Sachen mit der gröſsten Uebereilung aburtheilte und abmahlte, zu seiner späten groſsen Reue und unnützen Wuth; als ein in Faktionen getheiltes Volk, bei dem das eigentliche Volk aus Sclaven bestand und nur der Adel und die Druiden für etwas galten; als ein abergläubisches, grausames Volk, das die Menschenopfer liebte und bei ihren öffentlichen Opfern ungeheuere Figuren, deren Glieder mit Reisern

leicht dem im Auslande lebenden Verfasser selbst lieb seyn möchte, hier bei diesem ihm wahrscheinlich selbst nicht unwillkommnen Zusätzen zu seinem Werke zu finden. M. s. Beilage VI.

zusammen gebunden waren, mit Menschen, unschuldigen sowohl als Missethätern, anfüllten und sie dann in der Glut des Feuers tödteten; als ein hartes, herrschsüchtiges Volk, das sich das Recht über Leben und Tod der Kinder und Knechte anmaſste, die Eheweiber und Sclaven bei dem mindesten Verdachte gegen ihren Hausherrn den schrecklichsten Martern der Tortur unterwarfen und bei den Begräbnissen der freien Männer, Sclaven und Freigelassene, gleich den Thieren, mit dem Körper der Todten verbrannten. *)

Er zeige aber auch die Abscheulichkeit und Schändlichkeit der fränkischen Regenten, welche sich Galliens nach und nach bemächtigten und durch eignes Beispiel und Verfahren den Nationalcharakter gänzlich verwilderten und grundaus verdarben. Die dreihundertjährige Geschichte der Merovinger ist ja nur die Geschichte ununterbrochenen Mordens und Raubens, der Thron schwimmt da unaufhörlich im Blute der ermordeten Gatten, Kinder, Brüder und Enkel. Gundbald ermor-

*) Man sehe in Caesars Commentaren das vierte und sechste Buch.

dete seinen Bruder Godegisil; Chlotar ermordet mit eigner Hand die Söhne Chlodomirs im Schoofse der die Knaben schützenden Grofsmutter Chlotilde; er läfst seinen eignen Sohn Chramnus sammt dessen Gemahlin und Töchter in einer Bauernhütte verbrennen; Fredegunde läfst Siegberten und später ihren eignen Gemahl durch gedungene Meuchelmörder erstechen, ihr ganzes Leben ist eine Kette von zahllosen Verbrechen und Schandthaten; Chilperich ermordet seinen eignen Sohn Mervig, der ihm durch Verrätherei in die Hände fiel; Guntram läfst Gundbald und Mummolus verrätherischer Weise ermorden; Theoderich von der schändlichen, verruchten, nur Mord und Blut athmenden Brunehild durch Ränke und Hetzereien mit seinem Bruder Theodobert in Krieg und Kampf gebracht, entsetzt diesen des Thrones und läfst ihn ermorden und seinem jungen Sohn das Haupt an einen Felsen zerschmettern; Chlotar läfst die Brüder Siegbert und Cortus ermorden und die alte greisige Königin Brunehild, als Mörderin von zehn Königen, drei Tage lang auf die Folterbank spannen, sie dann mit den Haaren, mit einem Arm und ei-

nem Fuſs an den Schweif eines ungezähmten Pferdes binden und schleifen, dann in Stücken zerreissen und verbrennen. — So geht das durch die ganze drei hundertjährige Geschichte der Merovinger hindurch. Wüthen die gekrönten Wüthrige schon so gegen einander, wie schändlich gehn sie dann nicht mit dem unterdrückten Volke um! Und wie kann unter solchen Tyrannen im Herzen des Volks Menschlichkeit, Tugend und Ehre bestehen!

Endlich zeige er auch dem eben so frechen, als für sein Leben ängstlich besorgten Usurpator aus der Geschichte, wie einem verhaſsten Tyrannen keine Schutzwehr fest und sicher genug ist: Der Macedonische Philipp ward, trotz all' seiner List und Vorsicht, mit welcher er das Urbild des neuen Völkerunterdrückers zu seyn scheint, bei der Vermählung seiner Tochter Cleopatra meuchelmörderischer Weise umgebracht; Caesar, der edelste aller Usurpatoren und Volksunterdrücker ward in seiner vollen Kraft, mitten im Senate, rund umgeben von Freunden und Anhängern, von Freunden selbst mit drei und zwanzig Wunden ermordet; Pompejus ward nach allen seinen Siegen und der tausendfach angewandten Kriegslist und

Sicherheitsmitteln dennoch ermordet; **Antonius** ward von seiner angebeteten **Cleopatra** verrathen; **Calligula** ward von den Anführern seiner Leibwache erstochen; **Claudius** ward von seinem Weibe **Agrippina** vergiftet, um ihrem Sohne **Nero** den Weg zum Throne zu bahnen, und diesen zwang ein Volksaufstand sich selbst zu ermorden; **Commodus**, der sich durch seine höchst favorisirte Leibwache sehr sicher glaubte, ward doch von einem Fechter ermordet. **Caracalla** ward durch **Macrinus**, den Anführer seiner Leibwache, und **Heliogabal** vom Volke getödtet und in die Tiber geworfen. So geht es auch die ganze römische Geschichte hindurch. Warum sollte es dem neuen Zögling jener Tyrannen besser ergehen, als dem Geschlechte der Caesarn und der Merovinger.

Zu den Vergleichungen mit alten und neuen Tyrannen füge unser Verfasser endlich noch die mit **Tiber** hinzu. Keiner liefert mehr Vergleichungspunkte. Fast allein mit Stellen aus dem *Tacitus* (wenn zu Tibers Schilderung noch einige Stellen aus der Schilderung Augustens hinzugenommen werden) und ganz mit dessen eig-

nen Worten läſst sich eines der ähnlichsten Bilder dieses neuen Tyrannen darstellen, in dem die Natur einmal wieder das Vollkommenste hervorbringen wollte, dessen die menschliche Natur nach ihrer Bösartigkeit fähig ist, einen Tyrannen von eisernem Willen und der tiefsten Immoralität in Anwendung der Mittel um sein und jedes der Knechtschaft werthes Volk zu unterjochen.

Ceterum tempora illa adeo infecta et adulatione sordida fuere, ut non modo primores civitatis, quibus claritudo sua obsequiis protegenda erat; sed omnes consulares, magna pars eorum, qui praetura functi; multique etiam pedarii senatores certatim exsurgerent, foedaque et nimia censerent. Memoriae proditur, Tiberium, quotiens curia egrederetur, Graecis verbis in hunc modum eloqui solitum: o homines ad servitutem paratos! scilicet etiam illum, qui libertatem publicam nollet, tam proiectae servientium patientiae taedebat. Paulatim dehinc, ab indecoris ad infesta transgrediebantur. — Tacit. Annal. Lib. III. §. LXV.

[illegible]

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlabrendorf, Gustav von, 1750-1824

Napoleon Buonaparte, wie er leibt und lebt, und das französische Volk unter ihm

Bd.: [1].

Petersburg (1806)

Gall.rev. 809 mb-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10424089-3